CONFERENZ-ARBEITEN

DER

AUGSBURGISCHEN

DIÖCESAN-GEISTLICHKEIT

IM

PASTORALFACHE

UND

ANDERWEITIGEM GEBIETE DER PRACTISCHEN THEOLOGIE.

Dritter Band.

I. Heft.

AUGSBURG,

IN DER JOSEPH WOLFFISCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1833.

2

112. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bavar. 582 d-III, 1-2

B

I.

Bearbeitungen oberhirtlicher Aufgaben.

1.

Ueber die Aufgabe:

„Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erde
„ist unstreitig die merkwürdigste und folgen-
„reichste Begebenheit in der ganzen Welt-
„geschichte. Man wünscht daher eine ein-
„fache, zugleich aber auch kräftige Darstel-
„lung des segenreichen Einflusses, den das
„Christenthum auf die gesammte Menschheit
„in Beziehung auf Erkenntniss, Sittlichkeit,
„insbesondere auf Unterrichts- und Wohl-
„thätigkeits-Anstalten gehabt hat.“

Das Christenthum ist von Gott; wie Gott selbst unendlich und unermesslich ist, so ist auch das Gute, das uns durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, zu Theil geworden ist, unendlich und unermesslich. Der Segen, welcher der gesammten Menschheit durch Christus im Reiche der Geister zufloss, ist noch vielweniger zu beschreiben, als jener, welcher durch die Sonne im Naturreiche gespendet wird.

„In Ihm war das Leben, und das Leben war das „Licht . . . das jeden Menschen erleuchtet, der in diese „Welt kommt.“ Joh. 1, 4, 9.

Die Antwort auf die vorliegende Frage kann übrigens bei dem Umfange des Gegenstandes nur ein Stückwerk sein.

1.

Das Christenthum wirkte von jeher der Zerstörung und Auflösung der Menschheit kräftiger und wirksamer entgegen, als jede andere menschliche Einrichtung, indem es den Menschen von Innen heraus bessert, z. B. „Ich aber sage euch: Jeder, der über seinen „Bruder erzürnet, macht sich schuldig, vor das Gericht „gezogen zu werden . . . Willst du am Altare opfern, „und erinnerst dich, daſs dein Bruder etwas wider dich „habe, so versöhne dich zuvor mit ihm.“ Matth. 5, 21.

Durch die segenvollen Einflüsse des Christenthumes wurden abgeschafft: Der Kindermord, die Kinderaussetzung, der Selbstmord, der Meuchelmord, der Tyrannenmord (den die Heiden für lobwürdig hielten), das Faustrecht, das Duell, die Entmannung, die Vielweiberei, die Vielmännerei, die unmenschlichen Fechtspiele, die grausamen Schauspiele, die Sclaverei, die Barbarei, die entnervenden Lustspiele der Flora, der Venus und des Bachus u. s. w. „Es empört, wenn man Tacitus, Tertullian und Sueton von den Gräuelthaten, Ausschweifungen und Ermordungen der heidnischen Kaiser liest“, sagt Chateaubriand in den Schönheiten des Christenthums Seite 356 u. s. f. Solche Zerstörungen der Menschheit konnte weder die Philosophie, noch die heidnische Religion, viel-

weniger die politische Macht heben; sie erzeugten nur zu oft Unglauben unter den Grofsen, Ausschweifungen und Aberglauben unter den Völkern.

Wenn auch in Rom und Griechenland einzelne grofse Principien blühten, so konnten sie bei den Festen des Bachus, der Flora und der Venus nicht gedeihen.

Weder Titus noch Antoninus, noch Marcus Aurelius vermochten wesentliche Verbesserungen hervorzubringen.

Sobald aber die Gothen das Christenthum annahmen, wurden sie unter Theodorich und seinem Staatsbeamten Boethius weniger zerstörungssüchtig, welches gewifs nicht statt gehabt hätte, wenn sie Heiden geblieben wären. Auf dem Concilium von Nicäa im Jahre 325 finden wir schon einen gothischen Bischof, welcher die Acten unterschrieb, und der gothische Bischof Ulphilas übersetzte sogar die heilige Schrift in die gothische Sprache. Wurde nicht die Rohheit der Merovingischen Fürsten im sechsten Jahrhunderte durch das Christenthum gemildert? (Hortig 225.) Wäre ein Priester Jupiters dem Attila entgegen gegangen? Hätte sein Levit den siegreichen Alarich überredet, die Krieger aus Rom zurückzuziehen? Was wäre aus Europa geworden, wenn die Verehrung der Gottheiten des Heidenthums, das liederliche Leben, die Schreckensregierung und das Blutvergiefsen im Jahre 1794 in Frankreich kein Ende genommen hätte? Da konnte nur Gott durch seinen Sohn helfen. Sohin bleibt das Christenthum die Arche, welche die Menschheit aus Abgründen herausführet, und Christus auch in dieser Hinsicht der **Heiland der Welt**, welcher die Sub-

sistenz der Menschheit sichert, daſs sie sich nicht selbst aufreibe, wie er es noch in vielen andern Rücksichten ist.

2.

Das Christenthum trug von jeher zum Umsturze der Abgötterei, der Vielgötterei und des Götzendienstes am meisten bei.

Dieses zeiget wieder dessen Grundlehre und die ganze Geschichte. „Das ist aber das ewige Leben, daſs „sie dich, den allein wahren Gott erkennen und Jesum „Christum, den du gesandt hast.“ Joh. 17, 3. „Es ist „nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Je„sus Christus.“ I. Tim. 2, 5.

Dieser Glaube zerstörte den nach allen Seiten hin verzweigten Götzendienst, den Dienst der inländischen und ausländischen, der irdischen und höllischen, der Meeres-, Fluſs-, Quellen-, Brunnen-, Staats- und Privat-Götter, bekannter und unbekannter, wie sie Augustin nennet; den Sternendienst der Chaldäer, den Feuerdienst der Perser, den Thier- und Pflanzendienst der Egypter, den Jupiter mit seinen Ruchlosigkeiten und die Venus mit ihren Versunkenheiten. An ihrer Stelle stehen in den Kalendern am Donnerstage und Freitage christliche Helden, und an jenen Plätzen, wo vorher Götzen-Tempel standen, in ganz Europa christliche Kirchen.

Dieser Umsturz wurde aber nicht auf eine verkehrte, nur negative Weise bewirkt, indem man nur über die Thorheiten der Heiden spottete und ihre Ruchlosigkeiten lästerte, wie Lucian es that; sondern auf eine gött-

lich erhabene Weise, da man an die Stelle des Schlechten das Gute setzte; den Glauben an Einen Gott, an den Schöpfer Himmels und der Erde, und den Vater aller Menschen lehrte; und dessen Anbethung im Geiste und in der Wahrheit förderte.

3.

Durch das Christenthum ist die wahre Religion, die wahre Erkenntnifs Gottes und der Inhalt aller heilbringenden Wahrheiten und Kenntnisse in die Welt hereingeführt, und mit der Masse der Menschheit so vermischt worden, dafs dieses wohlthätige Ferment durch alle Jahrhunderte in alle Generationen fortwirken, und alle Verhältnisse und Stände der Menschen durchdringen kann. Die sichtlichen Beweise hievon liefern die canonischen Bücher der heiligen Schrift, die sich in den vielen Bibliotheken und in verschiedenen Sprachen vorfinden, die sämmtlichen theologischen Bücher, die Gebeth- und Erbauungs-Bücher für Gesunde und Kranke, die Evangelienbücher in den christlichen Häusern, die Catechismen in den Schulen, die Kanzeln in den Kirchen, welche so oft bestiegen werden, die Gebethsformeln und Glaubens-Artikel im Munde der unmündigen Kinder und des mündigen Volkes. Christus hat das Absolut-Wahre der Vorzeit herübergeholt, gerettet, subjectivirt, entwickelt, zum Bewufstsein und zur Erfüllung gebracht. Matth. 5. Röm. 3, 31. Er richtete die durch den Secten- und Partheigeist der Pharisäer und Sadduzäer zerfallene Religion wieder auf, und berichtigte die Begriffsverwirrungen der Essäer über die Tugendlehre durch Aufstellung

der einfachsten Grundsätze: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst" etc., und durch Darstellung fester, unumstöſslicher Formen.

Das Christenthum erschien wie ein Engel vom Himmel, und gab höhern Unterricht, der vernehmlicher als jener des gemeinen Menschenverstandes, bestimmter als jener der philosophischen Vernunft, und gewisser als jener der Orakel der Welt war.

Die Religions-Wahrheiten und die Glaubens-Geheimnisse, welche im Alterthume geahnet wurden, und den Gelehrtern und Bessern vorschwebten, wurden durch das Christenthum aus dem Dunkel herausgezogen, tiefer begründet, an das Licht gestellt, und sogar den Kindern und dem gemeinen Volke anschaulich gemacht, wie Christus selbst vor seinem Lebensende das Bekenntniſs ablegte: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und „der Erde, daſs du diese Dinge vor den Weisen und „Verständigen verborgen und den Unmündigen geoffen-„baret hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen." Matth. 11. Dergleichen sind die Lehren: „Von der Vaterliebe Gottes gegen die Menschen, von der allgemeinen und sonderheitlichen Vorsehung und Allwissenheit Gottes, von der Bestimmung, von der Würde und von der Unsterblichkeit des Menschen, von dem Falle des Menschen und von dem Verderben desselben nach dem Falle, von der Verheiſsung, Menschwerdung, Erniedrigung, Erhöhung und Ankunft des Menschensohnes zur Erlösung und zum Richteramte, von der Gnade ohne Aufhebung der Freiheit, von der Erlösung und Versöhnung des gefallenen Menschen mit Gott, von der Auferstehung des Fleisches

und von dem ewigen Leben" u. s. w. — Lehren, durch welche die Verirrungen des Atheismus, des Naturalismus, des Pantheismus und des Fatalismus von selbst untergraben werden.

Das Christenthum ist keine bloſs historische Wahrheit oder äuſserliche Lehre, sondern eine innere Ueberzeugung, die mit dem Glauben ergriffen wird, der das Zeugniſs Gottes in sich hat, und in der Anschauung über alle Sinne erhaben ist. Hebr. 11.

Es spricht nicht nur die Sinne an, wie der heidnische Cultus, es ist nicht nur Buchstabe, der tödtet, sondern Geist, der das Innere an- und aufregt, auf Herz und Gemüth wirkt, um es zu regeneriren und zu restauriren.

Es ist keine Mythe, keine Fabel, keine hochfahrende, künstlich überredende Weisheit, sondern Erweisung des Geistes und der Kraft, damit der Glaube sich nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes gründe. 1. Cor 2, 3. — Es ist nicht nur die allgemeine, sich überall mehr oder weniger vorfindliche Entwicklung der Vernunft, — *Rationalismus* — sondern eine von Gott selbst gegebene und eröffnete Anstalt, *Revelatio*, ein von Ewigkeit her gefaſster Rathschluſs, die Menschen selig zu machen. Ephes. 3, 9. 11. Ein Rathschluſs, nach welchem die Propheten forschten, den sie suchten, fanden, und zur bestimmten Zeit verkündeten. 1. Petr. 1, 10. 11. Es ist die Kraft Gottes zum Heile für jeden, der da glaubt, für die Juden zuerst und dann auch für die Griechen. Röm. 1, 16.

4.

Das Christenthum hat nicht nur die wahre Erkenntnifs Gottes in die Welt gebracht, sondern auch seine Verehrer zur wahren Tugend und Sittlichkeit geführt. Es bildete Helden und Heldenthaten, von denen die Vorzeit keine Beispiele aufweisen kann, und die in andern Anstalten nicht gefunden, und sogar von den Feinden bewundert werden. Die Früchte der wahren Demuth, Mäfsigkeit, Keuschheit, Treue, Gerechtigkeit, Menschen- Nächsten- und Feindes-Liebe finden sich nur dort in ihrer himmlischen Reinheit und ausdaurenden Stärke vor, wo das Christenthum blühet und gedeihet.

Die Natur und das Wesen des Christenthumes erzeugt keine blofs weltliche Tugend, welche, wie Sokrates bei Plato erinnert, nur ein Tausch von Lüsten gegen Lüste ist, sondern eine geistige, die von aller Selbstsucht rein, aus Motiven entspringt, die ausser der Zeit und dem Raume liegen. Man frage die Geschichten der Einführung des Christenthums in Europa und seiner Fortpflanzung durch levantische, amerikanische, indische und chinesische Missionen, von denen selbst Voltaire sagt: „Die Apostel des Evangeliums haben in Amerika ihren Zweck erreicht", und es wird sich zeigen, dafs ausser dem Christenthume nichts so wirksam sei, die Menschen zu cultiviren und zu moralisiren. Dasselbe hat nicht nur die stärksten Beweggründe für den Willen, sondern auch die kräftigsten Hülfsmittel, welche sich in den Gebethen, in den Sacramenten, besonders der Taufe, der Bufse und des Abendmahles vorfinden; — und die heil-

samsten Einsetzungen und Gebräuche. Es hält sich nicht an die wandelbaren Meinungen der fluthenden Völker, sondern an die unwandelbaren und unabhängigen Grundsätze der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit; es bauet nicht auf den Sand der Zeit, sondern auf den Felsen der Ewigkeit. Man lese, was aus den Kindern geworden ist, die unter den Revolutionen, ohne Erkenntniſs Gottes und Christi etc., aufgewachsen sind. Nach öffentlichen Blättern begehen die Kinder von 11 — 12 Jahren Verbrechen, die die Eltern nicht genug bejammern können. Meineide, Meuchelmorde, Verschwörungen, Brandstiftungen etc. kommen bei solchen an die Tages-Ordnung; Revolutionen, Empörungen, Zerstörungen halten sie für Nothwendigkeit und Pflicht. Allen diesen Uebeln beugt das Christenthum durch Unterricht, Erziehung und Bildung vor.

Wie das Christenthum vor den tiefsten Abgründen bewahret und zur höchsten Vollkommenheit, die ein Mensch hienieden erreichen kann, führet, so führet es auch zum wahren Frieden, zur w a h r e n F r e i h e i t und Gottseligkeit. „Wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr wahrhaft frei.“ Joh. 8, 32. 34. 36. Allen Menschen und in allen Verhältnissen des Lebens will sich das Christenthum wohlthätig erzeigen; es führet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe, und verläſst ihn in keinem Unglücke, es mag solches durch den Lauf der Dinge, durch Zufall oder eigene Schuld über ihn kommen; es tröstet ihn unter der Strafruthe und segnet ihn auf dem Grabe. Der Ruf Jesu Christi enthält volle Wahrheit. „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und

beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, daſs ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin, so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden.“ Matth. 11, 28. Die besten Christen waren von jeher die ruhigsten, die freiesten und zufriedensten Menschen, wenn sie auch arm oder von zeitlichem Glücke nicht begünstiget waren.

5.

Insbesondere hatte das Christenthum von jeher einen segenreichen Einfluſs auf die Wohlthätigkeits-Anstalten.

Unterricht und Wohlthätigkeit waren bei Christus, bei den Aposteln und allen Nachfolgern immer beisammen; Eines unterstützte das Andere. Es war kein Dürftiger unter ihnen. Apostelg. 4, 34. Das Capital des Wortes Gottes gab immer reichliche Zinse, und die Priester hatten immer ihre Diakonen. Apostelg. 6. Das Christenthum ist Liebe und die Liebe thut wohl. Frage man wieder die Geschichte über die Entstehung von den Klöstern, von den Mönchs-Orden, von den Hospitälern und den frommen Stiftungen von mancherlei Art und für mancherlei Bedürfnisse. Das Christenthum brachte Friede, und der Friede Ackerbau, Gewerbe, Handel, Thätigkeit, Wohlthätigkeit und Wohlstand. Die Geschichte der Schulen in Bayern von Lipowsky (München 1825) erzählt, was die Klöster, vorzüglich jene, welche nach der Regel des heiligen Benedicts in Deutschland eingerichtet waren, zuerst zur Förderung des Ackerbaues, dann zum Unterrichte der Jugend im Lesen und Schrei-

ben, und im Landbaue, endlich für die Wissenschaften durch Abschreiben etc. beitrugen.

Benedict, Placidus, Maurus, Emilian etc. waren die gröſsten Wohlthäter der Menschheit für die Cultur, für Religion und Sittlichkeit, und für die Wissenschaften. Ihre Beschäftigung war Arbeit, Gebeth, Studiren, Unterricht geben, das Evangelium verkündigen, die Seelsorge üben und Bücher copiren; sie trockneten Sümpfe aus, reinigten Moräste, trieben Wälder ab, und bemühten sich in den furchtbaren Zeiten der gothischen Könige verwahrloste Menschen zu gewinnen und zu bessern, und die Wissenschaften in den dunkeln Zeiten zu retten. Was Wunder, daſs sie von den Groſsen als Schreiber, als Redner, als Kanzler gesucht wurden. Siehe Kirchengeschichte von Hortig S. 389.

Wo Mangel und Noth war, that sich das christliche Herz auf und errichtete Hospitäler, Invalidenhäuser, Findelkinderhäuser und Häuser der Unheilbaren zur Rettung von Millionen der Menschen.

Wie viele und wie mannigfaltige Ritterorden bildeten sich in Europa, um den Barbaren, welche es überschwemmen, zerstören und in eine neue Sclaverei stürzen wollten, kräftigen Widerstand zu leisten? Die Maltheser schützten im Morgenlande Handel und Schiffahrt. Die deutschen Orden erstickten die Eruptionen wilder Völker am Baltischen Meere, und bildeten eine Vormauer wider die Einfälle der Türken. Die spanischen Ritter trafen durch allseitige Cultur und Civilisation Vorkehrungen zum bürgerlichen Leben. Der Orden der Erlösung trotzte den Stürmen des Meeres, der Sclaverei,

der Pest und dem Martertode, gab sein Gold den Barbaren, und brachte seinen Bruder in Christus der weinenden Mutter zurück.

Wo das Ritterwesen in seiner schönsten Blüthe von 1100 — 1400 stand, war die Religion das leitende Princip; Ehre und Liebe sein Element. Hortig II. Bd. Seite 81. Knaben vom bewährten und edlem Stamme wurden frühzeitig erzogen, und zuerst zu Pagen, dann zu Knappen gebildet.

Was that Carl der Große, der Schöpfer der Cultur in Deutschland, in Errichtung von 9 Bisthümern, von 24 Klöstern und von noch mehrern Schul-Anstalten, als Beistand von 16 Kirchen-Versammlungen? Was that Winfried-Bonifacius mit seinem hervorleuchtendem strengen Sinne durch seine strenge Sittlichkeit? Was die griechischen Mönche in Bruder Cyrillus und Methodius an den rohen Völkern in Mähren, Böhmen und in der Bulgarei, mit Hülfe der Uebersetzung der Bibel in die slavische Sprache?

Sobald die Fürsten zum Christenthume kamen, drangen sie auf Volksbildung und Verbesserung der Sitten.

Sobald England durch Alfred zum Christenthume kam, wurden die Dänen und die Normänner gebildet.

Der Seekönig Rollo, Herzog der Normandie, hörte auf, Räuber zu sein, sobald er getauft wurde und Robert hieſs.

Die christliche Bildung ward nicht oberflächlich, nicht zufälliger Weise, nicht nach schwärmerischen Einfällen oder spitzfindigen Vernünfteleien, sondern systematisch nach festen Grundsätzen in einem geregelten

Gange betrieben, und gab Festigkeit ohne Schwanken, Selbstständigkeit ohne Zerrüttung, und Solidität ohne Seichtigkeit. Welcher Contrast zwischen ihr und dem jetzigen Zeitgeist, der niederreiſst, was steht, und, leider! nichts Besseres giebt, den Absolutismus ausser sich und über sich bekämpft, in sich selbst aber pflanzet und sein Selbstherr sein will. Diesem Unheil steuert das Christenthum am sichersten; denn es ist

6.

die festeste Stütze und die beste Constitution der Staaten, der Regenten und Regierungen, ohne welche sie das Bild bei dem Propheten bleiben, welches zwar wohl einen Kopf von Gold, eine Brust von Silber, und Schenkel von Eisen, aber Füsse von Thon hat, welche jeder herabrollende Stein zerschmettern kann. Daniel, 2. Cap.

Schlechte, ungezogene, oder verzogene und durch Leidenschaften ausgeartete Menschen lassen sich nicht leiten und regieren; sie haben keine Ehrfurcht gegen Obrigkeiten, und keine Hochachtung gegen Gesetze; ihnen ist nichts heilig, sie sind Knechte der Sünde, Sclaven des Eigennutzes und der Ehrsucht, völlige Egoisten. Wie solche sich nicht regieren lassen, so können sie auch selbst nicht regieren. Dieses zeigt die Tagesgeschichte aller verlornen Söhne, sie mögen sich in den Familien des Landes oder der Städte vorfinden.

Schon die Weisern und Bessern in Rom und Griechenland erkannten, daſs man die Menschen nicht durch abstracte Begriffe der Philosophie, sondern durch die

Religion gesittet machen könne, und hiezu dient die christliche vorzüglich, sowohl in ihren Principien als auch in ihren Motiven. Wie sie lehret, daſs alle Menschen Brüder seien, und somit dem Partheigeist entgegen arbeitet; so lehret sie auch, daſs die Obrigkeit von Gott geordnet sei als Dienerin zum Besten der Menschen, — daſs sie das Schwert nicht umsonst führe, — daſs man ihr zu gehorsamen und das Schuldige zu geben im Gewissen verbunden sei. Röm. 13. So arbeitet sie der Anarchie, der Willkühr und der Empörung entgegen. Wo Christus ist, sitzt keine Ungerechtigkeit auf dem Throne, und wird keine Willkühr Maxime.

Schon Montesquieu bewies, daſs der Geist des Christenthums der willkührlichen Gewalt durchaus zuwider sei, indem er kräftiger wirke, als die Ehre der Monarchischen, die Tapferkeit der Republikanischen, und die Furcht der Despotischen; daſs er die Leidenschaften unterjoche, und in eine Regierungsform ein Gleichgewicht bringe, das der Polytheism nie erreichen, sondern nach Tacitus Traumbild nur wünschen konnte. Tacit. Ann. L. 4. Endlich, sagt er, sind wir dem Christenthume, sowohl in unserer Regierungs - Verfassung ein gewisses gegenseitig anerkanntes Staatsrecht, als bei unsern Kriegen ein gewisses Völkerrecht schuldig, wofür wir nicht dankbar genug sein können. Dieses Recht macht, daſs unter uns der Sieg den überwundenen Völkern Leben, Freiheit, Gesetze, Eigenthum und wenigstens immer die Religion läſst, wenn die Sieger sich sonst nicht selbst verblenden. Lasset uns, um so vielen Wohlthaten die Krone aufzusetzeu, eine Wohlthat hinzufügen, welche in

den Annalen der Philosophie mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden verdiente: Die Aufhebung der Sclaverei.

Plato verlangt als Grundlage jeder Staatsverfassung Weisheit, Standhaftigkeit, Mäſsigkeit und Gerechtigkeit, und vom Herrscher begehrt er, daſs derselbe von Natur hellen Verstandes, groſsen und edlen Geistes, von starkem Gedächtnisse, voll Gefühl für das Gute, Freund der Wahrheit, Standhaftigkeit und Mäſsigkeit, auch reich an Erfahrungen sei, und daſs sein unerschütterlicher Sinn weder den Müheseligkeiten, noch dem Wechsel des Schicksales unterliege.

Diese Eigenschaften gewähret das Christenthum mehr als jede andere Einrichtung. Wenn sich Fälle ereigneten, daſs die Gewalt Staaten durch Gewalt zerstören, oder die Schwäche durch Schwäche auflösen wollte, so trat die christliche Kirche in die Mitte, milderte durch canonische Gesetze die Schärfe, und weckte die schwachen Regenten, besonders wenn Gefahr von Aussen drohte; selbst Uebergriffe zügelten die Tyrannei und schützten die Völker. Sogar das beliebte Repräsentativ-System dürfte aus den kirchlichen Versammlungen der Concilien entlehnet sein.

Das Christenthum vor Allem giebt den Fürsten jene Bildung, die sie nothwendig haben, um die Völker glücklich zu machen, arbeitet der Willkühr und dem Faustrechte entgegen, und setzt die wahre Freiheit ein. Nur der Sorgfalt und Mäſsigung der Päpste ist es zuzuschreiben, daſs unter Gregor dem II. und III. keine weitere

Empörung gegen Kaiser Leo Isaurus ausbrach, und die vorhandene gehemmt wurde.

Sohin bleibt auch in dieser Hinsicht Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen; und wer seine Einrichtungen untergräbt, der untergräbt die Stützen der ganzen Menschheit und die Grundfesten des Staates, der Religion, der Kirche, der Sittlichkeit und Gottseligkeit. Dieses verstanden alle christlichen Kaiser, Könige und Fürsten in allen christlichen Jahrhunderten sehr wohl, darum nannten sie sich von Gottes Gnaden, ließen sich salben, hielten sich an die Kräfte, die von oben kommen, zierten ihre Kronen und Scepter mit dem Kreuze Christi, und trugen dasselbe auf ihrer Brust. Diese Weihe wirkte auch so wohlthätig auf die Völker ein, daß sie Ehrfurcht vor ihrer Person und vor ihren Gesetzen hatten. Fällt diese höhere Weihe weg, so steht das Gebäude nur auf irdenen Stützen, die die Steinwürfe nicht aushalten.

7.

Wie das Christenthum die Staatskunst veredelte, erhöhte und divinisirte, so brachte es auch in alle andere Künste und Wissenschaften Geist und Leben, besonders in die Dichtkunst, in die Redekunst, in die Baukunst, in die Maler- und Bildhauer-Kunst.

Es verdrängte die Unverschämtheit heidnischer Dichter, und erfüllte die christlichen mit himmlischer Begeisterung, so daß Papst Gregor frei erklärte, daß sich das Lob der Götzen nicht in einem und demselben Munde vertrage mit dem Lobe Christi.

Die prachtvollsten Tempel stehen auf christlichem Boden, die geistreichsten Gemälde schmücken die christlichen Kirchen, die besten Bücher sind von Christen verfaſst, und den Bildhauer-Arbeiten der Heiden fehlt, im Vergleiche mit jenen der Christen, der höhere Character; endlich giengen die edelsten Männer aus dem Christenthume hervor. K. Ludwig IX. z. B. hatte die Staatskunst, die Gerechtigkeit, den Heldenmuth und die Demuth so miteinander vereiniget, daſs die Barbaren gestanden, er sei der muthigste Christ, den sie jemals gesehen haben. In Christus liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniſs verborgen, Coloss. 2, 3., und Er ist uns von Gott gegeben zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. 1. Cor. 1, 30. Der lebendige und groſse Sinn für das Göttliche trieb zur Ergründung des Tiefsten, zur Ersteigung des Höchsten und zur Erfindung des Unbekannten in allen Wissenschaften und Künsten, deren der Mensch fähig ist, vom Element bis zum Firmament, und stiftete die Universitäten.

Die hier nur in kurzen Andeutungen beantwortete Frage ist unübertrefflich bündig und schön gelöst am Ende der biblischen Geschichte vom Tit. Herrn Domcapitular Christoph Schmid §. 162. „Verbreitung des Christenthums über die Erde"; dann in der Rede: „Von dem Bunde der Religion mit der Kunst", welche der ehemalige geistliche Rath und Professor Sailer in Landshut bei einer Promotion hielt, und in seinen Beiträgen zur Bil-

dung der Geistlichen etc. abdrucken liefs. Desgleichen in Hortigs Kirchengeschichte II. Bd. Seite 332.

Joseph Guggemos,
Th. Lt. Kammerer und Pfarrer zu Altusried.

2.

Ueber die Frage:

„Wie kann die verderbliche und dennoch ziem-
„lich beliebte Meinung:
„Die unsichtbare Kirche, zu wel-
„cher Jeder aus allem Volke gehört, wel-
„cher recht thut, sei die wahre von
„Christus gestiftete catholische
„Kirche"
„gründlich widerlegt und unschädlich ge-
„macht werden?"

1.

Wenn eine irrige Meinung gründlich widerlegt werden soll, so muſs vorerst das Wahre und Irrige in derselben von einander geschieden, und letzteres genau bestimmt werden; denn fast jeder Irrthum hat auch etwas Wahres, oder doch den Schein des Wahren bei sich, wodurch er sich oberflächlichen Menschen als einleuchtend, wahr, und annehmenswürdig empfiehlt. Diese Sonderung hat darum zu geschehen, damit das Wahre jederzeit geachtet und geschont bleibe, und nur der Irrthum allein bekämpft und widerlegt werde.

2.

Diesen Grundsatz auf die vorgelegte Frage angewendet, kann man zugeben,

dafs es wohl auch eine unsichtbare Kirche Christi (Kirche im weitern Sinne des Wortes) gebe. Denn wie es ein unsichtbares Haupt giebt, so giebt es auch einen unsichtbaren Leib, eine unsichtbare Gemeine — oder Kirche. Und diese unsichtbare Kirche ist auch catholisch; denn sie umfafst nicht nur alle Zeiten, sondern auch die Ewigkeit; nicht nur die ganze Erde, sondern Himmel und Erde. Diese unsichtbare Kirche ist nämlich die Gemeine aller Auserwählten, aller wahren Kinder Gottes, aller Derer, die durch lebendigen, in Liebe thätigen Glauben, in realer Geistesgemeinschaft mit Jesus Christus, und mit einander stehen, nach I. Joh. 1, 3.: „Das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet, und unsere Gemeinschaft eine Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus."

Die sichtbare Kirche hingegen besteht nur auf Erden, und fafst nicht nur Auserwählte, sondern auch blofs Berufene, nicht nur ächte Christen, sondern auch Heuchler, nicht nur Schafe, sondern auch Böcke in sich. Defswegen vergleicht sie der Herr selbst einem Acker, auf dem Waitzen und Unkraut steht, — und einem Fischernetze, das gute und faule Fische enthält. Matth. 13, 24. und v. 47.

3.

Der Irrthum, der sich in dem vorgelegten Satze neben der Wahrheit findet, besteht darin, daſs man die Existenz einer sichtbaren, von Christus gestifteten Kirche, und die strenge Pflicht, sich an diese Kirche zu halten, läugne. Man weise und widerlege also diesen Irrthum, und zeige auf eine unwidersprechliche Weise, daſs man nie ein Glied der unsichtbaren Kirche sein und werden könne, wenn man die sichtbare, von Christus gestiftete, und auf Erden bestehende Kirche mit kalter Gleichgültigkeit umgeht und verachtet.

4.

Man suche erstens die Irrenden zu überzeugen, und zwar vorerst aus der Schrift, die sie allein gelten lassen wollen, zu überzeugen, daſs Jesus Christus wirklich eine sichtbare Kirche auf Erden gestiftet habe. Denn nach der Schrift

a) lag es im Sinne und Plane Jesu: „Die Kinder Gottes, die auf der ganzen Erde zerstreut waren, in Eins zusammenzubringen.“ Joh. 11, 52. Er wollte also eine gesammelte Gemeine, nicht eine zerstreute Heerde.

b) Und dieser gesammelten Gemeine gab Er eine bestimmte Einrichtung und Verfassung. Denn Er wählte aus seinen Jüngern zwölf, die Er Apostel, d. i. Gesandte oder Bevollmächtigte, nannte, und zu Hirten und Aufsehern bestellte, seine Gemeine oder Kirche auf Erden an seiner Statt zu regieren. Zu diesen sagte Er:

aa) „Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 19. 20.

bb) „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. — Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Joh. 20, 21 — 23.

cc) Bei der ersten Feier des heiligen Abendmahles sagte Er ihnen: „Das thut zu meinem Angedenken.“ Luc. 22, 19.

dd) „Was ihr immer auf Erden bindet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löset, wird auch im Himmel gelöset sein.“ Matth. 18, 18.

Aus diesen Worten des Herrn geht ja für jedes unbefangene Auge deutlich genug hervor, daſs Er in seiner Kirche auf Erden ein Hirtenamt angeordnet habe, mit dem Auftrage und der Vollmacht:

1.) Seine Lehre zu verkünden, und über deren Befolgung zu wachen;

2.) die heiligen Sacramente zu spenden;

3.) das heilige Abendmahl und seinen Opfertod zu feiern;

4.) das Richteramt in der Gemeine zu verwalten.

Hier haben wir also eine sichtbare, von Christus gestiftete Kirche.

5.

Man suche zweitens die Irrenden zu überzeugen, daſs Christus nur Eine und nicht mehrere sichtbaren Kirchen stiften wollte, und gestiftet habe. Wie die Sammlung der Gläubigen in eine Gemeine, so lag auch die Einheit dieser Gemeine in seinem Sinne und Plane, und zwar nicht nur die innere, sondern auch die äuſsere Einheit. Diesen Sinn hat Er deutlich ausgesprochen:

a) In seinem hohenpriesterlichen Gebethe: „Aber nicht nur für diese allein bitte Ich, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eines seien, wie Du Vater in mir, und ich in Dir; damit auch sie Eines seien." Joh. 17, 20. 21.

b) Noch deutlicher hat Er diesen seinen Sinn geoffenbaret durch die That, da Er wirklich einem der Apostel, dem Simon Petrus, mit voller Amtsgewalt, die ganze Kirche auf eine ausgezeichnete Weise anvertraute:

„Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüſsel des Himmelreichs geben; was du bindest auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösest auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein." Matth. 16, 18. 19.

Und dann wieder, da ihm der Herr, nach seiner Auferstehung erscheinend, am See Tiberias nach der dreimaligen sehr bedeutsamen Frage: „Simon, Jonas

Sohn! hast du Mich lieb?" — „Liebst du Mich mehr, als diese?" — zuerst zweimal seine Lämmer; das drittemal aber seine Schafe — alle, alle ohne Ausnahme zu weiden befahl. Joh. 21, 15 — 17.

Der Herr setzte also einen Oberhirten über die Hirten, ein Haupt über die Apostel; — zu welch anderem Zwecke, als daſs alle Gläubige und alle Hirten unter Einem Haupte zu einer einzigen Gemeine, zu Einem Leibe verbunden würden?

Nicht also wollte Er, daſs eine von einzelnen Aposteln gestiftete, von ihren eigenen Hirten geleitete Kirche, von andern Kirchen abgesondert, unabhängig für sich bestehen sollte, und nicht so viele Kirchen wollte Er, als Er Apostel oder Hirten bestellte; sondern sie sollen alle zusammen unter Einem Haupte verbunden sein, zu einer einzigen Kirche. So wird die sichtbare Kirche auf Erden, was sie eigentlich sein sollte, ein wahres Abbild der höhern unsichtbaren Kirche. Wie nämlich alle Glieder dieser durch das Band des Geistes zusammengefüget sind zu einem lebendigen Leibe unter dem unsichtbaren Haupte — Christus; so sind auch die Glieder der sichtbaren Kirche auf Erden zu Einem Leibe verbunden unter Einem sichtbaren Oberhaupte, das die Stelle des unsichtbaren Oberhauptes vertritt.

6.

Man suche drittens die Irrenden zu überzeugen, daſs diese von Christus gestiftete Kirche auf Erden immer bestehen müsse, immer bestanden habe, und noch jetzt bestehe.

a) Die sichtbare Kirche Christi auf Erden muſs **immer bestehen** zufolge der Verheiſsung und dem Ausspruche Christi: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

Würde sie je aufhören, die auf dem Felsen gegründete, unter dem sichtbaren Oberhaupte verbundene Kirche, so wäre es den Pforten der Hölle gelungen, — und des Herrn Wort wäre Lüge: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Matth. 28, 18.

Bei wem ist der Heiland? — Bei den Aposteln. — Aber die Apostel lebten ja nur einige Jahre — nicht aber bis ans Ende der Welt? — Eben daraus folgt vernünftiger Weise von selbst, daſs der Herr seinen Beistand verheiſst nicht bloſs den Personen der Apostel, die in Kurzem vom Schauplatze der Welt abtreten würden, sondern dem apostolischen Amte, das in den Nachfolgern der Apostel bis ans Ende der Welt besteht. Besteht nun zu Folge der Verheiſsung Christi das apostolische Amt bis zum Ende der Welt, so folgt von selbst, daſs auch die sichtbare Kirche Christi auf Erden bis ans Ende der Welt bestehen müsse.

b) Daſs sie **wirklich immer bestanden** habe, als eine Gemeine der Gläubigen **unter einem sichtbaren Oberhaupte**, bezeuget die Geschichte aller Jahrhunderte. Oder die Gegner sollen das Gegentheil darthun, und den Zeitpunkt in der Geschichte nachweisen, in welchem der Bestand der Kirche, wie sie Christus stiftete, unterbrochen worden wäre.

c) Daſs aber diese Kirche **noch bestehe**, und von jedem, der sein Heil und die Wahrheit sucht, er-

kannt und gefunden werden könne, springt von selbst in die Augen; da es auf der ganzen Erde nur eine einzige sichtbare Kirche giebt, die das wirklich ist, was sie zufolge ihrer ursprünglichen Stiftung, und dem Sinne und Willen des göttlichen Stifters sein sollte, nämlich eine Versammlung aller Gläubigen unter ihren apostolischen Hirten, und zur Einheit verbunden unter einem sichtbaren Oberhaupte. Und diese einzige sichtbare Kirche Christi ist die römisch-catholische Kirche — wahrlich die einzige, die dem Musterbilde der Kirche, wie es in der Schrift vorgezeichnet ist, vollkommen entspricht. Diese Kirche kann daher in einem gewissen Sinne, wie Christus, ihren Gegnern sagen:

„Ihr forschet in der Schrift; denn ihr glaubet in ihr das Leben zu finden, und eben sie ist es, die von mir zeuget. Würdet ihr der Schrift glauben, so würdet ihr auch mir glauben." Joh. 5, 39.

7.

Und diese römisch-catholische Kirche trägt noch jetzt die unverkennbaren Charactere eines göttlichen Institutes an sich, nämlich

a) den Character der unmittelbaren Descendenz von Christus und den Aposteln, somit auch der ununterbrochenen apostolischen Folgenreihe ihrer Hirten, ja sie ist die einzige, die ihren Ursprung nicht von einem Menschen, sondern von Christus herleitet. Alle Partheien hingegen sind in späterer Zeit und durch Menschen entstanden, und können als Partheien eben

darum einen göttlichen Ursprung und eine apostolische Abkunft nie erweisen;

b) den Character der Unveränderlichkeit in ihrem Wesen bei allen Abwechslungen der zufälligen Form, der Zeit und des Zeitgeistes. Sie ist sich immer gleich; ist noch, was sie im Anfang war; hat dieselbe Grundverfassung, dieselbe Lehre, dasselbe Priesterthum, dasselbe Opfer, dieselben Sacramente, denselben Geist etc.

c) den Character der unzerstörbaren Festigkeit und Dauer bei allen Stürmen und Verfolgungen von Innen und Aussen. Jahrhunderte beweisen es ja, und die Geschichte bezeugt es auf allen Blättern, daſs die Pforten der Hölle wahrhaftig nichts vermochten gegen die Unbesiegbare.

8.

Zu dieser Kirche bekennt sich Gott bis auf den heutigen Tag, und giebt ihr Zeugniſs, daſs sie die wahre sichtbare Kirche Christi auf Erden sei. — Gott giebt ihr Zeugniſs

a) durch Mittheilungen der Gnade und des heiligen Geistes, durch welche Er nicht einige wenige, sondern eine zahllose Menge von Gläubigen in allen vergangenen Zeitaltern auf eine bewunderungswürdige Stufe der himmlischen Weisheit, Gottseligkeit und Heiligkeit erhoben hat. Wo finden sich ausser ihr solche Muster und Vorbilder von Heiligkeit, wie sie in ihr gefunden werden? — Und ist's nicht Gott, der schwache sündige Menschen zu Heiligen machet? — Warum wirkt Er nur in der catholischen Kirche solche Wunder der

Heiligung, und ausser ihr nicht? Giebt Er ihr nicht eben dadurch vor aller Welt das Zeugniſs, daſs sie allein die wahre Kirche Christi sei?

Gott bekennt sich zur sichtbaren catholischen Kirche als zu seiner Kirche

b) durch Wundergaben, die Er im Anfange zwar reichlich und beinahe allgemein, aber auch in der Folge der Zeiten immer — und noch heut zu Tage — einigen ausgezeichneten Gläubigen mittheilt, und durch selbe die Aechtheit ihres Glaubens beurkundet, und die Kirche, deren Glieder sie sind, verherrlichet. Wer sich hievon überzeugen will, wolle nur einige der im öffentlichen Drucke erschienenen Selig- und Heiligsprechungs-Acten aufmerksam durchlesen, und alle Einwendungen, die ihm etwa im Lesen der Acten gegen die Aechtheit der vorkommenden Wunder beifallen möchten, werden verschwinden, wenn er sich nur erkundigen und belehren lassen will, mit welcher Vorsicht und mit welcher critischen Schärfe die Kirche die Wunder untersucht und prüft, ehe sie dieselben für ächt und glaubwürdig erkennt. Hier dringt sich wieder von selbst die Frage auf: Warum wirkt Gott nur in und nicht ausser der sichtbaren catholischen Kirche solche Wunder? Giebt Er ihr nicht eben dadurch Zeugniſs vor aller Welt? — Deſswegen könnte die catholische Kirche ihren Gegnern mit Wahrheit sagen, was Christus den Juden sagte: „Ich nehme nicht Zeugniſs von den Menschen. — Ich habe ein gröſseres Zeugniſs; denn die Werke, die mir der Vater zu vollbringen gegeben hat, geben Zeugniſs von mir.“ Joh. 5, 34 — 36.

Gott bekennt sich zur sichtbaren catholischen Kirche

c) durch den auffallenden Schutz, den Er ihr gegen alle ihre Feinde durch so viele Jahrhunderte angedeihen läſst. Die Kirche stand seit so langer Zeit, und steht noch immer im Kampfe mit dem Geiste des Irrthums, und mit dem Geiste der Welt. Dieser Geist der Welt hasset sie, und verfolget sie unaufhörlich, wie er ihren Bräutigam haſste, und verfolgte; er erweckte ihr unzählige Feinde von Innen und von Auſsen, die sich oft alle zu ihrem Untergange verschworen zu haben schienen. — Bei solchen Unterdrückungs-Versuchen war es dann nicht der weltliche Arm, nicht die Groſsen und Mächtigen der Erde waren es, die sie schützten und aufrecht erhielten; sondern Gott allein war ihr Schutz, und unerschütterlicher Fels. Man denke an eine jüngstverflossene Zeit zurück. Gerade darum muſste sie von aller menschlichen Hülfe verlassen sein, damit die rettende Hand Gottes um so auffallender bemerkt würde. Sehr treffend sagt daher Fenelon:

„Die Kirche bedarf des Beistandes der Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheissungen ihres allmächtigen Bräutigames genug sind. Sie besitzt den Glauben, und dieser Glauben war es, der die Welt überwunden hat. — Gott würdigte endlich die Beherrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füssen seiner Braut zuzulassen. War dieſs etwa ein Schutz, der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte Kirche zu erhalten? — Nein, der sie während 300 Jahren wider Willen der Menschen erhalten hatte, der hatte die Schwachheit der

Menschen, die durch sie schon überwunden waren, nicht nöthig, um sie ferner zu erhalten; sondern es war ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfsmittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barmherzigkeit für die Kaiser."

Ich frage nun, welche von den getrennten Partheien kann sich mit eben der Zuversicht, mit eben dem Rechte, wie die catholische Kirche rühmen, daſs Gott sich fortwährend zu ihr bekenne, und ihr Zeugniſs gebe? — Wie könnten wir also der von Gott ausgezeichneten, und beglaubigten catholischen Kirche Achtung und Gehorsam versagen? — hieſse das nicht das Zeugniſs Gottes selbst verachten?

Ich kann mir wohl denken, was die Gegner etwa erwiedern möchten. Sie sagen vielleicht:

a) Auch auſser der römischen Kirche giebt es zahllose Beispiele von erleuchteten, gottseligen, sehr heiligen Menschen, und dieſs ist Beweises genug, daſs Gott auch auſser der Kirche seine Gnade spende.

b) Auch auſser der römischen Kirche giebt es einzelne Beispiele von Wundergaben, obwohl Acatholiken denselben weniger Aufmerksamkeit widmen, und weniger Gewicht darauf legen, als die Catholiken.

c) Auch andere Gemeinden auſser der catholischen Kirche haben Zeiten der Verfolgungen, und des schwersten Druckes erlebt, und haben sich aller menschlichen Stütze und Hülfe beraubt — dennoch erhalten, oft wunderbar erhalten."

In diesen Einwendungen der Gegner liegt wohl etwas Wahres; das ich eben darum, weil es wahr ist, nicht läugnen möchte, und zwar:

ad a) Nicht läugnen will ich, daſs es auch auſser der catholischen Kirche viele sehr fromme, und geistreiche Menschen gegeben habe, und noch gebe, und daſs sich Christus durch Mittheilung seiner Gnade auch zu solchen als zu seinen Schafen bekenne. Sagt ja eben darum der heilige Augustin: „Wie viele Wölfe sind drinnen (im Schafstalle, in der Kirche)! wie viele Schafe sind drauſsen!" *Hom.* 45 in *Ioannem.* Und von der Treue des guten Hirten, der sein Leben gab für seine Schafe, steht es zu erwarten, daſs er auch die Schafe, die drauſsen sind, nicht versäumen und vernachläſsigen werde, zumal sie meistens ohne ihre Schuld drauſsen sind. Aber wenn sich auch der Herr — der Herzenskündiger zu solchen Einzelnen durch Mittheilung seiner Gnade bekennt, so kann doch keineswegs erwiesen werden, daſs Er sich auch zu ihrer Parthei — als solcher bekenne — je bekannt habe, wie Er sich zur catholischen Kirche als solcher zu allen Zeiten bekannt hat. Und wenn jeder vernünftige Catholik solche unschuldig Irrende zur Kirche Christi zählet, so folgt wieder nicht daraus, daſs die auſser dem Schafstalle herumirrenden Schafe nicht aufgesucht, nicht auf ihre Irrwege, und auf die Gefahren, denen sie auſser dem Schafstalle ausgesetzt sind, aufmerksam gemacht, und nicht in denselben zurükgeführt werden sollen.

Will man aber auch noch einen Vergleich anstellen zwischen den Heiligen unserer Kirche, und den from-

men gottseligen Menschen aus andern Partheien, so wird selbe entschieden zum Vortheile der erstern ausfallen, und Wahrheit liebende Protestanten selbst bekennen es, daſs die Beispiele von Gottseligkeit, die sie aufzuweisen haben, bei weitem nicht hinanreichen an unsere Heiligen, weder hinsichtlich der Zahl, noch der Stufe der Heiligung. Warum? weil die Quelle der Gnade nirgends so reichlich flieſst, als in der Kirche.

ad b) Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den einzelnen Beispielen von Wundergabe, die es auch auſser der Kirche geben solle, die wenigstens vorgegeben, und erzählt werden. — Ich frage nur: Ob diese vorgeblichen Wunder auch erwiesen ächt seien? ob sie mit jener Unpartheilichkeit und critischen Schärfe untersucht worden, mit denen sie bei uns untersucht werden? — und man wird mir wohl mit den Beweisen auch die Antwort schuldig bleiben, da ja die Gegner selbst bekennen, daſs sie bei ihnen nie einer groſsen Aufmerksamkeit gewürdiget wurden. Und wenn auch ächte Wunder zur Beglaubigung ihrer Parthei je geschehen wären, so hätten sie ja vorzüglich zur Zeit ihrer Stiftung, und zuerst durch die Reformatoren geschehen müssen, aber davon weiſs die Geschichte nichts.

ad c) Was endlich den göttlichen Schutz, und die Durchhülfe, deren sich auch die getrennten Partheien bei erlittenem Druck und Verfolgung rühmen, betrifft; so bezeugt ja hier die Geschichte, daſs alle ältere Partheien, so ausgebreitet sie waren, früher oder später auch ohne Verfolgung in ihr Nichts zerfallen seien, einige wenige Ueberreste ausgenommen. Die Partheien hingegen, die

jetzt noch bestehen, sind ja zu jung, und zu neu, als daſs sich für sie ein befriedigender Beweis führen lieſse. Und doch, so jung, und so neu sie noch sind, so tragen sie schon den Keim der Verwesung in sich, und nähern sich, wie der Augenschein lehrt, schnellen Schrittes ihrer Auflösung.

9.

Wenn es erwiesen ist, daſs Christus

a) eine **sichtbare Kirche** auf Erden stiftete, und ihr eine bestimmte Einrichtung und Verfassung gab; daſs

b) Christus nur **Eine** Kirche wollte:

c) daſs diese von Christus gestiftete Kirche immer bestehen müsse, immer bestanden habe, und noch bestehe, und wirklich keine andere sein könne, als die **römisch-catholische** Kirche;

d) daſs dieselbe noch jetzt die unverkennbaren **Charactere eines göttlichen Institutes** an sich trage; endlich

e) daſs **Gott selbst sich bis auf den heutigen Tag zu ihr bekenne**, und ihr ausschlieſsend Zeugniſs gebe, daſs sie allein die wahre sichtbare Kirche sei;

so folget ja unwidersprechlich, **daſs es der bestimmte Wille Gottes**, folglich auch **eines Jeden Pflicht sei, sich an diese von dem Sohne Gottes gestiftete Kirche zu halten**, und nicht ausser derselben umher zu irren und seine eigenen Wege zu gehen.

Hier findet durchaus keine Willkühr statt. So wenig es in irgend einem Falle erlaubt sein kann, dem bestimmt ausgesprochenen, klar erkannten Willen Gottes zuwider zu handeln, so wenig kann es im gegenwärtigen Falle erlaubt sein, seine sichtbare Kirche auf Erden zu umgehen, zu verachten, zu verlassen. Es ist daher keinem freigegeben, sich an die sichtbare Kirche zu halten oder nicht zu halten. Christus sagt ausdrücklich: „Wer die Kirche nicht höret, den halte für einen Heiden und Publicanen." Matth. 18, 17. Redet Er hier nicht von der sichtbaren Kirche, wenn Er befiehlt, daſs man sie hören solle? Die unsichtbare Kirche ist ja eben so wenig hörbar, als sie sichtbar ist! — Wie steht es nun mit unserer Liebe zu Christus, wenn wir seinen Befehl nicht achten? — Ist es nicht geträumt, wenn ich Christi Stimme nicht hörend, den Willen Gottes nicht achtend, mich dennoch zur unsichtbaren Kirche — zur Gemeine der Auserwählten Gottes zähle?

10.

Diese Pflicht, sich an die sichtbare Kirche zu halten, wird um so mehr einleuchten, wenn man die Gefahren bedenkt, welchen die Schafe ausser dem Schafstalle ausgesetzt sind. — Sie sind sich selbst überlassen ohne Aufsicht, ohne Leitung, ohne Schutz unter unzähligen, sowohl sichtbaren, als unsichtbaren Feinden der Wahrheit und des Heils. Wie viele auch fromme Seelen geriethen nicht schon, durch einen Schein der Wahrheit getäuscht, durch fromme Gefühle betrogen, auf Ab-

wege — in die Labyrinthe des Irrthums oder der Schwärmerei, und giengen ins Verderben nur darum, weil sie sich selbst vertrauten, und die einzig sichere Handleitung der Kirche verließsen? Weiset nicht die Geschichte aller, und besonders der neuesten Zeit unzählige warnende Beispiele dieser Art? — Darum fand der Herr gut und nöthig, eine sichtbare Kirche zu gründen, und „einige zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern zu bestellen, damit die Heiligen vervollkommnet, der Dienst verrichtet, der Leib Christi erbauet werde, bis daſs wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniſs des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Manne, zum vollen Maaſse des Alters Christi, so daſs wir nicht mehr Kinder sind, die wie Meereswellen sich hin und her bewegen, und von jedem Winde der Lehre umhertreiben lassen durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung; sondern der Wahrheit beflissen in Liebe, in allen Stücken wachsen an Dem, der das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Leib zusammengefügt und verbunden wird, und durch alle Gelenke der Dienstleistung, nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit, Wachsthum hat zu seiner Erbauung in Liebe.“ Eph. 4, 11 — 16.

Wie können es nun diejenigen verantworten, welche die herrliche Anstalt Christi zur Erbauung, zum Heile, zur Sicherstellung seiner theuer erkauften Gemeine, die sichtbare Kirche selbst verlassen, und Andere davon wegführen, und so sich und Andere der Zerstreuung und Verführung preis geben?!

11.

Wenn es nun, wie es aus dem Bisherigen erhellet, unwidersprechlich Gottes Wille und unsere Pflicht ist, dafs wir uns an die sichtbare von Christus gestiftete Kirche halten, so berufen sich die Gegner vergebens auf jene Stelle des Apostels — Act. 10, 34.: „In Wahrheit! ich erfahre nun, dafs Gott die Person nicht ansieht, sondern unter jedem Volke, wer Ihn fürchtet und recht thut, ist Ihm angenehm.“ — Denn wer recht thut und Gott fürchtet, der höret die Stimme der Wahrheit. Die Stimme der Wahrheit weiset uns zur sichtbaren, von Christus gestifteten Kirche. Wer die Stimme der Wahrheit nicht hört, der thut weder recht, noch fürchtet er Gott. Wer recht thut und Gott fürchtet, der ehret und thut auch den Willen Gottes. Es ist aber der klar ausgesprochene Wille Gottes, dafs wir die sichtbare Kirche hören. Wer diesen Willen Gottes nicht thut, wie kann ein solcher sagen, dafs er Gott fürchte, und recht thue? Möge sie eben das Beispiel und die Geschichte des Cornelius eines Bessern belehren.

Cornelius war ein frommer und gottesfürchtiger Mann, der mit redlichem Herzen Gott suchte, seinen Willen erforschte, und ihm nach seinem besten Wissen und Gewissen diente. Als ein solcher Mann bekam er das Zeugnifs, dafs er Gott angenehm war. War nun aber dieses genug? — Nein, sondern eben darum, weil er Gott angenehm war, und weil er so angelegentlich Gottes Willen zu erkennen strebte, so offenbarte ihm Gott auch seinen Willen durch einen Engel. Und was war der

Wille Gottes? Antwort: daſs er den Simon Petrus berufe, von ihm das Wort des Lebens vernehme, und die Aufnahme in die sichtbare Kirche durch die Taufe erhalte. Und selbst, nachdem schon der heilige Geist über ihn und die ganze Gesellschaft herabgekommen war, ward doch erst noch seine Aufnahme in die sichtbare Kirche durch die Taufe für nöthig erachtet. Ich frage nun: Wozu dieses, wenn es genug gewesen wäre, daſs er vorhin schon Gott fürchtete und recht that? Wenn ihm als einem rechtthuenden Manne weiter nichts mangelte? Ein Mitglied der unsichtbaren Kirche wäre er, nach der Gegner Voraussetzung, ja auch ohne Evangelium, ohne Taufe gewesen? Wozu also noch eine Erscheinung des Engels? Wozu eine so auſserordentliche Veranstaltung? — Sehen wir nicht, wie wichtig die Sache selbst dadurch erscheint, daſs ein Engel vom Himmel ihm den Auftrag bringt, den Simon Petrus zu berufen und zu hören? — Setzen wir nun noch den Fall, Cornelius hätte die Anweisung des Engels nicht befolgt, hätte sich entschlossen, Gott auf seine Art und Weise wie bisher zu dienen; wäre er auch dann noch der Mann gewesen, der Gott fürchtete und recht that? — Die Gegner sollen darauf antworten. O hätten nur diese den frommen und gottesfürchtigen Sinn des Cornelius, sie würden bald so freudig und dankbar die Kirche hören, wie dieser den Simon Petrus hörte!

12.

Was ist aber der **Grund** und die **Ursache**, daſs heut zu Tage so Viele obigem verkehrten Grundsatze

huldigen, und allein die unsichtbare Kirche für die wahre, von Christus gestiftete catholische Kirche halten wollen?

Bei Vielen mag es wohl der immer mehr überhand nehmende Hang nach Freiheit, Unabhängigkeit und Ungebundenheit sein, was ihnen das Vorurtheil von einer unsichtbaren Kirche so lieb macht. Sie wollen keine sichtbare Kirche, um ihr nicht gehorchen zu dürfen, um freier und ungebundener leben zu können. Eine unsichtbare genirt sie in dieser Hinsicht schon weniger, als eine sichtbare. Diese Gattung von Menschen ist von ihrer irrigen Ansicht und Meinung schwer abzubringen, weil dieselbe ihren Grund nicht so sehr im Verstande, als in einem verdorbenen, nach sinnlicher Freiheit gelüstenden Herzen hat. Es müſste also auch mit diesem erst eine groſse Herzens-Veränderung vorgehen; sie müſsten ihre Selbstsucht erkennen lernen, und von den Fesseln derselben frei gemacht werden, ehe sie zum Hören und unpartheiischen Prüfen der Wahrheit tüchtig würden.

Aber es giebt auch edlere Seelen, die wirklich nach Wahrheit und Gottseligkeit streben, und dennoch sich mehr oder weniger von der sichtbaren Kirche entfernen, und nimmer überzeugen können, daſs auch nur Eine von den sichtbaren Kirchen die wahre, von Christus gestiftete catholische Kirche sei. Was ist die Ursache? — Antwort: Sie sehen, oder glauben zu sehen, daſs der religiöse und sittliche Verfall in der Kirche immer mehr überhand nehme. Fast nirgends kein Leben, keine ächt christliche Frömmigkeit und Tugend, kein Glaube in Liebe thätig; dagegen überall lauter Tod und Mechanismus.

Laster und Werke des Fleisches aller Art; so viele Beispiele des Hochmuthes, der Herrschsucht, des Eigennutzes, der groben Sinnlichkeit, des Weltsinnes jeder Art, der Verfolgungssucht unter denen, die christlich sein sollen; so viele Beispiele der Unwissenheit, Rohheit, Heuchelei, des Unglaubens und Aberglaubens unter den Laien, ein allgemeines Verderben durch alle Stände, unzählige Miſsbräuche, Abweichungen vieler einzelner Lehrer von dem Evangelium Jesu Christi und der Lehre der Apostel, deren die Einen nur Vernunft-Religion, die Andern nur Moral, wieder Andere nur Scholastik predigen, während alle diese mit dem Geiste des Christenthums völlig unbekannt, und in den Wegen der Gottseligkeit und im innern Leben völlig unerfahren sind! — Dieses wahrnehmend, ärgern sie sich an der sichtbaren Kirche, und machen zu voreilig den Schluſs: Unmöglich kann eine Kirche, die so entstaltet ist, die wahre Kirche Jesu Christi sein; unmöglich können die herrlichen Verheiſsungen, die der Heiland seiner Kirche gegeben hat, sie — die Entartete — angehen; unmöglich kann sie die von Christus geliebte Gemeine sein, „für die Er sich hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem Er sie reinigte durch das Wasserbad, im Worte des Lebens, um sich eine herrliche Gemeine darzustellen, ohne Flecken, ohne Runzel, oder etwas dergleichen, sondern daſs sie heilig und unbefleckt sei.“ Eph. 5, 25 — 27. Oder will die sichtbare Kirche als die unbefleckte Braut des Sohnes Gottes gelten, warum reiniget sie sich nicht? Warum stoſst sie die faulen Glieder nicht aus? Warum

wehret sie dem Tode und der Geistlosigkeit nicht? Warum duldet sie so viele Mifsbräuche, Laster und Abweichungen vom Glauben sowohl, als von der Liebe? — Da sie nun die reine, unbefleckte Braut Christi unter allen christlichen Verfassungen, die auf Erden bestehen, nicht finden zu können glauben, so suchen sie selbe im Unsichtbaren; sie halten sich an die innere oder unsichtbare Kirche, und denken sich dieselbe als einen geistigen Verein aller Derjenigen, die in Glauben und Liebe mit Jesus Christus verbunden sind, und zufolge dieser Verbindung mit ihm im Geiste wandeln, und durch den Geist die Werke des Fleisches tödten, und so sich als Kinder Gottes, die vom Geiste Gottes getrieben werden, folglich auch als wahre Mitglieder der Gemeine des lebendigen Gottes erweisen.

Wie sollte man nun solchen geärgerten und gutmüthig irrenden Seelen begegnen, um sie zurechtzubringen? — Sollte man den Verfall und das Verderben in der sichtbaren Kirche läugnen? Das allen vor Augen liegende Böse läugnen, zudecken, beschönigen, würde die Geärgerten nur noch mehr ärgern, und sie völlig wegstossen; sie würden denken: Hier sei nicht nur keine Wahrheit, sondern nicht einmal Wahrheitsliebe zu finden.

Man gebe ihnen also Recht, in wie ferne sie Recht haben; man gebe zu, dafs sich wirklich viel Tod, Sünde, Unkraut in die Kirche eingeschlichen habe, (obwohl die Sache auch sehr übertrieben werden mag;) man suche aber zugleich sie mit aller Langmuth, Schonung und Liebe zu belehren und zu überzeugen:

a) Daſs sie zu viel, daſs sie Unmögliches fordern, wenn sie fordern, daſs die Kirche in ihrem jetzigen Zustande schon so rein, so unbefleckt sein und erscheinen solle, wie sie einst sein wird. Nicht von der Kirche auf Erden, vom himmlischen Jerusalem steht geschrieben, daſs nichts Unreines, nichts Befleckktes in sie eingehen werde. Hier auf Erden sollen Gute unter Bösen, Gerechte unter Ungerechten wohnen. Dies hat der Herr selbst genug angedeutet, da Er das Himmelreich auf Erden einem Acker verglich, auf welchem zwar guter Same ausgesäet worden, auf dem aber nach der Hand doch Unkraut zum Vorschein gekommen wäre; und wiederum, da Er sagte: Daſs Aergernisse kommen müſsten; zugleich aber das Wehe denjenigen androhte, durch welche sie kommen würden. Darum konnte sich die Kirche selbst im Anfange unter den Aposteln nicht rein erhalten von allem Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, wie die apostolischen Briefe beweisen; um wie viel weniger jetzt, nachdem sie schon Jahrtausende mit dem Fürsten der Finsterniſs und mit dem Geiste der Welt im Kampfe und in Berührung steht. Zu seiner Zeit wird schon der Herr selbst die Schlacken vom Golde, das Unkraut vom Weizen, die Bösen von den Guten scheiden, und dann wird seine Gemeine in ihrer Herrlichkeit erscheinen, würdig eines solchen Bräutigams, ohne Flecken, ohne Runzel oder etwas dergleichen, heilig und unbefleckt. Jetzt ist noch die Zeit der Zubereitung, nicht die Zeit der Vollendung; jetzt ist die Zeit der Langmuth und Geduld Gottes, und diese sollen wir für unsere Seligkeit achten, indem wir ja

selbst nicht wissen können, ob nicht auch wir unter die Spreu fielen, und in den Bann kämen, wenn der Herr gleich jetzt mit uns ins Gericht gehen wollte! — Eben darum thut die Kirche wohl, und handelt nach dem Beispiele Gottes und nach der Vorschrift des Herrn, wenn sie auch böse und faule Glieder, von denen sich noch Besserung hoffen läſst, und solche, die sie nicht ausrotten kann, ohne auch dem Weizen Schaden zu thun, in ihrem Schoose duldet, weil viele Gefallene gar nimmer zur Buſse und Besserung kämen, wenn ihnen allemal gleich die Gnade der Gemeinschaft entzogen würde.

Man suche die Irrenden zu überzeugen,

b) daſs der Verfall zwar in die Kirche, aber nicht von der Kirche gekommen, und daſs derselbe nie in das innere Heiligthum der Kirche eingedrungen sei, d. i. nie einen siegenden Einfluſs auf den Geist, auf die Handlungsweise, auf die Grundsätze, auf die Lehre der Kirche gewonnen habe. Eben darum konnte sich der Herr auch immer zu ihr bekennen, ungeachtet des sie umgebenden Nebels. Wenn sich aber der Herr zu ihr bekennt, wer sind wir, daſs wir es wagen sollten, sie zu richten und zu verdammen?!

c) Man suche sie zu belehren, daſs der Kirche gar Vieles mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werde.

Die Laster und Sünden einzelner Glieder, und wären sie auch Diener und Prälaten der Kirche, können und dürfen ja nie der Kirche selbst aufgebürdet werden. — Die Miſsbräuche, die in ihr zu finden, duldet sie wohl manchmal, wenn sie selbe ohne Schaden oder Aerger-

nifs der Schwachen nicht abstellen kann; aber nie werden sie von ihr eingeführt, gut geheifsen oder begünstiget. — Die Abweichungen einzelner Lehrer — sie seien viele oder wenige — wurden nicht nur nie nachgesehen, sondern auch nie geduldet, sobald sie zur Kenntnifs der Kirche gekommen. — Völlig grundlos und falsch ist es, dafs sich die Kirche dem einreifsenden Geistestode, Mechanismus und jeder Art des Verderbens nicht zu jeder Zeit aus allen Kräften widersetzt habe. Alle ihre Einrichtungen, Anordnungen, Disciplinar-Gesetze, Reformations-Decrete in unzähligen General- und Particular-Concilien beweisen ja das schnurgerade Gegentheil.

d) Man gebe endlich den Irrenden zu bedenken, dafs ja eben die sichtbare Kirche dennoch die Pflanzschule sei, in welcher schon unzählige Kinder Gottes für das himmlische Jerusalem, welches unser Aller Mutter ist, erzogen und herangebildet wurden, und immer erzogen werden. Aus der irdischen und sichtbaren Kirche wird ja die obere und unsichtbare bevölkert.

Würden nun gutmüthig Irrende über alles Obige mit Geduld, Liebe und Gründlichkeit belehrt, so dürfte ja doch zu hoffen sein, dafs sie die Stimme der Wahrheit hörend, von dem Vorurtheile, das sie gefafst, und von dem Aergernisse, das sie genommen, wieder genesen, und mit neuem Vertrauen in den Schoos der von ihnen bisher mifskannten Kirche zurückkehren, und für die Zukunft nur um so fester sich an sie anschliefsen würden.

Joseph Fux,
Pfarrer in Altdorf.

3.

Ueber die Frage:

„Kann der catholische Lehrbegriff objectiv ver-
„vollkommnet, und somit bei dem Streben
„unseres Zeitalters, jede Wissenschaft ihrer
„höchstmöglichen Vervollkommnung entge-
„genzuführen, der Catholicität desselben Ein-
„trag gethan werden?“

Dem, auch nur in Etwas aufmerksamen, Beobachter auf dem Gebiete der Literatur wird nicht entgangen sein, wie seit dem Zeitraume einiger weniger Lustra auch die catholisch-theologischen Disciplinen sich einer allseitigen wissenschaftlichen Bearbeitung zu erfreuen haben; es wird ihm nicht unbemerkt geblieben sein, wie man insbesondere darauf bedacht ist, die theologische Doctrin durch eine strengsystematische Behandlung nicht nur tiefer zu begründen, um sie nach Aufsen hin erfolgereich vertheidigen zu können; sondern wie man auch bemüht ist, sie im Innern immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen, um sie so allmählig dem Culminationspunkte ihrer wissenschaftlichen Vollendung entgegen zu führen.

Dem wahren Freunde der Literatur kann dieses Phänomen der Zeit einerseits nicht anders, denn höchst erfreulich sein; andererseits aber wird er auch nicht umhin können, bange Besorgnisse zu äufsern. Denn vergleicht er diese rege Geistesthätigkeit und dieses durch

den Zeitgeist angefachte, neue Leben im Gebiete der Theologie; und combinirt er hiemit jene alte, schon von Papst Stephan aufgestellte, und seit achtzehn Jahrhunderten von den Catholiken festgehaltene Regel: „*Nil innovetur, nisi quod traditum est;*“ so dürfte er fast befürchten, man sei in Folge jenes Gebrechens, woran unser neuerungssüshtiges, alles Positive hintansetzendes Zeitalter leidet, hievon abgewichen, und es möchte dadurch dem Catholicismus Schaden zufliefsen. Ja unwillkührlich dürfte er auf den Gedanken verfallen, als gehe man darauf aus, das auf göttliche Authorität gegründete Christenthum nach sogenannten reinen Vernunftprincipien perfectioniren zu wollen. Erwägt man auch noch die vielen Stimmen, die sich allenthalben, auch in unseren Tagen für die objective Perfectibilität des Christenthums erheben; so möchte dies manchen Catholiken, der es redlich mit der Lehre seiner Kirche meint, mifstrauisch machen gegen die vielgepriesenen Fortschritte in der wissenschaftlichen Vervollkommnung des christlichgeoffenbarten Lehrbegriffs. Und wahrlich! nicht ungegründet wäre diese Besorgnifs! — Denn abgesehen davon, dafs die objective Perfectibilität des Christenthums zugleich auch die Göttlichkeit desselben (als welche sich gegenseitig nothwendig bedingen) aufhebt; so wird dadurch auch das Wesen des Catholicismus in seinen innersten Fundamenten erschüttert; jeder Catholicism mufs nothwendig in sich selbst zerfallen, und aufhören Catholicism zu sein, da mit der objectiven Vervollkommnung die catholische Lehre aufhört catholisch — d. i. allgemein für Zeit und Raum — zu sein.

Da nun das Wesen des Catholicismus eine Vervollkommnung auszuschliefsen scheint, so möchte es bei dem Streben unseres Zeitalters, jede Doctrin ihrer höchstmöglichen Vervollkommnung und Vollendung entgegenzuführen, den Schein gewinnen, als werde durch die bezweckte Vervollkommnung — der Catholicität des christlichen Lehrbegriffes zu nahe getreten, und als träfe den Catholicismus mit Recht der Vorwurf, dafs er — der Lichtscheue — das Licht wahrer Aufklärung zu fürchten habe. — Daher möchte es denn nicht zwecklos scheinen, eine Untersuchung darüber anzustellen, „ob der catholische Lehrbegriff des Christenthums objectiv vervollkommnet, somit der Catholicität desselben durch wissenschaftliche Behandlung und systematische Darstellung Eintrag gethan werden könne." Dem Catholiken insbesondere möchte die Beantwortung dieser Frage nicht nur nicht gleichgültig, sondern gewifs von nicht geringem Belange sein.

So viel es nun die bei den vielen seelsorglichen Arbeiten ziemlich beschränkte Zeit, und die noch schwachen Kräfte erlaubten, versuchte ich es, diese Frage zu beantworten, und insbesondere darzuthun, wie das Wesen des Christenthums, als eines historischen Factums, und als eines göttlichen Institutes jede objective Perfectibilität ausschliefse; wie aber im Gegentheile eine subjective Perfectibilität nicht nur möglich, sondern nothwendig und höchst erspriefslich sei; wie somit durch das wissenschaftliche Fortschreiten dem christlichen Lehrbegriffe nicht nur kein Eintrag ge-

schehen könne, sondern vielmehr gerade dadurch die Göttlichkeit desselben mehr und mehr einleuchte, und unsere Ueberzeugung belebe und vervollkommne.

Am Deutlichsten möchte dies nun erhellen, wenn man

1.) Das Christenthum in seinem natürlichen Momente — seiner historischen Natur nach betrachtet; und

2.) Wenn man es als von Gott abstammend in seinem übernatürlichen Momente — seiner göttlichen Natur nach untersuchet.

I. Historisches Moment des Christenthums.

Das Christenthum ist als etwas in der Zeit Geschehenes — als geschichtliches Factum — durchaus historischer Natur. Denn wenn Gott, das höchste, unendliche, unerfaſsbare Wesen, sich dem Menschen, einem endlichen, von Zeit und Raum beschränkten Geschöpfe mittheilen will, so kann dies immer nur auf eine dem Menschen angemessene, endliche Weise geschehen; und was will das anders sagen: als es muſs in Zeit und Raum geschehen. Jede Offenbarung muſs sonach irgendwo und irgendwann einmal zuerst angefangen haben. Sie ist also auf Zeit und Raum beschränkt, und erscheint somit als etwas in Zeit und Raum Geschehenes, als etwas Geschichtliches.

Ist nun jede Offenbarung Gottes an die Menschen historischer Natur, so ist es wohl auch die Vollendung

aller göttlichen Offenbarung durch Christus. — Das Christenthum mufs sonach gleichfalls als **Geschichte** betrachtet, und als solche behandelt werden.

Die **Geschichte** aber, als solche, darf nie nach dem Entwicklungsgange der menschlichen Erkenntnifskräfte gemodelt, oder gar nach willkürlichen Ideen abgeändert werden; denn sie enthält ja nichts anderes, als Das, was sich im Laufe der Zeit ereignet hat, was **geschehen ist.** Da nun ihr Inhalt durchaus gegeben, somit objectiv ist, so kann auch der subjectiven Vernunft des Einzelnen nie das Recht zustehen, dieses gegebene Objective nach was immer für Principien zu modificiren. Durch jede Modification würde der Wahrheit selbst Eintrag gethan; die Thatsachen würden entstellt; das Geschehene würde Erdichtung, und sonach die Geschichte aufhören Das zu sein, was sie sein soll — **Geschichte**; ja Fabeln und Mährchen würden an ihre Stelle treten.

Aber dadurch wird die Vernunft keineswegs ausgeschlossen aus dem Bereiche der Geschichte; im Gegentheile gilt sie als Erkenntnifsgrund der Wahrheit oder der Falschheit, der Aechtheit oder der Erdichtung aller geschichtlichen Facta, und die Vernunft ist es, die dem Geschichtsforscher die Gründe **für**, **oder gegen** die Glaubwürdigkeit einer Thatsache entwickeln mufs. Die Vernunft mufs sonach das Gegebene prüfen, und zwar strenge prüfen; aber weiter erstreckt sich ihr Recht nicht, das Gegebene, die Thatsachen selbst müssen unverändert bleiben, so, wie sie sich ereignet haben, und

von einer Perfectibilität derselben kann durchaus keine Sprache sein.

So wenig nun die Geschichte willkührlich abgeändert werden darf, eben so wenig ist es auch der Natur der Sache angemessen, das Christenthum durch die Vernunft vervollkommnen zu wollen. Das Christenthum ist als Geschichte objectiv, und jede — selbst die geringste — Modification würde nicht nur der Wahrheit selbst schaden, sondern auch das Wesen des Christenthums zerstören. — Woher sollte auch die subjective Vernunft des Menschen das Vermögen — geschweige denn das Recht — haben, die göttlich geoffenbarten Lehren des Christenthums zu vervollkommnen? Sie (die Vernunft) war es nicht, die uns dieselben gegeben hat; sondern als in der Zeit von Gott uns gegeben, als etwas Objectives liegen sie vor uns, und der Vernunft kann sonach kein anderes Recht, aber auch keine andere Obliegenheit zustehen, als diese von Gott gegebenen, objectiven Lehren des Christenthums in sich aufzunehmen, und sich selbst darnach zu vervollkommnen.

Aufnahme des Christenthums in sich und progressive Bildung nach demselben, das ist die große Aufgabe des Menschen, das aber auch die hohe Bestimmung, die mit dem Christenthume zugleich gegeben wurde. Denn da der Mensch durch die Verderbtheit seiner Natur, als der Folge der ersten Sünde, durchaus ausser Stand gesetzt ist, seine Bestimmung ohne Beistand von Oben zu erreichen, nahm sich Gottes allerbarmende Huld seiner an, und um dem tiefgefallenen Menschen wieder aufzuhelfen von dem schrecklichen Falle, war sie

darauf bedacht, sein Erkenntnifs-Vermögen, das die Sünde verdunkelt hatte, zu erhellen, und seinen durch den Ungehorsam gelähmten Willen zur Ausübung des Guten geneigt zu machen — ja Gottes unendliche Liebe, die selbst mit der Sünde nicht erlosch, gieng so weit, dafs selbst der Eingeborne des Vaters erschien, um die Menschen zu belehren und zu unterrichten, und ihnen den Weg und die Mittel zu zeigen, die sie ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen vermögen.

So betrachtet — wer erkennt da nicht, wie in jeder Offenbarung, so auch vorzugsweise im Christenthume, die göttliche Erziehungsanstalt des Menschengeschlechtes? Gott der Erzieher; der Mensch der Zögling; die Lehren des Christenthums, was sind sie Anderes, als die ewigen Normen, nach denen das Menschengeschlecht seiner hohen Bestimmung soll entgegengeführt werden? So wie nun diese von Ewigkeit her bei Gott beschlossenen Normen dem Menschen in der Zeit manifestirt und mitgetheilt werden, so fallen sie auch in den Bereich der Geschichte. — Darf nun der Zögling die zu seiner Bildung ihm mitgetheilte Geschichte, und sei es auch nur ein Theil derselben, nach seinem Gutdünken abändern? Gewifs nie, sollte diese Abänderung auch den Schein einer Vervollkommnung haben. Vielmehr wird es für ihn heilige Pflicht sein, sie — als vorzügliches Bildungsmittel — in ihrer ursprünglichen Reinheit und Unverfälschtheit zu erhalten. — So wenig dies Jemand in Abrede stellen kann, eben so wenig wird man zugeben können, dafs der Mensch als

Zögling Gottes befugt sein könne, die geoffenbarten Lehren — als die Normen, wonach er für die Ewigkeit erzogen werden soll — abzuändern, oder vermeintlich zu vervollkommnen; ja im Gegentheile wird es strenge Pflicht für ihn sein, dieselben in ihrer möglichsten Reinheit und Unversehrtheit zu erhalten.

So ergiebt sich nun aus dem Gesagten ganz klar, dafs das Christenthum, von seiner historischen Seite aufgefafst, durchaus eine objective — die Lehren des Christenthums selbst betreffende — Perfectibilität nicht zulasse, und auch nie zulassen könne.

Dagegen wird aber nun vieles eingewendet, und insbesondere läfst man sich von dem stolzen Wahne, als müfste der Vernunft Alles subordinirt sein, so sehr bethören, dafs man eine objectiv vollendete Offenbarung durchaus läugnet, ja sogar alle Vollendbarkeit (Möglichkeit einer Vollendung) der Offenbarung anstreitet; gleich als vermöchte Der, der da das *Alpha* und das *Omega* ist, nicht, eine vollendete Offenbarung zu geben.

„Die Offenbarung" — wendet man ein — „ist nichts Anderes, als Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott Wie nun bei einzelnen Zöglingen sich die mannigfaltigsten Fähigkeiten äufsern, und diesen gemäfs die Erziehung und die Bildung vorwärts schreiten mufs; so auch ist das Receptivitäts-Vermögen der Menschen nicht gleich, sondern zeigt sich nach Verschiedenheit der Individuen sehr verschieden. Von diesem Vermögen aber hängt dann erst der mehr oder minder hohe Grad der religiös-christlichen Bildung ab. — Da nun überdies

dem Menschen der Trieb eingepflanzt ist, nimmer zu ruhen, sondern höher zu steigen; so muſs diesem Triebe auch das Vermögen, dem Vermögen aber die Pflicht entsprechen. Die Erziehung und Fortbildung kann und darf also nie aufhören und darum auch nie vollendet werden. Die Offenbarung kann sonach — in so ferne sie das Menschengeschlecht erziehen und bilden soll — nie als etwas Abgeschlossenes, als etwas Vollendetes erscheinen: denn das hieſse, der menschlichen Natur und den angebornen Fähigkeiten zuwider, dem Fortschreiten in der Ausbildung Einhalt thun, ja ihr gewaltsame Schranken entgegensetzen."

So entschieden nun diese Gründe für die Perfectibilität der christlichen Offenbarung zu sprechen scheinen, und so blendend sie auch für den ersten Anblick sein mögen, so wird denn doch eine genauere Würdigung ihre Gehaltlosigkeit zeigen.

Wenn auch nicht in Abrede gestellt wird, daſs jede Offenbarung nichts Anderes sei, als eine göttliche Erziehungsanstalt für die Menschen; ja daſs, wie bereits erwähnt wurde, die christliche Offenbarung insbesondere die vollendete Erziehungs - Anstalt der Menschheit durch Gott sei; so darf man sie denn doch durchaus nicht mit einer menschlichen Erziehungsanstalt in gleiche Categorie setzen, und noch weniger sie miteinander verwechseln. Denn die göttliche Erziehung durch Christus ist von der menschlichen Erziehung in vieler Hinsicht — und wesentlich verschieden. Die menschliche Erziehung kann nur Das, was in dem

Zöglinge schon vorhanden ist, anregen und ausbilden; sie kann nur die in ihm noch nicht entwickelten Kräfte entfalten; und muſs sonach sich ganz und gar dem mehr oder minder mit Talenten begabten Individuum accommodiren. Anders aber verhält es sich mit der göttlichen Erziehung durch Christus. Hier wird nicht etwa bloſs das schon im Menschen Liegende entwickelt, nicht der nur schlafende Keim geweckt und entfaltet, — der Zögling wird durch Gottes Kraft und Wort umgeschaffen, wiedergeboren im Geiste, wie Christus dies deutlich zu erkennen giebt in dem Gespräche mit Nicodemus, zu dem Er also spricht: „Wahrlich, wahrlich! ich sage dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes.“ Joh. III. 5. — Während demnach die menschliche Erziehung dem Zöglinge keine neuen Kräfte geben kann, sondern sich lediglich auf die schon vorhandenen erstreckt, wird bei der göttlichen Erziehung durch das Christenthum Neues in den Menschen gepflanzt, die Gnade des heiligen Geistes wird ihm mitgetheilt. *) Als entarteter Zweig wird er auf einen guten, gesunden Ast gepflanzt, eingepfropfet, damit so der todte Zweig wieder erwecket werde zum ewigen, göttlichen Leben. **) So wird die ganze Natur im Menschen durch das Christenthum gleichsam verän-

*) Vergl. Act. II, 38. und Tit. III. 4.

**) „Ego sum vitis, vos palmites: qui manet in me, et ego in eo, hic fert fructum multum: quia sine me nihil po-

dert. — Aber dies hebt die Pflicht des Menschen, in Erkenntnifs und treuer Befolgung der christlichen Wahrheiten fortzuschreiten, nicht auf; sondern im Gegentheile mufs sich der Mensch in diesem Sinne das Christenthum immer mehr und mehr aneignen, und es subjectiv, d. i. in sich, und sich nach demselben vervollkommnen. „Werdet vollkommen — spricht Christus — wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." — Aber dieses Fortschreiten im Christenthume hat nur auf des Menschen Seite, in Bezug auf ihn — das Subject — zu geschehen; die Lehren des Christenthums selbst bleiben defsungeachtet immer dieselben und werden nie vervollkommnet.

Da nun dem im Menschen liegenden Triebe auch das Vermögen, sich im Christenthume immer mehr zu vervollkommnen, diesem aber sogar die Pflicht einer subjectiven Vervollkommnung in Erkenntnifs und Befolgung entspricht; so läuft eine absolute Abgeschlossenheit und Vollendung des christlichen Lehrbegriffs weder der menschlichen Natur, noch den ihm angebornen Fähigkeiten zuwider; und der angeführte Einwurf beweiset — als widerlegt — nichts gegen die objective Imperfectibilität des Christenthums; vielmehr ergiebt sich, dafs diese objective Imperfectibilität dem Christenthume, in seinem historischen Momente aufgefafst, als characteristisches Merkmal wesentlich eigen sei.

---

testis facere. Si quis in me non manserit: mittetur foras sicut palmes, et arescet, et colligent eum, et in ignem mittent." Joann. XV. 5.

II. Göttliches Moment im Christenthume.

Wenn nun das Christenthum seiner historischen Natur nach schon als imperfectibel sich uns darstellt, so wird das um so mehr der Fall sein, wenn wir es, als von Gott ausgehend, in seiner wahrhaft göttlichen Natur erschauen. Auch da wird sich die objective Imperfectibilität als nothwendig zeigen. Denn wenn schon überhaupt jede Wahrheit, in so ferne sie Ausfluſs der Einen, ewigen, unwandelbaren Wahrheit ist, den Character der Beständigkeit und Unabänderlichkeit (also der Imperfectibilität) an sich trägt; so werden gewiſs die göttlichen Wahrheiten des Christenthums auf den Character absoluter Imperfectibilität um so mehr Anspruch machen können, da sie in Gott, dem Alleinwahren, gegründet — doch! nicht bloſs gegründet, da sie selber Gottes Wort, Wort des Untrüglichen, des Ewigwahren sind. Denn Das ist das Christenthum. — Oder ist es etwas Anderes, als göttlich geoffenbarte Wahrheit? Etwas Anderes, als Gottes Wort selber? — Hat nicht Christus uns dasselbe von Gott, dem Vater des Lichtes und der Wahrheit, überbracht? Hat nicht Er, der Sohn Gottes und selbst wahrer Gott von Ewigkeit her, uns es geoffenbaret? — Was ist daher der ganze Lehrbegriff des Christenthums Anderes, denn der Eine, ewigunabänderliche Wille unsers Vaters im Himmel, die Menschheit durch Christus zu regeneriren und sie mit Gott wieder zu vereinigen? Joh. VI. 14 — 16. Luc. XIX. 10.

Dies hat Christus selbst auch deutlich ausgesprochen mit den Worten: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat“ — Joh. 6, 38 cf. Ejusd. 4, 31. 5, 30. 8, 28. u. s. w. Und wieder: „Meine Lehre ist nicht meine, sondern Dessen, der mich gesandt hat. Wenn Jemand Dessen Willen thun will, so wird er erfahren, ob diese Lehre aus Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Joh. 7, 16. 17. — Beweiset uns Christus nicht ferner mit deutlichen Worten die Göttlichkeit seiner Sendung, und somit auch der von Ihm uns hinterbrachten Lehre, wenn Er sagt: „Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben; — Ich bin die Wahrheit und das Leben — Niemand kommt zum Vater, als durch mich“? —

Wenn nun das Christenthum wirklich Gottes Wort ist, wer wollte — wer könnte bei nüchternem Verstande so arrogant sein, dasselbe nach seiner subjectiven Meinung vervollkommnen und somit verbessern zu wollen? Liegt nicht in dem Wesen, so wie in dem Ursprunge desselben die Nothwendigkeit einer absoluten Imperfectibilität tief gegründet? Oder sollte etwa der Mensch in dem stolzen, schmeichelnden Wahne, als ob er Selbstschöpfer des Wahren sei und mit seiner Vernunft Alles ersinnen könnte, was ihm von göttlichen Dingen zu wissen nothwendig ist, sich beigehen lassen dürfen, mit seiner kurzsichtigen, der Gefahr zu irren so sehr ausgesetzten Vernunft, die universellen, ewigen

Wahrheiten nach seinen individuellen Ansichten zu ändern, und das ewig helleleuchtende Licht mit dem schwachen Schimmer seiner eigenen Einfälle erst aufhellen zu wollen? Sollte der Mensch, dieses beschränkte, abhängige Geschöpf, das nicht weiſs, ob es morgen noch ist, das überall an sich und auſser sich Räthsel und Wunder sieht, die es nicht lösen und begreifen kann, — sollte dieses Wesen von Gestern her sich erkühnen dürfen, die göttlichen Anstalten seines Schöpfers zu meistern? Gewiſs! nie wird der Mensch dieses Recht sich anmaſsen können, und zwar um so weniger, da das Christenthum, als vollendetes, abgeschlossenes Ganze — als die Vollendung aller göttlichen Offenbarungen — da steht, somit einer anorganischen — objectiven — Vervollkommnung absolut unfähig ist. Christus — in dem uns die Liebe des Vaters in seiner Fülle erschienen — ist das *Alpha* und das *Omega*. — Mit Ihm beginnen die göttlichen Offenbarungen; mit Ihm, der da gekommen ist, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen, sind sie nun auch abgeschlossen, Matth. V. 17.; und darum ist denn die absolute Imperfectibilität dem in seiner Abgeschlossenheit dastehenden Christenthume als wesentliches Merkmal eigen. — Deſshalb eifert auch der heilige Paulus so sehr gegen jede Abänderung, und spricht sich hierüber besonders kräftig in seiner Epistel an die Galater aus, an die er also schreibt: „Wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete, als wir euch verkündet haben, der sei Anathema! Ich wiederhole es noch einmal, was ich so eben gesagt habe:

Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündete, als ihr empfangen habt, der sei Anathema!" Galat. I. 8.

Doch — so klar aus dem Gesagten die absolute Unabänderlichkeit des Christenthums einleuchtet, so treten dennoch in der Geschichte der alttestamentlichen Offenbarungen uns Facta entgegen, die bezeugen, dafs die Offenbarungen Gottes sich stets nach dem Receptivitäts-Vermögen und nach der Bildungsstufe des Menschen richteten. Warum sollte nun das Christenthum diesen stufenweisen Bildungsgang unterbrechen? Sind nicht auch jene Offenbarungen göttlichen Ursprungs — und doch waren sie perfectibel? Denn unser Christenthum, was ist es Anderes, als das vervollkommnete, vollendete Judenthum? Warum sollte nun durch die christliche Offenbarung auf einmal der naturgemäfse Gang der Analogie unterbrochen und stille gehalten werden?

Wahrlich! eine nicht unwichtige Bemerkung und ein Einwurf, der, wenn er gegründet, die aufgestellte Imperfectibilitäts-Theorie durch die Praxis, wenn nicht zu widerlegen, doch zum Wanken zu bringen vermöchte. Doch — betrachten wir den Judaismus, und überhaupt alle alttestamentlichen Offenbarungen etwas näher und insbesondere in ihren verschiedenen Relationen zum Christenthume; dann wird dieser Einwurf sich von selber lösen. — Zwischen den Offenbarungen nämlich des alten und des neuen Bundes besteht ein höchst bedeutender Unterschied. Jene sind nur Vorbild, Prophezie, Hinweisung und Ankündigung des kommenden Lichtes der Welt; in dieser hingegen ist das

Bild — Sache; die Prophezie — Erfüllung; die Hinweisung und Ankündigung — Vollendung und wirkliches Erscheinen des Lichtes in der Welt. Der im alten Bunde fort und fort immer kennbarer bezeichnete, deutlicher vorhergesagte. bestimmter angekündigte Messias erscheinet wirklich im neuen Bunde; der langversprochene und heißersehnte Christus erscheinet als der Weg, die Wahrheit und das Leben, ohne den Niemand zum Vater kommt. Der bisher blos prophetisch vorgebildete Messias wandelt nun sichtbar unter den Menschen, als Erlöser der sündigen Welt; Er wandelt umher, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. — Was im alten Testamente von der Unsterblichkeit der Seele, von dem Leben nach dem Tode, von der ewig seligen Heimath des Menschen nur in dunkler Ferne, mehr geahnet als deutlich erkannt wurde, Das ist durch das Christenthum in unsere Nähe getreten, und ist uns zur vollendeten Gewißheit geworden. Denn Christus ist die Auferstehung und das Leben, und wer an Ihn glaubt, der wird leben und wenn er auch stürbe; und Jeder, der da glaubt an Ihn, wird nicht sterben in Ewigkeit.

Durch das Christenthum ist also das Licht in die Welt gekommen; und wie in der Natur stufenweise der Nacht die Dämmerung, der Dämmerung der Morgen, und erst dem Morgen der helle Mittag folget: so auch giengen dem Christenthume die immer heller und heller leuchtenden alttestamentischen Offenbarungen voraus, bis endlich in der Fülle der Zeiten die Sonne der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit sich in all ihrer Pracht und Herrlichkeit in Mitte des Horizontes zeigte, zu beleuch-

ten und zu beleben Alles, was da an ihr sich sonnen und von ihr Licht und Leben und Wärme erhalten will.

Es ist demnach der stufenweise Gang der allmähligen Entwickelung des Christenthums durch die vorausgegangenen alttestamentlichen Offenbarungen dem gewöhnlichen Gange der Natur und der menschlichen Bildung nicht nur nicht zuwider, sondern er harmonirt mit ihm vielmehr auf das Schönste.

So gehet also eben aus diesen stufenweisen, mit den Gesetzen der Natur und der menschlichen Entwickelung analogen Fortschritten der göttlichen Offenbarung die Göttlichkeit des Christenthumes gleichfalls hervor. Denn eben diese Analogie weiset auf das Eine, in der ganzen Natur, in der Geister- und Körperwelt obwaltende, göttlich aufgestellte Gesetz hin, und läfst nothwendig auf den Einen und denselben Urheber, der da ist Gott, zurückschliefsen. Dem göttlichen Character des Christenthums ist aber — wie bereits erörtert worden — die objective Imperfectibilität so nothwendig und wesentlich inhärirend, dafs es ohne dieselbe nicht gedacht werden kann.

Demnach zeigt sich sowohl in der historischen als auch in der göttlichen Natur des Christenthums seine objective Imperfectibilität begründet, da es weder als in der Zeit erschienen — als geschichtliches Factum — eine Veränderung zulassen, noch auch als etwas Objectives, als Manifestation der göttlichen Urvernunft, einer Verbesserung durch Menschenhand unterliegen kann.

Alles nun, was bisher vom Christenthume behauptet wurde, gilt eben so nicht minder vom Catholicismus, indem der catholische Lehrbegriff des Christenthums nichts Anderes enthält, als die in ihrer Reinheit und Unverfälschtheit aufgefafsten christlichgeoffenbarten Dogmen, so, wie sie von Christus den Aposteln Seiner Kirche sind übergeben und durch diese unter Seinem mächtigen Schutze und unter dem leitenden Beistande des heiligen Geistes von jeher, zu allen Zeiten und allen Orten, sind verkündet worden. Somit erhellet denn auch von selbst, dafs dieselbe objective Imperfectibilität, die dem Christenthume so wesentlich eigen ist, auch das characteristische Kennzeichen des Catholicismus, als des ursprünglichen, reinen und einzig wahren Lehrbegriffes des Christenthums, sei.

Diese objective Imperfectibilität des catholischen Lehrbegriffs schliefst aber keineswegs eine subjective Vervollkommnung aus; vielmehr ist das Christenthum subjectiv — d. i. in Hinsicht auf das Subject, den Menschen, — allerdings nothwendig perfectibel; und sowohl hinsichtlich seines Erkanntwerdens und seiner Aufnahme und Befolgung von Seite des Menschen, als auch in Hinsicht auf die formelle Darstellung ist eine Vervollkommnung nicht blos möglich, sondern wohl auch wünschenswerth und sogar nothwendig. Wer könnte auch die Möglichkeit eines Fortschreitens im Erkennen des Christenthums in Abrede stellen, da selbst der heil. Paulus ein Fortschreiten in Erkenntnifs des Christenthums empfiehlt, und sie als nothwendig anräth, und auch der heil. Petrus es beson-

ders deutlich ausspricht am Ende seiner ersten Epistel, wo er schreibt: „Wachset in der Gnade und in der Erkenntniss unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi"? — Der Christ soll also die christliche Glaubenslehre nicht nur in sich aufnehmen, er soll durch Gebet und reifliches Nachdenken auch zuzunehmen und zu wachsen streben in der Erkenntniſs und in der Anwendung auf das Leben. Sich selbst entäuſsernd soll er ganz und gar in Christus, und Christus in ihm leben; er soll durchdrungen von wahrem Glauben, von zuversichtlicher Hoffnung und thätiger Liebe Eines werden mit Christus, und durch Ihn mit dem Vater; — er soll vollkommen werden, wie der Vater im Himmel!

Diese subjective Vervollkommnung des Christenthums oder diese Verbesserung des subjectiven Christenthums schlieſst aber durchaus keine Aenderung — keine Reform — des objectiven Christenthums in sich; sondern nur eine Aenderung, Reform des Menschen — als des Subjectes — nach den Lehren Christi.

Sehen wir nun auch noch insbesondere auf die formelle Darstellung der einzelnen Dogmen und auf die systematische Zusammenstellung des gesammten christlichen Lehrbegriffes, so ist hier gleichfalls eine Perfectibilität nicht blos möglich, sondern gegewiſs auch höchst wünschenswerth. Denn durch die Wissenschaft wird ganz besonders Licht und Helle und klare Erkenntniſs über das Ganze, sowie über die einzelnen Theile verbreitet. — Herrlich schön beurkunden dies auch die kostbaren Reliquien der ausgezeichneten

Schriften der heiligen Väter und Lehrer der Kirche, *) durch deren vielfache Bemühungen schon mit dem Beginne des Christenthums die einzelnen Dogmen desselben nicht nur mehr und mehr entwickelt; sondern auch für Verstand und Herz gleich eindringlich und lehrreich dargestellt wurden. — Vincenz von Lerin empfiehlt daher dringend eine solche Vervollkommnung in der Darstellungsweise, und wir lesen in seinem Commentar über das paulinische „*Depositum custodi*" also: „O Timotheus, o Priester, o Lehrer! grabe mühsam heraus aus der göttlichen Lehre die kostbaren Edelsteine; füge sie recht und zuverläſsig zusammen; bereite sie vollständig zu; gieb ihnen Glanz und Anmuth und Schönheit. Durch deine Auslegung werde Dasjenige deutlicher verstanden, was zuvor zwar geglaubt worden, aber weniger deutlich dem Verstande vorschwebte; durch deine Erklärung soll die Nachkommenschaft sich freuen, besser einzusehen, was die Vorfahren verehrten, ohne es deutlich genug zu verstehen. Lehre jedoch stets Das, was du gelernt hast; so daſs du nichts Neues, sondern nur das Alte, auf eine neue Weise lehrest — *ut cum dicas nove, non dicas nova.*" *Vinc. Common. cap.* 27. *Ed. Klüpfel. p.* 200. „Es ist erlaubt" — sagt er weiter unten — „daſs die alten Dogmen der göttlichen Weisheit mit dem Laufe der Zeit auch klarer ausgelegt und in feineren, einer höhern Bildung angemessenen Redeformen vorgetragen werden. Aber es ist nicht erlaubt, daran etwas zu ändern, sie

---

*) Besonders der ersten Jahrhunderte.

zu verzerren oder zu verstümmeln. Sie mögen mehr beleuchtet, erklärt, bestimmt werden, sollen aber immer ihren eigenthümlichen, vollständigen, ursprünglichen Sinn behalten." (*Lib. cit. cap.* 30. *pag.* 207.)

Näher erklärt, bestimmter erörtert, heller erleuchtet dürfen und sollen demnach die geoffenbarten Wahrheiten werden; aber das Wort Gottes selbst darf dadurch, seinem eigenthümlichen Wesen nach, nicht im Geringsten beeinträchtigt werden. Das gegebene Object selbst muſs ohne die mindeste Veränderung bleiben, und die durch wissenschaftliche Behandlung bezweckte Entwickelung darf sonach nur organisch sein — d. i. von Innen heraus, ohne Zuthun von Auſsen —; wie sich dieses in der Entwickelung des menschlichen Körpers recht klar zeiget.

Bei dem menschlichen Leibe werden mit dem fortschreitenden Alter auch die einzelnen Gliedmassen desselben mehr und mehr entwickelt; denn anders sind sie am Kinde, anders am blühenden Jünglinge, anders am ausgebildeten Manne; ja ein groſser, auffallender Unterschied ist zwischen des Kindes Blüthe- und des Mannes Reife-Zeit. Aber ist deſswegen ihr Wesen verändert? Ist der Greis ein anderer, als der Jüngling; der Mann ein anderer, als der Knabe? Wenn der unmündige Säugling mit vorwärts schreitendem Alter sich entwickelt, wird dadurch sein Wesen verändert? Wenn die zarten, schwachen Gliedchen mit den Jahren sich ausbilden, wird dadurch die Zahl der Glieder, die ihm von Geburt eigen waren, vermehrt oder vermindert? Verändert sich mit der äuſseren Gestalt auch des Menschen

Wesen? — Gewiſs nicht! denn was im Greisenalter dem Manne eigen ist, das war es auch schon dem heranwachsenden Knaben; und was im reifenden Manne entwickelt sich uns zeigt, das lag nur noch unentwickelt — schon im spielenden Knäbchen; so daſs auch dem abgelebten Greise nichts eigen ist, was nicht schon in dem säugenden Kinde verborgen läge. — Dies aber ist das Gesetz, der Gang der organischen Entwicklung und Ausbildung; und diesem Gesetze, das allenthalben in der Natur, in der zarten Blume, wie in der himmelanstrebenden Eiche sich offenbaret, ist die Geister- und Körperwelt unterworfen, und ihm unterliegt deſshalb auch das Christenthum in seiner Entwickelung und Ausbildung. *)

Gleichwie das niedliche Rosenknöspchen, in dem bereits die künftige schönblühende Rose ganz und nach allen ihren Theilen — aber noch unentfaltet — verborgen liegt, von des Gärtners sorgender Hand gepflegt, sich erst durch der Sonne wohlthätiges Licht und segnende Wärme entfaltet; so auch entfaltet sich durch scientivische Bearbeitung und systematische Aneinanderreihung der einzelnen Dogmen das Christenthum — als üppigsprossende Blume — nach allen ihren Theilen, unter der schützenden Obhut der unwandelbaren, weil von dem heiligen Geiste geleiteten, Kirche. — Die Kirche hat also, in so ferne sie im Laufe der Zeiten durch Häre-

*) Christus selbst vergleicht seine Lehre, das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit, mit einem Senfkörnchen, das in Folge der Zeit zu einem schattenreichen Baume sich gestaltet. Matth. 13, 31. Marc. 4, 31. Luc. 13, 19.

sien und Apostasien veranlaſst, manche Lehren des Christenthums formell näher bestimmte und deutlicher auseinandersetzte, das Wesen des christlichen Lehrbegriffs, und somit auch die Catholicität (Allgemeinheit in Bezug auf Zeit und Ort) desselben durchaus nicht beeinträchtigt. Eben so wenig geschieht dies auch dann, wann, bei objectiv unverändertem Dogma, blos der formelle Theil desselben eine Veränderung erleidet.

Demnach löset sich die Frage, ob das Streben unseres Zeitalters — jede Wissenschaft ihrer höchstmöglichen Vervollkommnung entgegenzuführen — die Catholicität des christlichen Lehrbegriffs gefährden könne, von selbst, und es erhellet aus dem Gesagten zur Genüge, daſs, insoferne dadurch nicht etwa eine Veränderung des Objectes, sondern nur eine Vervollkommnung in Bezug auf das Subject (subjective Vervollkommnung) bezweckt werde, darum von einer Gefährdung der Catholicität des Christenthums durchaus nicht die Sprache sein könne. Denn nicht die alte Lehre, nicht der allgemeine — catholische — Glaube, sondern lediglich die Darstellungsweise wird verändert, und nicht die Materie, sondern die Form zu vervollkommnen, dahin geht das Streben der wahren Wissenschaft. Durch die neue, veränderte Form wird nur der alte Glaube deutlicher, bestimmter und angemessener ausgesprochen. So war der Glaube an die Dogmen der Consubstantialität, der

Einen Person und zwei Naturen in Christus, der Erbsünde, der übernatürlichen heiligmachenden Gnade, der Transsubstantiation vom Beginne des Christenthums bis jetzt in und von der Kirche festgehalten und überliefert, ehe auch diese bezeichnenderen Terminen in die Glaubensbekenntnisse aufgenommen wurden.

Durch die veränderte Darstellungsweise sind also die Dogmen, ihrem eigenthümlichen Wesen unbeschadet, nur bezeichnender ausgesprochen worden; durch die wissenschaftliche Terminologie ist blos ihre Form vervollkommnet worden. Das aber ist eben der Antheil, welcher der Wissenschaft im Gebiete positiver Theologie gebührt. Sie ist gleichsam das wohlthätige Licht, die Segen spendende Wärme, durch deren Einfluſs die mächtigkeimende Pflanze des Christenthums sich in der Kirche nach ihren einzelnen Theilen allseitig und erfolgereich entwickelt; so daſs sie nicht blos dem Verstande deutlicher vorschweben, sondern auch dem Herzen der Gläubigen näher gerückt werden. Sie ist es, durch deren Bemühung für die einzelnen Dogmen kräftig bezeichnende Terminen gefunden werden, so daſs sie so vor jeder Interpolation gesichert, und dadurch in ihrer Catholicität erhalten werden. Geht sie (die Wissenschaft) aber weiter, und will sie fernere Rechte im Bereiche der positiven Theologie in Anspruch nehmen: so wird sie Afterweisheit, — fällt vom Christenthum ab, und verliert dasselbe; und wird eben dadurch den unwandelbaren Wahrheiten an und für sich unschädlich.

Da somit die ächte Wissenschaft und das ihr ent-

sprossende Streben, die Theologie — als Wissenschaft — ihrem Culminationspuncte entgegenzuführen, die Catholicität des christlichen Lehrbegriffes nicht im Mindesten beeinträchtiget, sondern denselben vielmehr in einem schöneren, lichtvolleren Glanze darstellt; so verschwindet auch alle Besorgniſs des Catholiken. Verscheucht ist jede Furcht, als erleide der Catholicismus durch wissenschaftliche Vervollkommnung seinem Wesen nach eine Interpolation. Ferne von beängstigender Sorge darf der Catholik der sichern Hoffnung leben, daſs die Lehre, die ihm seine heilige Kirche überliefert, als die catholische, auch die wahre und ursprüngliche, die ächte und unverfälschte Christuslehre sei, so, wie Er sie vom Vater uns hinterbrachte. Aller Zweifel über die wichtigsten, weil ewigen Angelegenheiten, enthoben, darf er daher nur die gegebene Lehre stets dankbargläubigen Gemüthes annehmen, und Herz und Sinn darnach bilden, um, der Erreichung seiner Bestimmung gewiſs, einst in dem Lande des ewig beseligenden Friedens anzugelangen, wo er dann von Angesicht zu Angesicht schauen wird, was wir hienieden in der Beschränktheit unserer Natur nur mit dem Auge des Glaubens zu erfassen vermögen.

Franz Nep. Vogl,
Th. Dr. und jetzt Inspector im Schullehrer-Seminär zu Dilingen.

4.

Ueber die Conferenzfrage:

„David erleichterte sein von Noth geängstigtes „Herz dadurch, daſs er in sich die Ueber„zeugung faſste: „Es ist besser in die Hände „Gottes fallen, als in die Hände der Men„schen.“ (2. B. d. Kön. 24, 14.)

a. „Was liegt Hohes in dieser Gesinnung „Davids?

b. „Was wird erfordert, sich zu dersel„ben Gesinnung erheben zu können?

c. „Wo und wann schafft eine solche Ge„sinnung den Bedrängten die ersehnte „Erleichterung?

d. „Wiefern fördert eine solche Gesin„nung nebst der Herzenserleichterung „in den Tagen der Trübsal ganz be„sonders Liebe zu Gott, und die in„nigste Anhänglichkeit einer Seele an „Ihn?“

Zum Verständnisse vorliegender Worte Davids ist vor allem nothwendig, die Lage Davids in dem Momente kennen zu lernen, in dem er dieselben aussprach.

David war lange mit dem Gedanken umgegangen, sein Volk zählen zu lassen; er hatte selbst erkannt, daſs dieser Gedanke nicht recht sei, daſs er, so wie aus Uebermuth und Eitelkeit entstanden, so auch den Ueber-

muth und die Eitelkeit zu nähren im Stande sei; und darum hatte er sich auch länger diesem Gedanken widersetzt. Endlich — nicht mehr seiner Meister — gab er, trotz seiner bessern Erkenntnifs, seinem Feldobersten Joab den Befehl, das Volk zu zählen.

Joab hatte die Zählung bereits vollendet, als das Mifsfallen Gottes über dieses Vornehmen sich schon so offenbar zeigte, dafs es selbst Joab wahrnahm. — David ward jetzt unruhig in seinem Herzen und bekannte: „Schwer hab ich gesündigt, dafs ich solches gethan habe; und nun wende ab die Missethat deines Knechtes, denn sehr thöricht hab ich gehandelt.“

Indefs hatte der Herr die Züchtigung für diesen Frevel Davids schon bestimmt, und liefs sie ihm nun durch den Propheten Gad ankündigen. Nemlich: Entweder sollte die schon drei Jahre andauernde Hungersnoth noch (ohne das eben laufende) drei Jahre andauern, so dafs sieben Jahre Hungersnoth im Lande wäre;

oder, er sollte, wie ehedem vor Absalom, drei Monate als Flüchtling wandeln, und in täglicher Gefahr stehen, von seinen Feinden aufgerieben zu werden;

oder, es sollte drei Tage das Schwert des Herrn, die Pest, im Volke wüthen, und ein Verderben anrichten in allen Gränzen Israels.

Dem David nun stand es zu, zu wählen, und man möchte eben jetzt eine Antwort von ihm erwarten, was aus diesen dreien er auserwählte. — Aus den Worten Davids, wie sie daliegen, scheint wenigstens beim ersten Anblicke eine solche nicht gezogen werden zu können. Es heifst da nach dem Urtexte:

„Und es sprach David zu Gad: Bange ist mir sehr — wir wollen doch fallen in die Hand des Herrn; denn groſs ist seine Barmherzigkeit. In die Hand der Menschen will ich nicht fallen.“

Die Vulgata sagt:

„Besser ist es in die Hände des Herrn zu fallen, (denn seine Barmherzigkeit ist groſs) als in die Hände der Menschen.“

Die Septuaginta haben genau nach dem Urtexte übersetzt, haben aber noch die Worte: „*καὶ δαυὶδ ἐξελέξατο τον θανατον*“, die man freilich im Urtexte vermiſst und die auch die Uebersetzung der Vulgata, nicht ersetzet, beigefügt.

Nun ist vor Allem die Frage: „Wenn David, wie es sich denn doch immer erwarten läſst, daſs er etwas Bestimmtes gewählt habe, wirklich wählte, und wenn er, wie der Erfolg zeigte, die Pest wählte, ist, und wie ist diese Wahl mit den vorangeführten Worten, die ein gränzenloses Vertrauen auf Gott voraussetzen, zu vereinigen?“ —

Betrachten wir das Uebel selbst, das er wählte, und schlieſsen wir aus seinem Benehmen während der Dauer desselben auf seine Gesinnung, die er haben muſste, als er jene Wahl traf, so sehen wir: David wählte eine Strafe, vor der Menschenweisheit nicht verwahren und Menschenmacht nicht schützen konnte — die einreiſst, wo sie will, vor der man sich weder zu verschanzen noch zu verbergen weiſs — wo er also gänzlich in der Hand des Herrn war, und zwar in der ge-

wissen Erwartung, das Uebel werde ganz besonders sein Haus treffen.

Hätte er die Hungersnoth vorgezogen, so läſst sich immerhin nicht einsehen, wie er dabei hätte auch nur in Sorgen für seine Person und sein Haus kommen können; denn so viel war doch gewiſs Vorrath in den öffentlichen Getreidekammern, daſs die königliche Familie hätte erhalten werden können.

Auch beim Kriege hätte das Weh wohl mehr seine Untergebenen als ihn getroffen.

Und so scheint es denn, David hätte nach menschlicher Klugheit wohl eher jedes Andere wählen sollen, als Das, was er wählte, die Pest. Allein, er wollte in die Hände Gottes fallen, und er mit seinem Hause wollte die Sünde büſsen, die er begangen; das schuldlose Volk sollte verschont bleiben.

Man mag nun annehmen, David habe wirklich so gewählt, oder aber, er habe nichts Bestimmtes gewählt, und nur unter den drei Strafen den Krieg ausgenommen, als das Einzige, wo er mehr der Willkühr der Menschen ausgesetzt wäre, und somit nicht unter unmittelbarer göttlicher Zucht stünde: so kann ich in den Worten Davids nicht weniger erkennen, als die Sprache des gänzlichen Vertrauens auf Gott und der unbedingten Hingabe an Gott, begleitet von der felsenfesten Ueberzeugung, was der Herr anordne, sei unfehlbar das Beste für ihn und sein ganzes Volk; eine Ueberzeugung, wie der König schon in der frühesten Jugendzeit sie erworben, wie sie im Verlaufe seines Lebens immer gefestiget, in seinen Leiden und Verfolgungen bewährt wur-

de — eine Ueberzeugung, für die er selbst bei seiner Sünde, und bei dem Gange, den ihn der Herr nach seinem Falle geführt, neue Gründe gewonnen hatte.

Denn wie er dort gesehen hatte, dafs die Wege Gottes heilig seien, und reinigen und rechtfertigen die Herzen, und wie er dort schon tief empfunden hatte, dafs die Barmherzigkeit des Herrn besser sei, denn vieles Leben; wie er nämlich dort die Hand des Herrn recht augenscheinlich sehen mufste — die Hand des Herrn, die zuerst alle seine Anstalten, seine Sünde zu verheimlichen, vereitelte, und dann nach der zweifachen Missethat sein Herz, das nunmehr untüchtig und unwürdig war, das Volk Gottes zu regieren, mürbe schlug; dabei aber seine Hoffnung auf den Herrn fester und seinen Umgang mit ihm zutraulicher und kindlicher machte — wie er denn ganz kindlich betete: Thue mir nun kund den Weg, den ich wandeln soll, denn ich hebe auf meine Seele zu Dir!

Ich habe meine Zuflucht zu Dir genommen, lehre mich Deinen Willen thun!
Dein guter Geist führe mich auf gerader Bahn!
Herr, um Deines Namens willen mache mich lebendig, und führe aus der Trübsal meine Seele!

Und nachdem ihm Vergebung zugesichert ward:

Lobe den Herrn meine Seele, und vergifs nicht, was Er dir Gutes gethan!
Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen;
Der deine Seele vom Verderben errettet, und dich krönet mit Gnade —

wie dort, sage ich, so konnte er hier bei dem nämlichen Gefühl der Sündhaftigkeit nicht anders, als von Demselben, der ihm früher vergeben und geholfen hatte, Rettung, Hülfe und Heil erwarten.

Gesündiget hatte er wieder, und Sühnung war wieder seine Hauptangelegenheit; diese aber sollte ihm werden, denn deſshalb waren ja Strafen angekündigt. Bange war ihm wegen der Sünde und wegen der Strafe, und sein einziger Trost war jetzt, sich in den Händen seines Gottes zu wissen, den er in seinem Uebermuthe vergessen hatte, dem er, wo es ihm zu wohl war, entlaufen.

Bei dieser vortrefflichen Erkenntniſs Gottes und seiner unendlichen Erbarmungen, die er sich auf dem Wege durchs Leben erworben hatte, kannte David zur Genüge auch das menschliche Herz — seine Unbeständigkeit — seine Rachsucht und Unversöhnlichkeit — seinen Hochmuth und alle dessen Leidenschaften — — eine Kenntniſs, die er sich im Umgange mit dem in die Ungnade des Herrn gefallenen Saul und dessen ganzem Hof, am allermeisten aber aus der Beobachtung seiner selbst in den verschiedensten Lagen seines Lebens erworben hatte, wie dieſs die wenigen Worte anzeigen: „In Menschenhand möchte ich nicht fallen."

Gott nämlich erzielt bei all seinen Führungen das Beste des Menschen, was am allerwenigsten zu verkennen ist, wenn seine Hand ganz eigentlich auf dem Menschen liegt, d. h. bei Strafen und Züchtigungen, sei es einzelner Menschen oder ganzer Völker. Nicht so aber die Menschen nach gewöhnlicher Weise. Denn da ist

gewöhnlich Befriedigung eigener Leidenschaft, da sind es eigene Vortheile, was erlangt werden soll, und was auch zum Handeln bestimmt. Leidenschaft und eigenes Interesse sind gewöhnlich Motiv und Endzweck. Um den Menschen selbst kümmert man sich nur dann, wenn man etwa sich selbst oder Andern Rechenschaft über sein Betragen geben will oder geben soll; d. h. man giebt erst dann sich Mühe, seinem Betragen und Verfahren einen solchen Anstrich zu geben, daſs es den Anschein haben sollte, als wäre man für denselben besorgt gewesen, als hätte man zu seinem Besten so thun müssen.

Stellen wir nun das Benehmen der Menschen so abgeschildert hin neben das Thun Gottes, so werden wir nicht Anstand nehmen können, mit David zu wählen: Wir wollen in die Hände Gottes fallen; in Menschenhände möchte ich nicht fallen.

Bemerkt muſs hier werden: Weder dürfen noch können wir je Das, was uns durch Menschen geschieht, so getrennt hinstellen, als käme es nicht von Gott; denn Er wirkt durch Menschen, und schickt Prüfungen auch durch böse Menschen. Aber selbst erforschend unser Innerstes und strenge prüfend die Triebfedern unsers Thuns und Lassens, müssen wir wohl auf diese Distinction kommen, wo uns dann die Worte Davids einleuchten werden.

Unverkennbar ist auch der Edelmuth Davids bei der Wahl der Strafen. Nicht das Volk soll um seiner Sünde willen gestraft werden. Er, der gesündiget hat, er selbst will büſsen; darum wählt er die Pest (den Tod), daſs sie sein Haus, das Haus des Schuldi-

gen, treffe, und das Volk verschont werde, wie aus seinem Gebete zu Gott (2. Kön. 24, 17.) erhellet. Als nämlich David das Verderben sah, das die Pest in Israel angerichtet hatte, da fiel er, und die Aeltesten von Israel mit ihm, mit Säcken bedeckt, nieder auf das Angesicht, und er, der König Israels, sprach zum Herrn: „Bins nicht ich, der das Volk zählen liefs? — Sieh! ich bins — ich habe gesündigt, und Frevel geübt und Böses gethan; was haben diese Schafe gethan? — Herr, mein Gott! Lafs deine Hand üher mich und über meines Vaters Haus kommen zum Strafgerichte — und nicht über dein Volk.

II. Was wird erfordert, sich zu derselben Gesinnung zu erheben?

Wenn wir in dem Benehmen Davids und in seinen Worten ein gränzenloses Vertrauen auf seinen Gott, und edelmüthige Liebe und Sorgfalt für sein Volk, das er für unschuldig hielt, nicht verkennen können —

wenn wir bedenken, was auch bei David sich zeiget, dafs jenes Vertrauen gegründet ist, und nur gegründet sein kann in einer rechten Erkenntnifs Gottes und seiner Führungen — in dem festen unerschütterlichen Glauben an den Unsichtbaren, der Alles leitet und Alles ordnet einerseits —

und in einer gründlichen Kenntnifs des menschlichen Herzens, das verderbt ist von Jugend auf — und des daraus entspringenden Thuns der Menschen andrerseits —

wenn wir bedenken, dafs diese Sorgfalt für sein Volk und der Kummer, den seine Seele drückte dar-

um, daſs dieses schuldlose Volk seine Sünden büſsen sollte, daſs diese Kümmerniſs die sicherste Anzeige wahrer, herzlicher Nächstenliebe — daſs aber wahre, herzliche Nächstenliebe so wie die Frucht so auch der sicherste und gültigste Beweiſs wahrer Gottesliebe sei —

wenn wir sehen, daſs die Worte Davids der klarste, unzweideutige Ausdruck einer auf richtige Erkenntniſs gegründeten Hoffnung zu der Barmherzigkeit des Herrn und auf seine Treue ist —

und wenn wir Glaube, Liebe und Hoffnung als das Leben und Wesen der Religion erkennen —

so könnten wir auf die Frage: „Was wird erfordert sich zu der Gesinnung Davids zu erheben?“ mit einem Worte antworten und sagen; „Religion.

Da aber Religion als das Allgemeinste, so wie alles Leben und alle Thätigkeit des Menschengeistes in Bezug auf Gott und die ewigen Angelegenheiten, so auch diese Gesinnung selbst in sich begreift; da man, wie bei jedem andern Ganzen so auch hier nach einem Grund, nach einem Ursprung fragen kann, so können wir auch hier fragen: wie denn wahre, lebendige Religion, also auch eine solche Gesinnung, wie sie David in allen seinen Gesängen, in seinem ganzen Leben, und ganz besonders in dem bezeichneten Falle ausspricht, im Menschen werde? — Welches ihr Anfang — ihr Grund — ihre Wurzel sei? —

Als der Apostel Paulus, dessen einzigstes und eigentlichstes Geschäft es war, die wahre, lebendige Religion unter die Menschen oder vielmehr in die Menschen zu bringen, und der die beste Weise, wie die

hochwichtige Sache der Religion an den Menschen gebracht werden könne, gewiſs ganz gut kannte, in Athen das Werk seines Apostelamtes beginnen wollte, fing er damit an, diesen Menschen den unbekannten Gott zu verkünden — fing also damit an, die Menschen zur Kenntniſs Gottes zu bringen. Deſshalb beginnt er damit, daſs er ihnen diesen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, in dem wir leben und weben und sind, dessen Geschlechtes der Mensch ist, zeiget. (Act. 17, 22 folg.)

Im Briefe an die Römer (Röm. 10, 13 folg.) giebt er als den Grund des vertrauensvollen Anrufen des Herrn den Glauben an, und bezeichnet dabei als nothwendiges *Praecedens* desselben das Hören Dessen, was geglaubt werden soll — also Kunde von dem Gegenstande des Glaubens. — Jenes vertrauensvolle Anrufen des Herrn aber ist doch nichts anders als der Ausdruck der hohen Gesinnung, die wir an David eben in dem Momente bewundern, wo er die bedeutungsvollen Worte sprach: „Ich will in die Hände Gottes fallen," und so hätten wir demnach als den Grund des Vertrauens auf den Herrn:

gründliche Kenntniſs von Ihm
und lebendigen Glauben an Ihn.

Seine Kenntniſs von Gott erwirbt sich der Mensch, wie David sie sich erworben hat, aus dieser dreifachen Quelle:

aus der Betrachtung der Werke Gottes;
aus der Betrachtung der heiligen Führungen Gottes in der heiligen Geschichte;

im Blicke auf die Führungen Gottes im eigenen Leben.

Auf dem ersten Wege lernet der Mensch Gott kennen als Denjenigen, der, so wie Er Alles geschaffen hat, so auch für Alles väterlich sorget —

von dessen Herrlichkeit die Himmel erzählen, und dessen Werke das Firmament verkündet;

Dessen Ehre der Tag verkündet — und dessen Herrlichkeit die Nacht kund thut;

Deſs die Erde ist, und Alles, was sie in sich begreift — der Erdkreis und was darinn wohnet;

Der die Erde heimsucht und sie tränket mit Regen;

Der die Furchen befeuchtet, das Land erweichet und die Erde bereitet;

Der das Land krönet mit seiner Güte — dessen Fuſsstapfen triefen von Segen;

Der seine milde Hand öffnet, und erfüllet Alles Lebende mit Segen. —

Auf dem zweiten Wege lernet man Ihn kennen als Denjenigen, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu sein; als Denjenigen, der sein auserwähltes Volk nie verlieſs, und keinen, der an Ihn sich hielt je versäumte; der auf wundervollen Wegen oft sein Volk führte — mit mächtiger Hand sie gegen die Feinde schützte — in der Zeit der Noth selbst mit Brod vom Himmel sie sättigte und mit Wasser aus den Felsen — der auch Züchtigungen und Strafen über sie verhängte, wo sie ihr Herz gegen Ihn verhärteten, nur um sie wieder näher an sich zu ziehen — lernt ihn kennen, als

Denjenigen, dem anzuhangen dem Menschen das einzige Gut ist. —

So nimmt der Mensch mit kindlicher Einfalt Alles an, was immer das göttliche Wort von Gott und von den Führungen Gottes erzählt — vergegenwärtigt sich das Vergangene, als geschähe es vor seinen Augen und geschähe für ihn, und diese Führungen Gottes in der Geschichte des Volkes Gottes sind es denn, durch deren Betrachtung die Kenntnifs Gottes am festesten begründet, immer wieder mehr berichtigt und mächtig gekräftigt wird, wie es beim königlichen Propheten der Fall war.

Zum nämlichen Zwecke und oft auf dem kürzesten Wege führet die Betrachtung der Führungen Gottes im eigenen Leben — die Achtsamkeit auf den Gang, auf die innere und äufsere Geschichte desselben. Hier lernet der Mensch Gott kennen, als seine Zuflucht und Stärke, als Den, unter dessen Flügeln der Mensch sicher wohnet — und nicht zittern darf vor den Gefahren der Nacht — nicht vor offener Fehde — nicht vor List, die im Finstern schleicht — nicht vor Gewalt, die am Tage droht —

Lernt Ihn kennen, als seinen Schützer von Kindesbeinen an — als Den, der Sorgfalt trug für den Säugling an der Mutterbrust — als Den, der nahe ist allen Bedrängten, und nicht verläfst die Gedrückten. —

Diese Erkenntnifs ist schon in ihrem Ursprunge ohne das Licht des Glaubens nicht gedenkbar — und der Glaube gerade ist es, von dem sie ihre Weihe, ihr Leben, ihre Bedeutung erhält.

Wenn das Erkennen, und das selbes begründende und damit verbundene Betrachten und Forschen das Menschliche — d. h. das ist, was der Mensch thun kann und thut; so ist der Glaube das Göttlich-menschliche d. h. das, was von Gott ausgehend, durch Gott in dem Menschen gethan wird.

Beide — Erkenntniſs und Glaube — gehen neben einander her, und keines darf zurückbleiben ohne Gefahr für das andere.

Der Glaube nimmt seine Nahrung aus dem groſsen Vorrathe der Schöpfungen Gottes, der allgemeinen Führungen Gottes, und dem Gange des eigenen Lebens, wovon er Kunde nehmen muſs; die Erkenntniſs hingegen vermehret und vervollständiget sich eben darum, damit das gläubige Herz Nahrung erhalte und immer neuen Stoff Den zu preisen, den es im Glauben erkannt hat. Auſserdem hat alle Erkenntniſs himmlischer Dinge keinen Zweck, wie keinen Nutzen.

Weil nun jenes Erkennen ohne Glauben, so zwecklos als nutzlos, für sich selbst kein Bestehen hat, sondern nur in Beziehung auf den Glauben und in Verbindung mit dem Glauben existiren kann — weil ferner der Glaube, so wie er die Erkenntniſs voraussetzt, so auch gewöhnlich als dieselbe in sich begreifend dargestellt wird — so ist es ganz wahr, wenn man auf die Frage: Was wird erfordert zu einem solchen Vertrauen auf den Herrn zu gelangen, wie wirs an David wahrnehmen? wenn man auf diese Frage antwortet: G l a u b e.

Der Glaube ist es, der durch den heiligen Geist in das Herz des Menschen ausgegossen, an den Unsicht-

baren sich hält, als wenn er Ihn sähe; der die ganze Schöpfung, die gesammte Offenbarung ergreift und in Allem Den findet, den die Seele liebt — der Ihn ganz besonders findet in den Führungen des eignen Lebens — dieser Glaube ist es, der dem Menschen in allen, auch den peinlichsten Lagen des Lebens unerschütterliches Vertrauen auf den Herrn giebt, auf den Herrn, dem, wie er nicht mehr zweifeln kann, alle Dinge zu Gebothe stehen, der die Väter geführet, und auch der Kinder sich erbarmet — dieser Glaube ist es, der Hoffnung giebt, wo nichts mehr zu hoffen scheint — der immer und überall in den Armen des Herrn ruhet, und von Ihm nie sich wendet — dieser Glaube, der die Gerechtigkeit des Herrn kennt, aber auch seine unendliche Erbarmung — dieser Glaube, der Demuth genug hat, unter die allmächtige Hand Gottes sich zu beugen, die eigene Schuld, das eigene Elend recht lebhaft und recht schmerzlich zu fühlen; der aber auch ein Auge hat, das in das Vaterherz Gottes blicken kann, und in diesem Vaterherzen Liebe zum reuigen Sünder erblickt — Liebe, die das zerstossene Rohr nicht zerknickt und den glimmenden Docht nicht auslischt — Liebe, die kein zerschlagenes Herz verschmäht, und nahe Allen ist, die demüthigen Herzens sind — — dieser Glaube ist, so wie die Grundfeste der Hoffnung, so auch die Grundfeste alles Vertrauens, und überhaupt die Grundfeste aller Religion, in so fern nach ihr gelebt wird.

Diesem Glauben, der, weil er von Gott kommt, ein göttlicher Glaube, und weil er im Menschenherzen lebt, ein lebendiger Glaube ist; der alle Vernunft übersteigt,

und den eben darum auch keine Wissenschaft, keine noch so feine Bildung ersetzen kann, diesem Glauben ist alles möglich. Göttlich, wie er ist, steht er über allem Irdischem — über allem Menschlichen, Alles muſs ihm dienen, auch das Widerwärtigste. Die groſsen Angelegenheiten Gottes sind seine Angelegenheiten, und alles Andere nur Nebensache; und wie es ihm das Gewisseste ist, daſs diese Angelegenheiten den rechten Gang gehen, eben weil es Gottes Angelegenheiten sind, so ist er denn auch über Alles beruhigt und ohne Kümmerniſs.

Sein Auge ist gerichtet in die Ewigkeit hinüber, und darum kann es über allen zeitlichen Jammer, über alle zeitliche Trübsal hinübersehen, und muthvoll ausrufen: Alles dienet zum Besten! —

In diesem Hinblicke auf die Ewigkeit und auf den Herrn der Ewigkeit findet der Glaube auch im heiſsesten Leiden und im heftigsten Sturme Ruhe, und er ruft, wenn auch mit thränendem Auge, doch mit himmlisch-heiterm Herzen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; wenn gleich mir Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch allezeit, o Gott, meines Herzens Trost und mein Theil.“

So wie er nichts Anderes will, als seinen Gott, seinen Herrn, so sieht und findet er auch überall nur seinen Herrn — überall Wege zu Ihm — überall Fingerzeige von Ihm — überall Denkmale seiner Macht, seiner Güte, seiner Gnade, und so ruft er denn voll Zuversicht: „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Dieser Glaube nun, der auf richtiger Erkenntniſs Gottes beruhet und von ihr begleitet wird, der als solcher der Grund und das belebende Princip aller Religion ist — dieser Glaube ist es, was in David die zutrauensvolle Gesinnung auf Gott, die vollkommene Ergebung in den Willen Gottes bewirkte, und ist das Eine und Einzige Erforderniſs, um zu ähnlicher Gesinnung zu gelangen.

III. Wo und wann verschafft eine solche Gesinnung den Bedrängten die ersehnte Erleichterung?

Jene Rede Davids heiſst mit andern Worten ausgedrückt: „Wohl mir, daſs ich mich ganz besonders nur um Ihn und um seinen Beifall zu kümmern habe!" Und diese Sprache der vollkommenen Hingabe an Gott führten alle Männer Gottes ganz besonders da, wo die Bosheit der Menschen ihre besten Absichten miſsdeutete, ihre besten Werke entstellte, ihnen Arges zumuthete und andichtete, das nie in ihren Sinn kam — und sie fanden in dem Gedanken: „Der Herr weiſs es, wie ich denke und wie ich bin" — so viel Beruhigung, so viel Trost, daſs sie sich um das Urtheil der Menschen gar nicht mehr kümmerten und nicht einmal zu der ganz gerechten Selbstvertheidigung gebracht werden konnten.

Gott ist mein Helfer — warum sollt' ich mich
fürchten? —
Was wollen mir Menschen thun?

Wenn Gott mit uns ist — wer will wider uns sein? — Diefs war ihre Sprache.

So lesen wir in dem Leben des heiligen Franz von Sales, dafs er, als ihm eine schändliche That aufgebürdet wurde, und das Gerücht von derselben allgemein verbreitet war — ungeachtet der dringenden Anforderung seiner Freunde, er sollte sich doch vertheidigen, und die Verleumder bestrafen, durchaus nicht zur Selbstvertheidigung gebracht werden konnte. „Die Sache steht in bessern Händen, als dafs meine Vertheidigung noth wäre", war seine Antwort, und er liefs wirklich Alles seinen Gang gehen — ertrug die Schmach, bis es dem Herrn gefiel, seine Unschuld an den Tag zu legen.

Einen ähnlichen Fall finden wir auch in dem Leben des gottseligen Heinrich Suso.

Vom seligen Jais erzählt ein Biograph: „Nicht Alles, was Jais redete, schrieb und that, gefiel auch Allen. Auch er hatte Widersacher und Tadler in Menge, und hat sie noch. Wie so viele andere gute Menschen auch bei ihrem besten Willen nicht Allen recht thun können, so konnte es auch er nicht. Es gieng ihm oft sehr zu Herzen, dafs seine besten Absichten und wohlgemeintesten Anstalten mifskannt wurden. In solchen trüben Stunden war dann sein Lieblingsspruch: „Gott weifs es, wie ich's meine", oder auch: „Gott empfohlen." So tröstete er sich — und war zufrieden, dafs es Gott wisse und seine Gesinnung kenne, wenn auch schon die ganze Welt unzufrieden sein möchte."

Diese Stimmung ist das Einzige, was den Menschen

noch zu heben vermag in all seinen Leiden, vorzüglich, wo ihn alles Andere verläſst, wo er, es sei nun verschuldet oder unverschuldet, selbst von seinen Freunden verlassen, die ganze Last des Lebens und des Kreuzes allein tragen muſs.

„Er ist der Getreue, Er verläſst mich nicht, auch wenn mich Alle verlassen — Er ist mein Vater, und eben die Züchtigung verbürgt mir, daſs ich sein Kind bin — Er wird mich nicht verlassen noch versäumen.“

Diese Stimmung der vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes verschafft vorzüglich da Ruhe, wo der Mensch durch eigene Schuld sich Leiden zugezogen hat — oder vielmehr diese Stimmung ist da schon die Ruhe, die Erleichterung selbst.

Es kann nämlich der Mensch aus Unachtsamkeit einen Schritt thun oder nicht thun, der gethan oder nicht gethan, einen dritten sehr beleidigen, und ihm selbst dadurch zu verdrüſslichen und peinlichen Dingen Ursache geben kann.

Oder er kann aus Leichtsinn ohne allen bösen Willen etwas reden, das er freilich bei mehr Besonnenheit verschwiegen hätte, was der Ehre des Nächsten nachtheilig sein möchte, und was ihn dann bei mehr Nachdenken selbst recht beunruhigt — peinlich foltert.

In beiden Fällen giebt es keine andere Rettung und keine andere Hülfe, als demüthige Unterwerfung unter die strafende Hand Gottes, und dann das Vertrauen zu Ihm, Er werde Alles wieder zurecht bringen, was der Mensch auch beim gröſsten Eifer und bei der tiefsten Verdemüthigung nicht vollkommen recht machen konnte

Oder es hat der Mensch durch Bosheit und Leichtsinn, durch ein unzweideutig böses Leben sich ins Elend gestürzt, so daſs das Schwert des Herrn nicht mehr von ihm, nicht mehr von seinem Hause weichet, und er ist jetzt durch die Barmherzigkeit des Herrn dahin geführt worden, daſs er erkennt, eben dieses Elend sei noch der Weg und zwar der einzige Weg zu seinem Heile — auch da wird der Mensch schon in diesem Gedanken und in dem Bewuſstsein, in der Hand des Herrn sich zu befinden, Ruhe finden.

An der Züchtigung erkennt ja der Mensch, daſs ihn der Herr wieder angenommen, und die Freude über diese Wiederaufnahme ist dann überwiegend groſs über alle Leiden, die zu dulden sind — wie denn auch da, wo er sich selbst zuerst bewuſst wurde, die Angst und die Furcht, verstossen zu werden, etwas weit Gröſseres und Fürchterlicheres war, als alle Leiden und Trübsale, die den Menschen je treffen können.

Ueberhaupt — sobald der Mensch sich wieder in der Hand des Herrn weiſs, so ist er auch ruhig; er küſst die Hand, die ihn züchtiget, weil er weiſs, daſs sie ihn zum Heile züchtiget — er umfanget das Kreuz, das ihm eben geschickt ward, vollkommen überzeugt, daſs es sein zuverläſsigster Geleitsmann sei in das Land des wahren Friedens, der rechten Ruhe, und vollkommen überzeugt, daſs es ein gutes Geschenk des guten Vaters sei, der nicht will, daſs eines seiner Kinder verloren gehe, sondern auf alle Weise sie zu sich zu bringen sucht, wenn sie nur es anerkennen und seinen Winken und seinen Führungen folgen. —

IV. Wiefern fördert eine solche Gesinnung nebst der Herzenserleichterung in den Tagen der Trübsal ganz besonders Liebe zu Gott, und die innigste Anhänglichkeit einer Seele an Ihn? —

Es kann dem aufmerksamen Leser der Davidischen Psalmen, der mit der Geschichte ihrer Entstehung und mit der Zeit ihrer Abfassung nur etwas bekannt ist, die Wahrnehmung nicht wohl entgehen, dafs die Psalmen, welche er in der spätern Zeit seines Lebens, und ganz besonders nach seiner ersten Sünde, wie auch, nachdem ihn der Herr für den Uebermuth, in welchem er zur Volkszählung geschritten war, gezüchtiget hatte — dafs diese spätern Psalmen weit kindlicher, weit gefühlvoller, weit herzlicher seien.

Wenn er in den frühern Psalmen ganz vorzüglich die Macht des Herrn und seine Weisheit besang — wenn er Ihn da ganz besonders darstellt als seine Zuflucht und seine Stärke, der ihn gegen Feinde schützet und ihm überall Wege zeiget, ihnen zu entgehen, als Den, in dessen Kraft er die Feinde zerhauet, und in dessen Licht er auch die gefahrvollsten Steige wandelt: so hebt er in den spätern ganz vorzüglich und fast ausschliefslich seine Güte, seine Treue, seine Gnade, seine Barmherzigkeit hervor. Da preiset er Ihn als Den, der den Hoffenden nicht zu Schanden werden läfst (Ps. 24.); der den Gefallenen nicht in der Grube liegen läfst; der sein

Wort hält, das Er geschworen, ewiglich; als Den, der alle Schulden nachläſst; der alle Krankheit heilet, vom Verderben die Seele errettet (Ps. 102.), und mit Güte und Barmherzigkeit sie krönet. Jetzt ist Er der Gott seines Herzens, in Dem seine Seele frohlocket, Dessen sein Geist sich freuet. Da ist es auch, wo er helleres Licht erhält über das künftige Reich des Messias, der aus seinem Geschlechte kommen soll, so daſs er oft wohl mehr als nur Schattenrisse von demselben in seinen Gesängen entwirft, indem anerkannt diejenigen Psalmen, welche man messianisch nennt, wie sie es auch sind, in den spätern Jahren seines Lebens von ihm verfaſst wurden.

Und worin mag nun wohl dieser Wachsthum in der Liebe — worin eine solche Herzlichkeit, ein solches kindliches Verhältniſs gegen Gott bei David seinen Grund haben? — Gewiſs in der Sünde nicht! — Denn die Sünde entfernt von Gott, zerreiſst alle Bande, mit denen die Seele an Gott gebunden war, und hat, statt höherer Erleuchtung, Verfinsterung des Verstandes und Verlust alles höhern Lichtes zur Folge.

Alle Liebe Gottes hat in Gott ihren Grund, da Er die Liebe ist (1. Joh. 4, 16.), und da die Liebe ja nicht darin besteht, daſs wir Gott zuerst lieben, sondern daſs Er uns zuerst liebte, und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. (1. Joh. 4, 10.)

Von dieser Liebe Gottes, die in Gott ihren Grund und Ursprung hat, schreibt der Apostel Paulus (Röm. 5, 5.) „sie ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ —

Seine Liebe hat nach Röm. 5, 8. Gott ganz vorzüglich dadurch erwiesen, daſs Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. —

Nun stelle ich mir die Sache so vor: Je tiefer der Mensch gesunken ist — ein so gröſseres Maaſs der Liebe ist in Gott nothwendig, ihn zu erheben, ihn an Gott zu ziehen. Wo nun immer Gott der Herr sich eines sündigen Menschen annimmt, oder wo immer ein Mensch durch die vorbereitende Gnade mit sich selbst und mit seinem bisherigen Leben unzufrieden, sich an Den wendet, der das Verirrte auf den rechten Weg zurückführt und alle Wunden heilet; da ist für ihn ein besonderes Maaſs göttlicher Liebe bereitet, das um so gröſser ist, und sein muſs, je weiter der Mensch sich verirrt — je gröſser der Schaden seiner Sündenwunde ist.

Diese Liebe, die ursprünglich in Gott ist, geht denn nun, wenn Empfänglichkeit und kein Hinderniſs und keine Hemmung da ist, in dem nämlichen Maaſse in den begnadigten reumüthigen Sünder über, wird ausgegossen in sein Herz durch den heiligen Geist, wird dann als göttliche Liebe der Grund der Sündenvergebung (Luc. 7, 47.) und ist dann hinwiederum um so gröſser, je mehr der Sünden waren, je gröſser also die Gnade, je mächtiger die Liebe in Gott war.

Nach dieser Anschauungsweise läge der Grund wie des Anfanges, so der Mehrung der Liebe Gottes im Menschen bei Gott — in seiner unergründlichen Erbarmung — in seiner allmächtigen Liebe — in seiner allweisen Oekonomie.

Diese Anschauungsweise ist wahr — ist aber doch

nur von einer Seite genommen, und es erkläret sich das Ganze besser, wenn wir auch den Menschen ins Auge fassen, und an dem Menschen das Menschliche, das sich in diesem seinem Verhältnisse mit Gott zeiget, betrachten.

Liebe fordert Gegenliebe und Dank. — Lasset uns Gott lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. (1. Joh. 4, 19.)

Die volle Zuversicht der erhaltenen Gnade, und die gewisseste Ueberzeugung, jene Begnadigung habe nirgends ihren Grund, als in Gott, und in Gott nirgends, als in seiner Liebe, diese Zuversicht und diese Ueberzeugung können nichts Anderes als Liebe wirken — Liebe zu Dem, der zuvor geliebt — müssen das Herz entzünden und entflammen mit der heiligsten Begierde, Dem nun ganz zu leben, dessen Güte sich so herrlich erwiesen.

Die kindliche Hoffnung: „Ich bin Gottes Kind, bin es wieder geworden, nachdem ich die erste Kindschaft jämmerlich verscherzt — bin wieder unter Gottes Hand, da ich noch erst in der Hand des Widersachers Gottes und meines ärgsten Feindes war."

Das frohe und lebendige Gefühl: „Ich bin nun wieder frei, habe und genieſse die heilige Freiheit der Kinder Gottes, nachdem ich vor Kurzem noch verkauft war unter die Sünde — in den schmählichen Fesseln der Sünde schmachtete."

Die selige Wahrnehmung: „Ich sehe nun wieder, nachdem ich lange im Finstern — in der Nacht gewandelt — ich sehe nun wieder, und erkenne, was zu mei-

nem Heile dient — erkenne mich selbst, wie ich war und bin — sehe nun, was ich nie gesehen, alle die Irrwege, die ich gelaufen, alle die Abgründe, an denen ich gewandelt — erkenne aber auch, was ich ehedem nie erkannt, die Hand des Herrn, die mir immer und überall nahe war, und mich, obwohl ich sie nicht kannte, und feindselig gegen sie wandelte, oft hielt und führte." —

Die vollste Zuversicht: „Und alles dieses, dafs ich wieder Gottes Kind bin,
dafs ich wieder frei bin
und dafs ich wieder sehe —
alles dieses habe ich meinem Gott zu danken, und habe es nur seiner Liebe zu danken" — diese Zuversicht kann nicht leer und fruchtlos im Menschen bleiben — sie mufs das Herz stimmen zur Liebe der unendlichen Liebe, zur dankbaren Hingabe an den Liebenswürdigsten.

Der Grund und Boden, in dem diese heilige Liebe, die in Gott ihren Ursprung hat, und von Gott ausgeht, aufgenommen werden, und dann gedeihen kann, ist immer ein gedemüthiges Herz; „denn den Demüthigen giebt Er seine Gnade." Die Organe, Dispositionen, vermittelst welcher diese heilige Liebe aufgenommen wird, sind unter Anderm Vertrauen und Glaube — Vertrauen, das sich zu Gott zu nahen, und seine Hülfe anzurufen sich ermuthiget — Glaube, der freudig in die Schätze der unendlichen Erbarmung und Liebe greift, die heiligen Sacramente empfängt, welche die Gnade Gottes mittheilen; und sich insbesondere nähret mit dem

Brode des Lebens, das die Liebe reicht, und durch das sie Liebe wirket. —

Wo nun immer Grund und Boden für die heilige Liebe da ist, und wo immer die erforderlichen Dispositionen zur Aufnahme derselben da sind, da muſs sie in den Menschen kommen — da muſs sie sich mehren; denn jetzt könnte kein Hinderniſs mehr sein, auſser bei dem Geber derselben.

Wie sollte aber bei Demjenigen noch ein Hinderniſs sein, der den Grund und Boden bereitete und die Organe erschuf oder erneute? — Wie sollte Der nicht fortsetzen, der doch angefangen, und der mächtig genug ist, jedem zu geben, je nachdem er bedarf? — Wie sollte Er das Bedürfniſs erwecken und es nicht stillen? —

Nein bei Ihm fehlt es nicht. Den ganzen Tag hat Er seine Arme ausgestreckt, bereit jeden aufzunehmen, und jedem zu geben, wessen er immer bedarf. —

Ist nun gleich hier eigentlich vom Entstehen der göttlichen Liebe im Menschen die Rede, und im Grunde nur für dieses ein demüthiges Herz und glaubiges Vertrauen als das Nothwendige von Seite des Menschen angegeben, daſs sie entstehen könne; so ist dessen ungeachtet unverkennbar, daſs eben dasselbe, was ihr Werden möglich macht, auch ihren Wachsthum fördere.

Die Geschichte liefert hiefür Beweise. — An David haben wir es gesehen, daſs eben die Anlässe, die sein Herz am meisten demüthigten und ihn zum Vertrauen auf den Herrn gleichsam nöthigten, es waren, wo die göttliche Liebe in ganz vorzüglichem Maaſse über ihn

ausgegossen wurde, wo sie die herrlichsten Triumphe über ihn feierte.

Noch mehr in die Augen fallend ist dieses bei dem Apostel Petrus. — Da war es doch früher Johannes, den der Herr ganz besonders liebte, der auch beim Abendmahl an der Brust des Herrn lag, es war doch Johannes der Jünger der Liebe: und nach der Auferstehung Jesu höre ich diesen die Frage an Simon Petrus stellen: „Liebst du mich mehr denn diese? an den nämlichen Simon Petrus, der kurz vorher den Herrn verläugnet, also eine groſse Untreue und Lieblosigkeit gegen Ihn bewiesen hat — und für diese Frage finde ich nirgend eine Verneinung. Simon Petrus spricht: Ja, Herr! du weiſst, daſs ich dich liebe; und der Herr, es gerade so anerkennend, anvertraut ihm seine Heerde. —

Nicht die Sünde war es auch bei Petrus, was seine Liebe so mehrte, denn die Sünde löscht die Liebe aus, sondern die unendliche Erbarmung des Herrn, die sich des Gefallenen annimmt, war es einerseits — und die Thränen der Reue, sein gedemüthigtes Herz und sein Vertrauen waren es andererseits, was ihn zuerst vor einem Schritte, wie der des Judas war, verwahrte, und dann sein Herz so für seinen Meister entzündete, daſs es mehr denn die Herzen der andern Jünger glühte, und nun vermochte, was er vorher in der Hitze — aber auch nur in der Hitze — versichert hatte, nämlich mit seinem Meister ins Gefängniſs und in den Tod zu gehen.

Sehe ich auf den Ursprung der Liebe — suche ich den letzten Grund desselben, so ist es immer Gott, so ist es der Gott der Liebe; forsche ich aber bei dem Men-

schen nach, was diese Liebe wirke, mehre, und vollkommen mache, so ist es Demuth und Vertrauen, und wo immer diese sich finden, da ist die göttliche Liebe nicht ferne, da hat sie ihr Fortkommen, da ihr Gedeihen.

Dieſs zeiget die Geschichte aller Heiligen, und aller Diener Gottes — die groſse Wahrheit:

Den Demüthigen giebt der Herr seine Gnade; und Er ist allen denen, die im Vertrauen sich Ihm nahen, ein Vergelter. —

Magnus Jocham,
Caplan in Altdorf.

5.

Ueber die Frage:

„Da die Dienstbothen in der menschlichen Gesellschaft einen zahlreichen und sehr wichtigen Stand ausmachen, — wie kann der Seelsorger auf die Religiosität und Moralität der Dienstbothen heilsam einwirken, und auf diesem Wege nicht nur zu ihrem, sondern auch zum Besten der Familien, ja der ganzen menschlichen Gesellschaft beitragen?“

Der göttliche Menschenfreund verachtete Niemanden. Vielmehr waren die Kleinen, die Armen, die Einfältigen ganz vorzüglich der Gegenstand seiner liebevollen

Sorgfalt. Aus ihnen wählte Er sogar Die, die seines täglichen Umganges geniefsen, und einst seine heilbringende Lehre in allen Theilen der Erde verkünden sollten.

Darum soll auch der christliche Seelsorger, nacheifernd Ihm, dem besten Hirten, nicht blofs den Reichern, den Angesehenern der Gemeinde seine Hirtensorgfalt widmen, sondern auch und ganz besonders den Armen, den Kleinen, den Einfältigen.

Zu diesen sind aber in jeder Christengemeinde insbesondere die Dienstbothen zu rechnen. Diese zahlreiche Classe von Menschen, mehr als Andere den Mühseligkeiten dieses Lebens unterworfen, mehr als Andere der Verachtung und Mifshandlung preisgegeben, mehr als Andere zum traurigen Loose verurtheilt, ohne christlichen und andern nützlichen Unterricht aufzuwachsen und dahinzuleben, mehr als Andere von Mitteln zur Tugend und Geistesveredlung entblöfst, und den Gefahren der Verwilderung und des Lasters ausgesetzt — diese Classe von Menschen hat gewifs ganz besonders nöthig, dafs der christliche Seelenhirt ihrer mit Aufmerksamkeit, mit zärtlicher Sorgfalt, mit Liebe und Mitleid sich annehme.

Ach! wir wären nicht Nachfolger des guten Hirten, sondern schändliche Miethlinge, wenn wir diesen Theil der Heerde Christi verabsäumten, weil wir an ihm nicht die Wolle sehen, die uns unsere Mühe lohnen könnte! Wenn wir nur auf Diejenigen Mühe und Sorgfalt verwenden wollten, die im Stande wären, den Eigennutz zu befriedigen!

Man klagt besonders in unsern Tagen so häufig über die Untreue, die Gewissenlosigkeit, das ausgelassene Leben und die Lasterhaftigkeit der Dienstbothen. Leider! ist diese Klage allerdings nicht ungegründet. Allein, begnügen wir uns nicht eitle Klaglieder über das Uebel anzustimmen, wo eben die Grösse des Uebels uns mahnt, nicht verzagend die Hände in den Schoos zu legen und unthätig jammernd dem Verderben zuzusehen, sondern zu eilen, daſs wir dem Uebel entgegenwirken! O sehen wir vor Allem, wenn wir über die Verderbtheit der Dienstbothen klagen hören oder selbst mitklagen, ob nicht die Schuld dieser Verderbtheit, wenigstens zum Theil, auch bei uns liege!

Würden wir mit der Liebe die gefahrlaufenden Schäflein an uns ziehen und bewahren, oder die verlornen aufsuchen, mit welcher Jesus sie aufsuchte, an sich zog und bewahrte, — würden wir auf die Bildung und Belehrung, auf die Besserung und Sittenveredlung der bedauernswerthen Classe der Dienstbothen nur einen kleinen Theil jenes Eifers wenden, der einen heil. Carolus Borromäus, einen Franz von Sales, einen Vincentius in die Hütten der Armuth, in die Hospitäler, in die Waisenhäuser, in die Straf- und Arbeitshäuser, in die kerkerähnlichen Wohnungen des Elends in groſsen Städten, und in die abgelegensten Winkel der Hochgebirge führte, um die am meisten verwahrlosten Classen ihrer Mitmenschen zu belehren und zu bessern; ich glaube, es würden der Klagen, wenigstens der gerechten und gegründeten Klagen, weniger werden.

Was kann aber und was soll der Seelsorger thun,

um auf Belehrung und Besserung der Dienstbothen heilsam einzuwirken?

Ich forsche gerne den Mitteln hiezu nach; denn schon die Erkenntnifs dieser Mittel wird mir Anregung sein zur eifrigen Anwendung derselben.

1.) Die Leute, welche der dienenden Classe angehören, gehen gröfstentheils aus den Häusern der minder wohlhabenden Bauern, Handwerker, Söldner und Taglöhner hervor. Beinahe in allen Gemeinden aber besteht der gröfsere und zahlreichere Theil der Einwohnerschaft aus solchen minder wohlhabenden Familien.

Herrscht nun in diesen Familien der gute Geist, der Geist der Gottesfurcht und christlicher Gesinnung, so werden auch gottesfürchtige, gute, wohlgesittete Dienstbothen aus ihnen hervorgehen. Sollte aber ihnen Christus — seine Lehren, Gesetze, Drohungen und Verheifsungen unbekannt sein, und in ihnen ein Geist der Gottesvergessenheit, der Lauigkeit, der Rohheit und Ungebundenheit einheimisch sein, so liefse sich nichts anders erwarten, als dafs die Jüngern, die aus ihnen in den Dienst gesendet werden, den Stempel der im elterlichen Hause herrschenden Verdorbenheit an sich tragen würden.

Es lasse sich daher der Seelsorger überhaupts seinen heiligen Beruf sehr angelegen sein; er suche Gottesfurcht und christliche Gesinnungen in den Familien seiner Gemeinde zu verbreiten, zu bewahren, zu nähren; er bethe oft und innig zu Gott um den guten Geist für sich und die Seinigen; er ermahne oft in Predigten, Christenlehren und im Beichtstuhle die Eltern zur treuen

Bayerische Staatsbibliothek München

Erfüllung ihrer grofsen Pflicht, die Kinder christlich zu erziehen; er zeige ihnen oft die guten Folgen einer guten, und die bösen einer schlechten Kinderzucht; er belehre sie oft über die rechte Art und Weise der Erziehung der Kinder, und warne sie vor den Fehlern, die am gewöhnlichsten in der Erziehung begangen werden.

So wirke er durch den guten Geist, mit dem er einzelne Familien unter Gottes Beistand beseelt, auf die gesammte Gemeinde und durch die Gemeinde wieder zurück auf die Einzelnen, und durch die Familienhäupter auf die Kinder. So arbeite er für die Zukunft; so säe er Saamen aus, von dem nach wenigen Jahren reiche Frucht sich zeigen wird; so bereite er, weil er doch die gegenwärtigen Dienstbothen nicht auf der Stelle umschaffen kann, ein besseres Geschlecht frommer, redlicher und sittsamer christlicher Dienstbothen in seiner Gemeinde vor.

2.) Der Seelsorger soll aber nicht nur mittelbar durch die Eltern auf die Kinder einwirken, dafs in ihnen rechtschaffene Dienstbothen heranwachsen, sondern auch unmittelbar durch eigene Belehrung und Ermahnung. Die Schule ist dem Seelsorger, dem das Heil der ihm Anvertrauten, also insonderheit auch der Dienstbothen, am Herzen liegt, ein heiliger Ort. Er sieht in ihr den Pflanzgarten, aus dem ein wichtiger Stand in seiner Gemeinde sich seine Ergänzung holt; er sieht in den Kindern die Pflänzchen, von denen Manche bald in den rauhen Boden des Dienstbothenlebens versetzt werden sollen.

Darum besucht er sehr fleifsig die Schule. Er un-

Bayerische Staatsbibliothek München

terstützt nach allen Kräften den Jugendlehrer in der Heranbildung einer aufgeweckten, verständigen, für alles Gute und Schöne empfänglichen Jugend. Den Religions-Unterricht in der Schule selbst zu ertheilen, ist ihm eine seiner heiligsten und angenehmsten Pflichten. Wenigstens dreimal in der Woche kommt er zu den lieben Kleinen, um sie Gott, Christus und seine Gebote kennen zu lehren, und sie zu allem Guten zu ermahnen und vor den Wegen der Sünde zu warnen.

Vorzüglich aber richtet er sein Augenmerk auf die Sonntagsschuljugend. Er weiſs es, daſs die Jahre, in denen der junge Mensch zum Besuche der Sonntagsschule verpflichtet ist, eben die critischen Jahre sind, in denen die Tugend und die Sünde den Entscheidungs-Kampf in ihm kämpfen, die sinnlichen Begierden mächtig aufwallen, und der Mensch schon die ersten Schritte thut, die ahnen lassen, ob er in Mannsjahren auf den Wegen Gottes wandeln werde, oder aber auf den Wegen des Verderbens. Es verdoppelt daher der Seelsorger seine Hirtensorgfalt, um in diesen Jahren der Tugend und Gottesfurcht im Menschen den Sieg zu sichern und sie in ihm erstarken zu machen. Er ist unermüdet durch väterliche Belehrungen und Ermahnungen, und durch kräftig gehandhabte Disciplin, besonders in Rücksicht des Fernebleibens von Tanz und sonst gefährlichen Vergnügungen, Sünde und die Gefahr der Verführung von der Jugend abzuhalten. Er besucht jede Feiertagsschule; frägt die Kinder über den Inhalt der beim öffentlichen Gottesdienst gehaltenen Predigt und

hebt nochmal das für ihr Alter und Verhältnifs Anwendbarste heraus; er prüft sie über ihre Aufmerksamkeit bei der in der Kirche gehaltenen nachmittägigen Christenlehre; er wählt für die Feiertagsschule ein Lesebuch, welches geeignet ist, fromme Gefühle und christliche Entschliefsungen in den Schülern zu erwecken, und macht durch sein erklärendes und anwendendes Wort den todten Buchstaben lebendig; er sucht die Freude am Lesen in ihnen zu wecken und zu erhalten, indem er ihnen angenehm zu lesende, zugleich aber auch belehrende und erbauende christliche Bücher mit nach Hause giebt, besonders jene, mit denen der beste aller Jugendschriftsteller uns fortfährt zu beschenken; denn er ist überzeugt, dafs nichts mächtiger wirkt, den jungen Menschen von schlechter Anwendung der Zeit, zumal an den Ruhetagen, zurückzuhalten, den rohen Sinn in ihm zu ertödten, und ihm wahre Gottesfurcht und reine Menschenliebe, und Sinn für edlere Freuden einzuflöfsen, als eben das Lesen solcher Bücher.

Ein Zeitpunkt aber, den der eifrige Seelsorger ja nicht übersieht, um auf das künftige Leben seiner bisherigen Zöglinge heilsam einzuwirken, ist das Ende des Schuljahres, da einige Sonntagsschüler nach vollendeten Jahren der Schulpflichtigkeit entlassen werden. Zu dieser Zeit, von welcher an diese seiner nähern Vateraufsicht entzogen werden, nimmt er noch all seinen Eifer und seine Liebe zusammen, um ihre Herzen zu heiligen Gefühlen zu entflammen, und den Entschlufs, ihr Thun und Lassen — ihren Wandel stets nach der Lehre und dem Beispiele Christi zu regeln und einzurichten, in ih-

nen unauslöschlich zu machen. Da läſst er nach der letzten Schule die Austretenden mit einander in dem Schulzimmer, oder nach der letzten Christenlehre in der Kirche hervortreten, oder er läſst sie auf sein Zimmer kommen, überreicht ihnen ihre Entlaſsscheine, beschenkt Jeden mit einem erbauenden Buche, als Andenken und als *Vade mecum* für die Wanderschaft durch's gefahrvolle Leben, und dann redet er noch zu ihnen aus dem Innersten seines liebenden Herzens väterlich mahnende und warnende Worte zu ihren Herzen, und spricht zu ihnen von der Liebe Gottes in Jesus Christus; von dem Frieden aus Gott; von dem Werthe der Unschuld; von den Gefahren, die ihnen drohen; von dem wahren Glücke des Menschen, von der Kürze dieses Lebens, von der Vergänglichkeit der Jugendjahre u. s. w.; da bittet er sie noch, um ihres eigenen Heiles willen, stets Gott, Christus und den gehörten Lehren getreu zu bleiben, und sich selbst, dem Seelsorger, ihren Eltern und der Gemeinde durch gute Aufführung stets Ehre zu machen; endlich läſst er sich dieſs von ihnen mit Mund und Hand versprechen, und spricht vor und mit ihnen ein herzliches Gebeth zu Gott um Gnade zur Haltung des gemachten Versprechens.

3.) Auf die bereits erwachsenen Dienstbothen wirkt er mittelbar besonders durch die Hausväter und Hausmütter. Diesen rede er bei jeder Gelegenheit zu, daſs sie die Pflichten nicht nur gegen das leibliche, sondern auch gegen das geistliche Wohl ihrer Untergebenen stets im Auge haben und erfüllen. Er stelle ihnen oft die groſse Verantwortung vor, die sie auf ihr Gewissen la-

den, wenn sie nicht christliche Hauszucht führen, auf den Wandel ihrer Untergebenen kein wachsames Auge haben, und wenn vielleicht durch ihre Schuld und Nachläfsigkeit Eines ihrer Hausgenossen in die Netze der Sünde und des Verderbens geräth. Er ermahne sie, dafs sie die Ihrigen zum pünktlichen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes und zum öftern, etwa monatlichen, Empfange der heiligen Sacramente der Bufse und Communion anhalten, auch eine würdige häusliche Gottesverehrung sich angelegen sein lassen, gefährliche Zusammenkünfte und Vertraulichkeiten in ihrem Hause nicht leiden, und alles Auslaufen ihrer Untergebenen in später Nachtzeit strenge verhüten und verbieten sollen. Er predige öfters, und zwar wenigstens einmal im Jahre, eigens von der pflichtmäfsigen Sorge der Dienstherren für das geistliche Wohl ihrer Dienstbothen; er erwähne öfters auch bei Gelegenheit anderer Vorträge der grofsen Pflichten der Hausväter. Er empfehle, so oft als möglich, den Hausvätern besonders vorsichtige Wahl der Dienstbothen; rathe bei jeder Gelegenheit, z, B. beim Brautexamen, den angehenden Eheleuten, dafs sie nie irreligiöse oder schlechtgesittete Ehehalten in ihr Haus aufnehmen, dafs sie dergleichen, wenn sie dieselben erst später als solche erkennen, ja so bald nur möglich entfernen; er zeige ihnen, wie ein gottloser Dienstbothe eine Pest im Hause sei, ansteckend die Kinder des Hauses, vergiftend die Mitdienenden, schmälernd das Vermögen des Herrn, den Segen Gottes aus dem Hause verbannend.

Wenn die Hausväter der Gemeinde vorsichtig in der Wahl und eifrig in der Beaufsichtigung der Dienstbothen

sind, und ihnen mit christlichem Beispiele vorleuchten, dann werden gewiſs bald der guten Dienstbóthen immer mehrere, der schlechten immer wenigere werden.

4.) Es ist für den sittlichen Zustand eines Dienstbothen besser, wenn er in seinem Geburtsorte dient, als an einem auswärtigen Orte; er steht sonach immer doch einiger Massen unter Aufsicht seiner Eltern; es wirkt auf ihn das Familien-Ehrgefühl; er bleibt da mehr in dem Geleise, in welchem er als Schüler zu gehen gewöhnt war; er hat mehr Achtung und liebende Furcht vor dem Seelsorger, der ihn von Jugend auf unterrichtet und geleitet und sich stets als väterlicher Freund an ihm bewiesen hat, als vor einem, dem er und der ihm, wenigstens längere Zeit, fremd bleibt.

So ist es auch für den sittlichen Zustand einer Gemeinde besser, wenn die Dienstbothen aus einheimischen, als wenn sie aus fremden Leuten bestehen. Dienstbothen, welche aus Orten herkommen, wo Seelsorge und Schule schlecht bestellt sind, wo Ausgelassenheit der Sitten und Kaltsinn in religiöser Hinsicht herrscht, bringen einen Geist der Rohheit mit in eine Gemeinde, die wenig erfreulich auf die Jugend des Ortes wirkt; ist eine Gemeinde so unglücklich, gerade zu gleicher Zeit mehrere solcher unbändiger, gott- und sittenloser Menschen in ihren Diensten zu haben, so üben diese durch ihre schlechten Reden und Beispiele einen unheilvollen Einfluſs auf die gesammte junge Welt der Gemeinde aus, und können sie so ziemlich verschlechtern und entsittlichen. Ja, wie oft steckt ein einziger böser Bube aus der Fremde die ganze Jugend des Ortes mit einem La-

ster an, das der eifrigste Seelsorger kaum mehr ganz ausrotten, dessen Folgen er fast nie mehr ganz tilgen kann!

Deſswegen wende der Seelsorger all seinen Einfluſs bei den Eltern und Hausvätern an, daſs, so viel möglich, nur Eingeborne in Dienst angestellt werden, daſs bei der Wahl der etwa doch nöthigen Fremden besondere Vorsicht gebraucht, daſs die Eingebornen, so wenig als möglich, in auswärtige Dienste sich verdingen.

5.) Weil es aber doch oft sein muſs, daſs ein junger Mensch die Heimath verlasse, um anderwärts sein Brod zu suchen, oder um sich die zu seinem Berufe nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, oder die erworbenen zu vervollkommnen, so entlasse ihn der Seelsorger nicht ohne gute Ermahnung. Er mache, daſs es Brauch werde, daſs jedes Pfarrkind, ehe es von der Heimath scheidet, auch zu ihm komme, um von ihm Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit ertheile er ihnen mit herzlicher Liebe heilsame Lehren über ihr Verhalten in der Fremde, sage ihnen, daſs er sich öfters um sie erkundigen werde, und daſs er hoffe, nie Schlechtes von ihnen hören zu müssen; er gebe ihnen, nach Umständen, ein Empfehlungsschreiben an den Seelsorger ihres Dienstortes mit; er beschenke sie mit einem Büchlein, welches für ihren Stand passend ist und ihnen seine Lehren und Ermahnungen oft wiederholen kann; er beschenke die Armen unter ihnen wohl auch mit einer kleinen Gabe als Reisegeld; die Lehren, von Wohlthaten begleitet, finden am besten den Weg zum Herzen. Zuletzt ertheile er ihnen den Segen.

6.) Auf die Dienstbothen, die in der Gemeinde dienen, einheimische und fremde, heilsam einzuwirken, findet der thätige Seelsorger auch so manche Gelegenheit. Mancher Festtag im Jahre, manches Sonntags-Evangelium giebt ihm Anlaſs, den jungen Leuten überhaupts, und der dienenden Classe insbesondere ihre Pflichten an das Herz zu legen, und ihnen schöne Beispiele eines pflichtmäſsigen Betragens vor Augen zu stellen. Der Seelsorger lasse nur solche Anlässe nicht unbenützt.

Anlaſs zu heilsamer Einwirkung findet er ferners in den Christenlehren, wo ihn der Catechismus selbst zur Erklärung der Dienstbothen-Pflichten und zur Anempfehlung ihrer treuen Erfüllung anleitet, besonders in den Fasten-Christenlehren, die an manchen Orten eigens für die Jünglinge und für die Jungfrauen gehalten werden.

Anlaſs zur heilsamer Einwirkung giebt ihm ganz vorzüglich die österliche Beicht und Communion. Um durch diese das Heil der Seinigen, besonders auch der Dienstbothen, recht kräftig zu befördern, bestimmt er einen eigenen Beicht- und Communion-Tag für die erwachsenen ledigen Mannspersonen, und einen eigenen für die erwachsenen ledigen Weibspersonen. Sowohl an den Vorabenden dieser Tage, als in den Morgenstunden derselben hört er die Beichten an, beeifert, Jedem nach seinem individuellen Gewissenszustande die angemessene Belehrung zu ertheilen, die geeigneten Besserungsmittel vorzuschreiben. Nachdem aber Alle ihre Beichten abgelegt haben, und nun Alle versammelt sind, den Leib des Herrn zu empfangen, in diesem heiligen

Augenblicke, da die Herzen der jungen Leute allen guten Eindrücken offen sind, wendet sich der Seelsorger, eh' er das heilige Sacrament ausspendet, voll Liebe und heiliger Begeisterung an sie, und stellt ihnen die Heiligkeit der Handlung vor, die sie vorhaben, und die Gröſse der Gnade, deren sie gewürdiget werden, und wie rein ihr Herz sein müsse, was Schreckliches eine unwürdige Communion sei, welche Vorsätze nun in ihnen sein sollen, welches die Früchte seien, welche die Vereinigung mit Jesus in ihnen hervorbringen solle etc. — Wahrlich! seine Worte, in heiliger Gemüthsstimmung am heiligen Orte, in einer so heiligen Stunde gesprochen, müssen tiefen, bleibenden, heilsamen Eindruck machen.

7.) Eine Bedingung aber, die voraus erfüllt werden muſs, wenn der Seelsorger auf die Dienstbothen durch die obenangeführten Belehrungen heilsam einwirken will, ist diese: Er muſs sich ihr Vertrauen und ihre Liebe zu gewinnen suchen.

Deſswegen darf er ja keinem mit Verachtung oder Gleichgültigkeit begegnen; er muſs sie bei jeder Gelegenheit bemerken lassen, daſs ihm ihr zeitliches und ewiges Wohl am Herzen liege, wie einem Vater das Wohl seiner Kinder. Er muſs stets freundlich und herablassend gegen sie sein, ohne jedoch von seiner Würde etwas zu vergeben. Er nehme nie im Allgemeinen Parthei für die Dienstherren gegen die Dienstbothen, sondern sage eben so gut und offen, was der Herr dem Diener, als was der Diener dem Herrn schuldig ist. Er habe und zeige Mitleiden gegen die Dienstbothen, wenn es ihnen übel geht; er nehme sich besonders der ver-

lassenen Waisen unter ihnen thätig an. Er erscheine ihnen mild und freundlich wie ein vom Himmel gesandter Tröster, in ihren kranken Tagen; da besuche er den ärmsten Dienstbothen so treu und fleifsig, wie den reichsten Bürger oder Bauern; da sorge er nicht blofs dafür, dafs das Seelenheil des Dienstbothen gerettet werde; er sorge auch dafür, dafs ihm die zu Wiedererlangung der Gesundheit des Leibes nöthigen Mittel zukommen, dafs er ordentlich gepflegt werde, und ehe er ihn im Elende schmachten und verschmachten läfst, erquickt er ihn wohl selbst mit Speise aus seiner Küche, und reicht ihm Arzneien und bestellt ihm einen Wächter auf eigene Kosten. Er sucht es dahin zu bringen, dafs ein Verein unter den Dienstbothen zu Stande komme, vermöge dessen Jeder jährlich etwas Weniges in eine Casse beischiefst, woraus die Kranken und Verunglückten unter ihnen unterstützt werden, oder Jeder sich verpflichtet, einem etwa erkrankenden Mitbruder nach der ihn treffenden Reihe auszuwarten, die Nachtwache bei ihm zu halten, und andere Liebesdienste ihm zu erweisen. Wenn ein armer Dienstbothe, der sich durch Frömmigkeit, Fleifs und Redlichkeit ausgezeichnet hat, stirbt, oder wenn ein Dienstbothe bei seiner Pflichterfüllung, bei der Arbeit, durch irgend ein unglückliches Ereignifs sein Leben einbüfst, so hält ihm der Seelsorger eben so gerne, ja weit lieber gratis eine Leichenrede, als dem Reichen, dessen einziges Verdienst seine Geldsäcke, seine Pferde und Rinder, seine Aecker und Gärten sind, gegen reichliche Bezahlung. Einige kräftige Worte eines Seelsorgers am Grabe eines ausgezeichnet braven, oder

eines durch plötzlichen Tod dahin gerafften Ehehalten wirken gewifs auf das Herz der Mitdienstbothen mehr, dringen tiefer, haften standhafter, als die längsten Sittenpredigten, die man Gewohnheitshalber vorträgt und Gewohnheitshalber anhört.

Von der Liebe des Seelsorgers seien aber auch selbst jene Dienstbothen nicht ausgeschlossen, die sich so manchmal gegen die guten Sitten verfehlen, ja selbst auch jene nicht, die tief in sündhaftem Leben versunken sind. Da schwebe ihm das Verhalten Jesu gegen die Sünder vor Augen. Er stofse sie nicht mit blindem Eifer von sich zurück, er suche sie vielmehr voll Milde an sich zu ziehen; er weiche ihnen nicht aus, wenn sie ihn suchen; er suche sie vielmehr, wenn sie ihm ausweichen; er beschimpfe sie nicht, er beklage sie nur; er fluche ihnen nicht, er trauere vielmehr um sie, bete für sie, segne sie. Besonders befleifse er sich einer milden und verständigen Behandlung derselben im Beichtstuhle. Wenn es ihm weh thut, an Manchem lange Zeit ein steinhartes Herz und keine Frucht seines Zuredens und keinen Schritt zur Besserung zu sehen, so verzage er doch nicht; er lasse nicht ab, mit immer gleicher, liebevoller Milde ihm zuzureden; er lasse sich nie zu unzeitiger Strenge hinreifsen. Die unzeitige Strenge nützt nichts zur Bekehrung des Verirrten, kann aber recht viel schaden. Von dem zu strengen Seelsorger, der, ohne Menschenkenntnifs, Bufse und Bekehrung auf einmal erzwingen will, der nicht bedenkt, wie schwer es ist, aus dem Zustande der Versunkenheit in die Sünde — sich herauszuarbeiten, welche Kämpfe es einem

Menschen kostet, bis er nur einen kleinen Rückschritt zuwegen bringt vom Sündenwege zur Tugend, und daſs der Sünder, der heute zur Buſse noch nicht reif ist, doch vielleicht von Gottes Gnadenhauch angeweht, morgen reif werden kann, — von dem Seelsorger, der, in einer Art Hochmuth befangen, böse wird, wenn ihm seine Bemühungen am Sünder miſslingen, und in bittern Worten gegen den Sünder seinen Unwillen ergieſst, — von ihm wenden Diejenigen aus seiner Gemeinde sich ab, die am meisten eines liebevollen Helfers bedürften. Der Sünder, so lang er Sünder ist, ist verblendet. Und was thut er in seiner Verblendung, wenn er von dem Orts-Seelsorger, als seinem natürlichen Beichtvater, eine zu harte und zurückstoſsende Behandlung erfährt? Er geht gar nicht mehr zu ihm zur Beicht, verseltnet überhaupts seine Beichten, und wenn er doch beichtet, so sucht er auswärtige Ablaſs- oder Wallfahrts-Oerter auf, und sucht sich da unter den mehreren unbekannten Beichtvätern den heraus, bei dem er glaubt, am leichtesten und schnellsten davonzukommen. Und so, bald zu diesem bald zu jenem Beichtvater sich wendend, aber bei keinem Hülfe und Heilung suchend, und keines Einzigen Lehren achtend, versinkt er immer mehr in den Pfuhl der Lasterhaftigkeit, weil die Hand, die ihn noch am besten hätte heraufziehen können, da er sie nicht gleich ergreifen wollte, von ihm abgezogen ist. Es wäre ja doch besser, den Sünder wenigstens aufzuhalten auf dem Wege des Verderbens, und mit aller Liebe und Milde mahnend und bittend abzuwarten, bis auch seine Stunde kommt, und nach und nach die Schuppen von seinen

Augen zu lösen, als den Unglücklichen in seiner Blindheit sich selbst überlassen!

8.) Noch ein Mittel hat der Seelsorger an der Hand, heilsam auf die Dienstbothen einzuwirken. Dieses ist: Gutes Vernehmen mit der weltlichen Obrigkeit und mit den Vorständen der Gemeinde.

Die Kraft, mit welcher der Seelsorger aus sich selbst einwirkt, ist die Kraft der Liebe, die Kraft des Wortes. Weil aber manche rohe Gemüther, wie dergleichen unter der Classe der Dienstbothen nicht selten sind, dieser Kraft unzugänglich und undurchdringlich sind: so muſs der Seelsorger die Macht der Furcht zu Hülfe nehmen, die in den Händen der weltlichen Obrigkeit liegt. Wo es ihm unmöglich wird, eine reine, das Innere durchdringende und nach auſsen wirkende christliche Gesinnung den Menschen durch sein mahnendes Wort einzupflanzen, da muſs er sorgen, daſs durch das befehlende, verbietende, drohende Wort der Obrigkeit wenigstens ein legales Verhalten erzielet werde. Wenn er sieht, daſs sein Bemühen, dem Sittenverderbnisse unter den Dienstbothen einen Damm zu setzen, fast vergebens ist, so sorge er, daſs die Quelle, aus welcher dieses Verderben geflossen ist, von der Obrigkeit verstopft, daſs die Wege, die dahin führen, von ihr gesperrt werden.

O es würde auch unter den Dienstbothen nicht so viel Verderbniſs sein, wenn von den Obrigkeiten die Sittenpolizei besser gehandhabt würde, als dieſs an manchen Orten geschieht; wenn Alles Das, was so mächtig zum Verderbnisse lockt und einladet, besser entfernt würde.

Wo Bezirks- und Gemeinde-Obrigkeit mit der Landesobrigkeit thätig zusammenwirkt, Unfug und Unordnung vorbauend zu verhindern, oder, was gegen Sittlichkeit und gute Ordnung geschehen, verdienter Maſsen zu bestrafen, um ähnliche Excesse zu verhindern; wo die Obrigkeit die ihr gegebene Macht anwendet, um Dinge, die den guten Sitten offenbar feindlich entgegen stehen, gänzlich auszurotten, als Raufereien, Nachtschwärmen, verbotene Tänze, theure Spiele, schwelgerische Mahlzeiten, verschwenderische Trinkgelage, unziemliche Faſsnachtsvorstellungen u. s. w,; wo die Obrigkeits sichs angelegen sein läſst, auch erlaubten Lustbarkeiten der Jugend die gehörigen Schranken anzuweisen: da wird man wenig von Untreue und Sittenlosigkeit der Dienstbothen hören; denn eben diese Dinge sind es, was die Dienstbothen zur Untreue verleitet, und ihre Sittenlosigkeit verursacht, nährt und befördert.

Es suche sich daher der Seelsorger die Achtung und Wohlgeneigtheit der weltlichen Obrigkeit zu verdienen und zu erhalten, jedoch weit davon entfernt, die niedrige Rolle eines Schmeichlers, oder die niedrigere eines Spähers, oder die niedrigste eines Denuncianten zu spielen. Treue Pflichterfüllung, ein gesetztes, männliches, priesterliches Betragen, Bescheidenheit und Höflichkeit ist das Mittel, wodurch er sich Achtung und Wohlwollen von Seite der weltlichen Behörde erwirbt.

Und dieses Wohlwollen mache er sich ja auf eine kluge Weise zu Nutzen. Er suche bei der Obrigkeit im Allgemeinen dahin zu wirken, daſs sie, wohlerkennend ihren mächtigen Einfluſs auf den sittlichen Zustand der

Gemeinden, eben denselben Zweck mit ihren Mitteln, wie er mit den seinigen verfolge; daſs von ihr alles Sittenverderbende unterdrückt, und alles den guten Sitten Gefährliche möglichst beschränkt werde; daſs von ihr alle, die Sittenpolizei betreffenden Verordnungen strenge gehalten und ausgeführt werden. Wenn es in seiner Gemeinde Noth thut, daſs Miſsbräuche abgestellt, eingerissene Unordnungen durch obrigkeitliche Hülfe entfernt werden, so mahne der Seelsorger bittend die Obrigkeit an die bestehenden Verordnungen, und an ihre aufhabenden Pflichten, ohne jedoch Bestrafung der bereits geschehenen Miſsbräuche und Unordnungen zu veranlassen. Er trete nie klagend gegen Personen und dieselben anzeigend auf, sondern nur um Abhülfe für die Zukunft ersuchend. Er rufe immer nur die vorbauende, nie die strafende Gewalt der Obrigkeit an. Bestrafungen, heimlich oder offen vom Seelsorger veranlaſst, wirken nichts Gutes; sie entziehen ihm die Zuneigung nicht bloſs der Bestraften selbst, sondern auch ihrer Anverwandten, ihrer Freunde, und so — oft eines groſsen Theils der Gemeinde. Mag er dadurch an Furcht bei seinen Pfarrkindern ein Procent gewinnen, so verliert er dagegen fünfzig Procent an Liebe, an Achtung, an Zutrauen, mithin auch an Einfluſs seelsorglicher Wirksamkeit. Und wahrlich! solcher Tausch kann ihm nicht wünschenswerth sein! — —

Ich habe nun die Art und Weise darzustellen gesucht, wie etwa der Seelsorger am besten auf die Religiösität und Moralität der Dienstbothen einwirken könnte, und ich glaube, wenn ein Seelsorger sich angelegen

sein liefse, auf die bezeichnete Weise auf die Dienstbothen einzuwirken, so könnte, von Gottes Gnade unterstützt, sein Wirken nicht anders als heilsam sein.

O möge mir, wie allen Seelsorgern, stets die heilige Pflicht vor Augen schweben, das Heil dieser so zahlreichen und wichtigen Menschenclasse zu befördern, und dadurch zum Wohle der Familien und der ganzen menschlichen Gesellschaft beizutragen!

Mögen mir, wie allen Seelsorgern, stets die Mittel vor Augen schweben, durch welche das Heil dieser Menschenclasse befördert werden kann, damit ich in treuer Anwendung derselben viel Gutes wirke, viele Seelen rette, viel zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden beitrage und mir auch ein Verdienst bei Gott hinterlege für den Tag der Vergeltung! —

Joseph Alois Daisenberger,
Pfarrer in Uffing.

6.

Ein Beitrag zur Beantwortung des zweiten Theils der Frage:

„Da die Fornicationen heut zu Tage gar sehr „über Hand nehmen, so fragt sich: „Wie „kann der Seelsorger diesem Laster einen „Damm setzen? Und wie sind gefallene „Personen zu behandeln, um sie wieder auf „bessere Wege zu bringen, und vor einem „Rückfalle zu bewahren?

Oder:

Väterliches Wort des Seelsorgers an eine gefallene Person in einem Zwei-Gespräche. *)

Person. Herr Pfarrer! Sie haben mich durch meinen Vater rufen lassen. **) Ich habe gefehlt. Ach, ich bin unglücklich!

Pfarrer. Ich bedauere, daſs du so bitter weinen muſst, und dir selber so übel gethan hast.

Person. Ich habe meine gute Eltern in die tiefste Betrübniſs versetzt. Sie wollen mir gar nicht mehr gut werden. Hätt' ich mich doch besser aufgeführt!

---

*) Der Verfasser hat hier das Wesentliche von dem zu Papier gebracht, was er in vorkommenden Fällen solchen Personen mut. mutand. zu sagen pflegt.

**) Gewöhnlich macht hier der Vater der gefallenen Person dem Pfarrer die Anzeige.

Pfarrer. Du siehst nun: „Kurze Lust, lange Reue!“ und „Die Sünde ist das Verderben der Leute.“ Den Eltern mufs die Entehrung ihrer Tochter freilich weh' thun. Sie halten auf eine gute Kinderzucht.

Person. O sie haben mich oft gewarnt vor dem Umgang mit dem N. N. Auch der Beichtvater hat mich ernstlich abgemahnt.

Pfarrer. Wer die Gefahr liebt, kommt in der Gefahr um. Diefs erfährst du nun an dir.

Person. Leider! Ich habe nun meinen guten Namen eingebüfst. Die Leute sehen mich d'rum an.

Pfarrer. Auf die Ehre einer Jungfrau kannst du freilich nimmermehr Anspruch machen; aber das Lob einer Büfserin kannst du dir erwerben.

Person, Hätt' ich doch diesen Fehltritt nicht gethan, und mir und meinen Eltern Schand' und Spott erspart!

Pfarrer. Das wäre allerdings zu wünschen. — Du jammerst aber nur über dich und deine Eltern. — Geht's dir nicht auch zu Herzen, dafs du dich durch das gegebene Aergernifs an der ganzen Gemeinde versündiget hast? Du weifst doch, was vom Aergernifs geschrieben steht? „Weh' dem Menschen, durch den Aergernifs kommt, —

Person. Die Leute werden mir meinen Fehler verzeihen; ich will mich bessern.

Pfarrer. Dann werden sie dir um so lieber verzeihen. Fehlen ist menschlich, wenn man nur im Fehler nicht verharret. Warum sollten Menschen nicht verzeihen, da Gott verzeihet?

Person. O der unglückliche Augenblick, in dem ich gefallen bin!

Pfarrer. Vielleicht glücklich, daſs dein Fall offenbar geworden ist. Vielleicht wärest du noch lange in dem sündhaften Leben geblieben, und hättest Sünde auf Sünde gehäuft; dann stünde es weit schlechter mit dir vor Gott und deinem Gewissen. Ich kann dich nicht entschuldigen, aber ich muſs dich doch für besser halten, als manche, die ein unzüchtiges Leben führen, aber die Folgen ihrer Lüderlichkeit zu vermeiden wissen.

Person. Sie behalten ihre Ehre vor der Welt.

Pfarrer. Aber nicht vor Gott, vor dem ihre Schuld und Strafwürdigkeit um so gröſser ist. Und gerade dieſs will mir an dir nicht recht gefallen, daſs dein Schmerz und das groſse Bedauren über deinen Fall blos aus weltlichen Rücksichten herzukommen scheint. Es ist wohl natürlich, daſs dir der Verlust der Ehre, der Aussicht auf gute Versorgung u. dgl. zu Herzen geht. Aber von Gott machst du gar keine Meldung? —

Person. Ich weiſs wohl, daſs ich Gott schwer beleidiget habe.

Pfarrer. Sieh, Das ist es eben. *) Sein heiliges Geboth hast du übertreten, seinem Willen, der da ist deine Heiligung in standesmäſsiger Keuschheit, hast du zuwider gehandelt; bist deiner Lust gefolgt, und hast sein Gesetz hintan gesetzt; hast deinem Erlöser Schmach angethan, der sein Blut auch für dich vergossen hat; deinen Leib, der schon in der Taufe zum Tempel Got-

*) Ist die Person blos verführt, so modificiret sich das Gespräch nach diesem wesentlichen Umstande.

tes geheiligt worden ist, hast du entheiliget, und dich der Sünde schuldig gemacht, von der geschrieben steht im Wort' Gottes: „Die solches thun, können nicht Erben sein am Reiche Christi und Gottes.

Person. Diefs habe ich bisher freilich nicht genug bedacht.

Pfarrer. Es ist aber nothwendig. Ich will deine Traurigkeit nicht tadeln. Es heifst ja auch: „Selig sind, die da weinen und trauren;" aber deine Traurigkeit sei mehr um Gottes willen. Die heilige Schrift sagt: „Betrübnifs, die Gott gefällt, bewirkt Sinnesänderung zum Heil, die nie gereut; Betrübnifs aber nach dem Sinne der Welt zieht den Tod nach sich."

Person. Ich hoffe, Gott werde mir verzeihen, dafs ich doch noch ein Kind der Seligkeit werde.

Pfarrer. Daran darfst du nicht zweifeln. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dafs er sich bekehre und lebe. Ein reuevolles Herz stöfst Gott nicht von sich. Glaube es, das Lamm Gottes, dafs der Welt Sünde wegnimmt, nimmt auch deine Sünde weg. Tröste dich damit, dafs Christus sagte, reumüthige Gefallene werden vor den stolzen, selbstgefälligen Pharisäern ins Reich Gottes eingehen; und wie Er betheuert, die Bekehrung eines Sünders sei ein Freudenfest für die Engel im Himmel. Denke an die öffentliche Sünderin im Evangelium, wie gnädig sie der Herr aufgenommen; aber übersieh nicht ihren Reueschmerz, ihre Liebe, ihren Bufseifer. Ich will hier blofs erinnern, dafs du es ja nicht länger anstehen lassest, durch würdigen Empfang des Bufssacramentes dich mit deinem

Gott auszusöhnen. Was dazu gehört, weiſst du aus dem christlichen Unterrichte.

Person. Bei der allernächsten Gelegenheit will ich über mein Leben seit längerer Zeit her eine rechte Beicht ablegen, und von nun an mich bessern.

Pfarrer. Ich will es glauben, daſs es dir damit Ernst ist; aber hast du dir das nicht schon öfters vorgenommen, und es ist nichts daraus geworden?

Person. Ja; aber so weit war es auch nie gekommen, wie dieſsmal.

Pfarrer. Das heiſst vielleicht: Du seiest vor dem offenbar gewordenen Fall nur eine geheime Sünderin gewesen? Du weiſst nun aus Erfahrung, wie wenig du dich auf dein bestes Vornehmen verlassen könnest. — Sieh ich will dir vorhineinsagen, wie's kommt und geht, wenn du nicht recht auf deiner Hut bist. Die Thränen, die du jetzt weinest, vertrocknen. Der Schmerz über die verlorne Ehre mildert sich mit der Zeit; du bildest dir ein, man sehe dich gar nicht mehr darum an, du seiest nicht die Erste, nicht die Letzte — dieses Fehlers schuldig. Die eine Zeit lang unterdrückte Neigung wird von neuem erwachen, und du stehest dann in Gefahr, alte oder neue sündhafte Verbindungen anzuknüpfen — und die letzten Dinge werden ärger als die ersten. —

Daſs dieſs nicht eine leere Besorgniſs sei; dafür spricht die Erfahrung. Kennst du nicht selbst Personen, die gefallen und abermal gefallen sind?

Person. O dieſs soll mir nicht begegnen!

Pfarrer. Gott verhüte es; damit du aber dich vom Rückfalle um so mehr bewahrest, so will ich dir

nur noch einige heilsame Vorschriften und Lebensregeln geben, wornach du dich halten sollst.

Merk' dir also diese zwei Hauptpunkte: 1.) Führe von nun an ein wahres Bufsleben; 2.) wende die Mittel an, die ich dir gegen den Rückfall in neue Sünde angeben werde. *)

Du schämst dich jetzt vor den Leuten, weil Schmach auf dir liegt. Trage sie als wohlverdiente Strafe im Geiste der Bufse. Mache aus der Noth eine Tugend — besser in der Zeit, als in der Ewigkeit zu Schanden werden. Ahme ja nicht Denen nach, die nach dem Falle sich nicht bessern, sondern so thun und sich geberden, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und die gleichsam mit dem Spötter in der Bibel sagen: „Ich habe gesündigt, und was ist mir geschehen?“ Das sind ehrlose und ausgeschämte Geschöpfe. Sie pochen darauf, dafs sie vom weltlichen Gericht nicht wie früher gestraft werden. (Man will aber durch diese Straflosigkeit nur gröfseres Uebel z. B. Kindesmord verhüten); allein sie entgehen der Schande doch nicht, so lange jungfräuliche Ehre und Keuschheit bei den Menschen in Ansehen steht, und verharren sie in der Sünde, so trifft sie doch die ewige Strafe. — Deinen Bufseifer zu wecken, will ich dich aufmerksam machen, dafs die Kirche vor Alters einen Fehltritt, wie den deinen, mit einer siebenjährigen öffentlichen Bufse belegt habe. Nun verlangt die Kirche

*) Es ist hier der Fall, wo keine Aussicht zu einer schnellen Verehelichung vorhanden ist.

nimmer, daſs du diese lange Zeit im Buſskleide vor der Kirche stehest; wohl aber, daſs du überall mit züchtiger Geberde und in ehrbarer Kleidung erscheinest. Sie schlieſst dich nicht von der kirchlichen Versammlung aus; gestattet dir Platz zu nehmen unter andern Christen; fodert aber, daſs du dich recht fleiſsig und sittsam, und andächtig bei dem Gottesdienste einfindest. Sie legt dir nicht lange Gebethübungen und Fasten auf; erwartet aber, du werdest aus eigenem Antriebe bethen, dich selbst verläugnen und überwinden; du werdest alles Widrige mit Geduld ertragen, und deine Arbeiten nicht anders verrichten, als in stetem Aufblicke zu Gott und deinem Heiland Jesus Christus. Sie wehrt dir kein unschuldiges Vergnügen; sieht dich aber gar ungern bei solchen Lustbarkeiten, bei denen es meistens unordentlich zugeht, und wo Gefahr für die Tugend ist. Sieh', gerade da ist eine Gelegenheit, wo du durch Mäſsigung oder durch gänzliche Zurückgezogenheit ein gutes Beispiel giebst, und einen Beweis, daſs du deinen Sinn und Wandel geändert und gebessert habest.

Denke aber nicht, es seien alle Gefahren beseitiget, wenn du dich von gefährlichen Gelegenheiten zurückziehest und den sündhaften Umgang meidest. Den ärgsten Feind der Tugend hast du in dir selber, vor dem du niemals und nirgends sicher bist; ich meine die verderbte Neigung, die Begierlichkeit. Gegen diesen Feind muſst du wachen und bethen, um in der Versuchung nicht zu fallen. Du weiſst aus trauriger Erfahrung, wie du das Erstemal zum Falle gekommen bist. Es kommt von einem zum andern, bis zum ärgsten. Da-

her wache über dich selber; laſs keinen unkeuschen Gedanken aufkommen; die Phantasie wird dir unreine Bilder vorhalten, schlage sie aus dem Sinne; erneuere Tag für Tag deine guten Vorsätze, und bitte Gott um Gnade und Beistand; wandle überall in seiner Gegenwart. — Sieh, nur darum bist du so tief gefallen, weil du Gott vergessen, ihn nicht vor Augen gehabt hast. Stärke und befestige dich dadurch im Guten, daſs du die heiligen Sacramente der Buſse und des Altars öfter empfangest. Auch das dürfte heilsam sein, wenn du zu Ehren Mariens, der seligsten Jungfrau, ein tägliches Gebeth annehmen wolltest, damit sie durch ihre mächtige Fürbitte dir die Gnade und die Kraft zu einem keuschen, bessern Leben erwerbe. Das ist es, arme N., was ich dir als Seelsorger heute sagen wollte.

Person. Ich danke, Herr Pfarrer! für die guten Lehren. Mit der Hülfe Gottes will ich sie befolgen. Ich will mich gewiſs bessern.

Pfarrer. Und nun sage deinen Eltern, auf Hoffnung der Besserung hin seiest du mit dem Pfarrer, und in ihm mit der Pfarrgemeinde wieder ausgesöhnt. Bitte sie auch nochmal um Verzeihung, und mache ihnen künftig durch Wohlverhalten Freude, so werden sie dich als ihr Kind wieder lieb und werth halten. Hüte dich, so lange die Schwangerschaft währt, vor Allem, wobei die Unschuld an Leib oder Seele Schaden leiden könnte. *)

---

*) Steht der unehliche Vater vor, so wird er auf seine diesfallsige Pflicht aufmerksam gemacht, und sie als Gewissenssache ihm dargestellt. Es findet sich Mancher vor Ge-

Deine Mutter mag dich hierüber genauer belehren. Jetzt gehe hin in Frieden, und sündige nicht mehr. —

Joh. Bapt. Waldvogel,
Pfarrer und Dechant in Missen.

7.

Ueber die Conferenz-Frage:

„Wenn der Zweck unserer deutschen Schulen „ist, daſs die Schuljugend durch Unterricht, „Uebung und Zucht verständig, des Wahren „und Guten empfänglich, zur Vollbringung „des Rechten und Anständigen willig, got„tesfürchtig, dem Vaterlande zugethan, dem „König ergeben, der heiligen catholischen „Kirche anhänglich und gegen alle Menschen „wohlwollend werde; wie kann ein Seel„sorger als Schulinspector diese Schul„zwecke so anstreben, daſs sie möglichst „erreicht werden?“

1.

Es giebt Leute, die sich zu der unstatthaften Meinung hinneigen: „Man vertraue das Inspectorat in unsern deutschen Schulen nur deſswegen meistens den

---

richt ab, das er durch ein unwahres Vermögenszeugniſs hintergeht. Allein durch solche Abfindungen kauft man sich vor Gott und dem Gewissen von der Vaterpflicht nicht los.

Geistlichen, weil sich diesem wahrhaft mühsamen Amte sonst Niemand widmen wolle.“

2.

Allein es dürfte bei Aufstellung der Geistlichen als Schulinspectoren ein ganz anderer Grundsatz obwalten. Dieser Grundsatz heifst: „Da ohne Religion keine Erziehung gedeiht, so mufs man den Religionsdienern den vorzüglichsten Einflufs auf die Schulen verschaffen.“

3.

Dieses Zutrauen soll der Geistliche rechtfertigen, und den Zweck der deutschen Schulen zu erreichen suchen — so viel, als dieses nur immer möglich ist. *)

4.

Wie kann — wie soll er dies? und zwar:

A. als Seelsorger,

B. als Local-Schulinspector,

C. als Districts-Schulinspector.

---

*) Wir erinnern hier an die bedeutungsvollen Worte in dem Schreiben Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs Ludwig an unsern hochwürdigsten Bischof Ignaz Albert vom 2. Januar d. J.: „Wo die Geistlichkeit sich der Leitung des Schulwesens erfreut, da ist es für sie Ehrensache, die ihr dargebotene Wirksamkeit auch wirklich zum Frommen des Staates und der Kirche zu üben, und der Welt zu beweisen, dafs ächt religiöse Erziehung die einzig wahre Grundlage nachhaltiger Geistes- und Gemüths-Bildung ist.“

Die Redaction.

5.

A. Als Seelsorger

hat der Geistliche sich vorzüglich der Kinder anzunehmen; denn sie sind der Nachwuchs — die Pflanzschule der Gemeinde, die er religiös zu bilden hat.

6.

Nun wie soll der Seelsorger die Kinder religiös unterrichten, worin und wie soll er sie üben, welche Zucht soll er halten?

7.

So viel auch über Unterricht gedacht und geschrieben wird, so fließt doch am Ende Alles zusammen in dem Grundsatze:

„Lehre das Kind nicht mehr, als es fassen —
„und gerade so, wie es das Kind am besten fassen kann!“

8.

Dieser Grundsatz auf den Religions-Unterricht angewendet, giebt dem Seelsorger, als Religionslehrer für Kinder, die Weisung:

„Lehre die Kinder vorzüglich die einfachsten, herzlichsten, anschaulichsten, für sie fruchtbarsten Religionswahrheiten; schreite allmählig weiter; sieh vorzüglich darauf, daß die Glaubenswahrheiten auf das Herz wirken, damit sie auch wirken auf das Leben!“

„Lehre die Kinder — für jetzt nur jene Sittengesetze mit Vorzug, deren Erfüllung ihre Aufgabe

ist. Auch hier findet ein Anbequemen und allmähliges Fortschreiten statt!"

„Lehre die Kinder nicht im strengen, schweren Systeme, sonst bekommt der Kopf zu viel, das Herz zu wenig. Das System — das Felsengebäude des Glaubens — wird sich nach und nach schon erheben, wenn stufenweise emporgearbeitet wird. — Deine Lehrart sei die unsers Heilandes; sie ist die unübertrefflichste, aber auch die nachahmungswürdigste!"

„Lehre faſslich und herzlich, wenn du Segen von deinem Unterrichte erwarten willst!"

9.

Nach dieser Weisung an den Kinderlehrer wird also von dem Seelsorger gefodert: Er sei ein Kindertheologe, d. h. er wisse aus der Gesammtheit — aus der groſsen Summe der christlichen Glaubens- und Sittenlehre Das und so viel herauszunehmen, als für seine Kinder faſslich und zweckmäſsig ist.

10.

Der Seelsorger, als Kinderlehrer, habe ferner: Kinderpopularität, d. h. er stelle den für die Kinder nach einem ganz einfachen Lehrplane ausgeschiedenen Lehrstoff in jener Lehrart, in jenem Gewande des einfachen, herzlichen Vortrags, der freundlichen Erzählung oder des Gespräches etc. dar, in welchem es der Kinderwelt am faſslichsten, anziehendsten, eindringlichsten, fruchtbarsten, unvergeſslichsten ist.

11.

Es ist hier nicht der Ort, die Gesetze zu beschreiben, nach welchen der Lehrstoff ausgewählt, und die Lehrart angewendet werden müsse. Ueberhaupt nur so viel: „Lehrstoff und Lehrart müssen harmoniren mit der Religion, welche vorgetragen wird, mit den Eigenschaften des Lehrers, der sie vorträgt, und mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder, welche belehrt werden; und somit müssen Lehrstoff und Lehrart, obgleich im Allgemeinen sich immer gleich, im Besondern sich immer eigens modificiren."

12.

Unterricht ohne Uebung taugt nirgends, also auch nicht bei der religiösen Bildung der Kinder. Der Seelsorger übt daher die Kinder durch Wiederholungen des Unterrichts, daſs derselbe sich immer tiefer in ihren Geist, in ihr Gemüth und Herz einsenke.

13.

Aber noch mehr übt der Seelsorger seine Kinder, die religiösen und moralischen Gedanken und Empfindungen, welche der Unterricht erweckte, zu bewahren, lebendig zu erhalten, für das Leben wirksam zu machen.

14.

Dem Seelsorger ist daher vor Allem wichtig — der Gottesdienst, sowohl der allgemeine, z. B. die gewöhnliche Feier der heiligen Geheimnisse, dann die Feier der Festtage des catholischen Kirchenjahrs — als der Kindergottesdienst ins Besondere. (Z. B. Schulmesse, Kinderbethstunden, Kinder-Beicht- und Communion, Kin-

derfesttage, Kinderprocessionen etc.) Hier wirket der Seelsorger ein, dafs die religiösen Gefühle der Kinder durch einfache Feierlichkeit genährt, die Freude am Heiligen, am Göttlichen in den Kindern vermehrt und der Geist frommer Angewöhnung in ihnen lebendig werde.

15.

So leitet er die Kinder auch an, und übet sie, Morgens und Abends recht kindlich mit Gott zu reden, und bei allerlei Vorfällen gute Gedanken und gottselige, fromme Gefühle zu erwecken. Die beste, alleinwirksame Anleitung hiezu ist diese, dafs es der Seelsorger den Kindern so einfach, so herzlich, so kindlich, als er kann, voranthut; dann thun es ihm die Kinder nach aus innerm, heiligem Nachahmungstriebe und aus innerm, angebornen Gebethsbedürfnisse. Dagegen wo nach Theorie und Zwang gebethet werden soll, da sträubt sich auch das unmündige Kind und die Unklugheit zerstöret dann nicht selten das Heiligste in seinem Keime.

16.

Eben so wichtig ist dem Seelsorger defshalb der religiöse Volks- und Kindergesang, als ein Mittel, religiöse Begeisterung zu wecken, auszudrücken, zu erhalten, zu verstärken. — —

17.

Er hält die Kinder an, die Sittenlehren getreu zu befolgen, sich immer als gute Kinder zu beweisen. Er giebt, wo er kann, hiezu Gelegenheit, läfst sie Liebesdienste erweisen, übt sie im Entbehren u. s. w. Er hält

Nachfrage, was und wie sie Dieses oder Jenes gethan, wie sie diesen oder jenen Tag verlebt haben u. dgl. Er schärft ihr Gewissen, damit dieses ihr Lehrer und Wächter sei, wenn sie aus seinen Augen sind. —

18.

Durch angemessene Uebung sucht sonach der Seelsorger die Lehren des Religionsunterrichtes in das Leben der Kinder einzuführen und zur Fruchtbarkeit zu bringen.

19.

Um aber mit Unterricht und Uebung zum Ziele zu kommen, wenigstens daran nicht gehindert zu werden, hält der Seelsorger gute Kinderzucht.

20.

Disciplin ist nothwendig. Sie ist nothwendig in Regierung der Staaten, wie sollte man sie aus der Kinderwelt verdrängen können und dürfen?

21.

Da die wahre Kinderzucht nicht blos eine polizeiliche sein darf, welche nur das Aeussere regelt, sondern, als religiöse Kinderzucht, vornehmlich auf das Innere wirken soll, so soll den Kindern die gesetzgebende und vergeltende Gewalt des Seelsorgers gegen sie als eine von Gott gesetzte Gewalt erscheinen, wie die Gewalt der Eltern, und der Gehorsam soll gefordert werden als ein wesentlicher Characterzug eines guten, gottgefälligen Kindes.

22.

Durch diese Beziehung auf Gott bekommt die ganze Disciplin höhere Weihe. Der Seelsorger wird sonach

im Befehlen und Vergelten von höherer Rücksicht geleitet, und die Kinder werden von einer edlern Triebfeder zum Gehorsame bewegt, als dieses oft geschieht.

23.

Insbesondere ist der Seelsorger im **Befehlen** (Gebieten und Verbieten) gegen die Kinder milde, freundlich, ernsthaft.

24.

Seine Milde verlangt vom Kinde **nicht mehr**, als es leisten kann. Die Last passe für die Schulter des Kindes. Mäſsig sein im Fodern ist für den Erzieher schon ein groſser Vorschritt zum Ziele; so wie jedoch andererseits zu wenig fodern — eine Versündigung gegen die gute Sache selbst wäre.

25.

Seine Freundlichkeit verlangt von den Kindern, was verlangt werden muſs, immer **so**, daſs es die Kinder gerne thun. Seine Freundlichkeit will freudigen Gehorsam, sie will die Kinder an sich ziehen und durch freundliche Erklärung und Zurede den Kindern das Gute angenehm und unentbehrlich machen. Was Liebe wirken kann — und sie kann viel! — das sucht der liebevolle Seelsorger bei der religiösen Kindererziehung auf dem Wege der Liebe zu erreichen.

26.

Seine Milde und Freundlichkeit ist aber auch verbunden mit **Vaterernst**, denn er vertritt die Stelle beider Eltern an den Kindern. Seine mütterliche Zärt-

lichkeit würdige ihn nicht herab, den Gehorsam der Kinder sich bloſs zu erschmeicheln, sondern er behalte immer so viel Ernst und Würde eines guten Vaters in seinem ganzen Benehmen, daſs die Kinder gleichsam vor seinem Schatten Ehrfurcht haben. Besonders beim Verbiethen und Warnen lasse er — angemessen der Wichtigkeit der Sache — in seinem Blicke, in dem Anstande seiner Geberden, in den einfachen, sparsamen Worten so viel Würde blicken, daſs die Kinder es wohl merken: „Es ist Ernst, die Sache ist wichtig, es liegt dem Seelsorger viel daran" etc., und daſs selbst Leichtsinnige oder Boshafte es nicht gleich wagen, sich auf Uebertretungen finden zu lassen.

27.

Im Vergelten (Belohnen und Strafen) handle der Seelsorger immer gewissenhaft und weise, damit jedes Kind gerade jene Vergeltung, und zwar so empfängt, als geeignet ist, dem Zwecke der religiösen Erziehung näher zu kommen; denn die Vergeltung ist nicht Zweck; sie ist, als verstärkte Ermunterung oder Warnung, nur Mittel zum Zwecke.

28.

Zu dieser gewissenhaften und weisen Vergeltungs-Weise gehört noch vorzüglich:

Daſs die Vergeltung der Sittlichkeit nicht gefährlich werde, d. i. die Strafen nicht das Ehrgefühl zerstören, nicht hartnäckig und trotzig machen, keine unreinen Triebe wecken etc., und Belohnungen statt des Ehrgefühles nicht den Ehrgeiz oder Eigennutz u. dgl. fördern;

daſs die Vergeltung ihren ordentlichen Stufengang aufwärts steige — und nicht ausschweife etc.;

daſs man es nicht versuche durch Strafen das Gute in die Herzen der Kinder einzupflanzen — weil dieſs unmöglich ist —

daſs man beim Strafen, wodurch man nur die Aeuſserungen des Bösen abstellen kann, durch Belehrung, Zureden etc. zugleich auf das Herz wirke, Besserungssinn wecke u. s. w.;

daſs die Belohnungen für die Kinder einen rechten Affectionswerth haben, und die etwaigen Gaben dem Zwecke der religiösen Bildung entsprechen etc.;

daſs Lohn und Strafe so angewendet werden, damit sie nach und nach nicht vervielfältiget, sondern vermindert werden dürfen, u. s. w.

29.

Dies sind nur einige Winke, wie der Seelsorger, als solcher, als religiöser Erzieher der christlichen Jugend, wozu ihn Gott durch seine Kirche authorisirt, auf die religiös-sittliche Erziehung der Jugend — durch Unterricht, Uebung und Disciplin — einwirke, und diesen Einfluſs bei den Erwachsenen auf die erfoderliche Weise auch fortsetze.

30.

Daſs der Seelsorger in Predigten, im Beichtstuhle, in Privatbelehrungen etc. die Eltern, Vormünder etc. für die bestmögliche Miteinwirkung zur religiös-sittlichen

Erziehung der Kinder zu gewinnen und anzuleiten suche, das versteht sich vom guten Seelsorger von selbst.

31.

Diesen allgemeinen Winken zufolge wissen wir nun, welchen Einfluſs der Seelsorger, als solcher, auf religiös-moralische Jugendbildung haben kann, haben darf, haben muſs — und man wollte dies absichtlich hier voranschicken, da es nicht gleichgültig ist bei Anwendung des Maaſsstabes, nach welchem ihm sein Wirkungskreis als Schulinspector zugemessen ist.

32.

B. Als Local-Schulinspector

hat der Seelsorger einen noch gröſsern Wirkungskreis in Hinsicht auf Erziehung der Jugend. Er soll die ihm, als dem Local-Schulinspector, anvertraute Schule leiten, so daſs die Kinder brauchbare Menschen und gute Christen werden.

33.

Der geistliche Local - Schulinspector hat also das Recht und die Pflicht dahin zu arbeiten, daſs die wahre Bildung der Kinder, und zwar harmonisch mit der oben (5—31.) beschriebenen religiös-moralischen Erziehung, von allen Seiten her befördert werde.

34.

Das Erste und Wichtigste ist dem Local-Schulinspector — der Lehrer. Wohl ihm, wenn er einen Lehrer hat, welcher jene Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt, die sein Beruf fodert, und der als Mensch und Christ so gut und edel ist, als man verlangen darf von

Männern, welche berufen sein wollen, aus Kindern gute und edle Menschen zu bilden!

35.

Einem solchen Lehrer beweise sein Local-Schulinspector alle Liebe und Freundlichkeit, erleichtere seine Bürde, versüfse sein Amt, erzeige und verschaffe ihm gebührende Achtung und Schutz, und befestige ihn somit nicht blofs in seiner Pflicht, sondern unterstütze ihn auch in seinen gerechten und billigen Ansprüchen. — Durch diese thätige Ermuthigung des Lehrers wird der Local-Schulinspector für das Beste der Schule schon viel geleistet haben.

36.

Ist aber der Lehrer nicht so, wie er sein sollte; fehlt es an den gehörigen, soliden Kenntnissen, oder an den nöthigen Lehrfertigkeiten, so verwende der Local-Schulinspector vor Allem seine Mühe auf Weiterbildung des Lehrers. Durch Güte, Sanftmuth, Festigkeit des Characters wird der Local-Schulinspector so viel Uebergewicht und Einflufs gewinnen, dafs der Lehrer, wenn nicht geradezu, doch indirecte sich manches Bessere beibringen läfst, und sich allmählig vervollkommnet. Durch Umgang, Lectüre etc. kann der Lehrer viel gewinnen.

37.

Jedoch wenn der Lehrer sogar böse Grundsätze hätte und einen tadelnswerthen Wandel führte? Da müfste der Local-Schulinspector — selbst ein edler Mann — durch Zureden, Vorstellungen, am Ende selbst mit Drohungen und Einschreitungen dem so gesitteten

Lehrer so viel Liebe, aber auch so viel Ernst und Festigkeit zeigen, daſs er es nicht waget, böse Grundsätze öffentlich zu verbreiten, oder sich öffentlich einer ungeregelten, unsittlichen Lebensart hinzugeben — wenn derselbe nicht gänzlich sollte geheilt werden können.

38.

Es versteht sich von selbst, daſs der Seelsorger, als Local - Schulinspector, eine getreue, zweckmäſsige Beihülfe bei der religiös - moralischen Erziehung, welche in der Schule von ihm ausgehen soll, vom Lehrer als dessen Pflicht ansprechen kann und ansprechen wird.

39.

Hierin soll der Lehrer seinem geistlichen Local-Schulinspector an die Hand gehen, soll den vom Seelsorger gegebenen religiösen Unterricht mit den Kindern repetiren, dem Gedächtniſs einprägen, auf einzelne Fälle anwenden etc., ferner: die religiösen Uebungen mit Aufsicht, Zuspruch, Beispiel, Eifer etc. unterstützen, und so auch die religiöse Kinderzucht durch wachsames Beobachten, Erinnern, Warnen, Anzeigen etc. aufrecht zu erhalten suchen.

40.

Hiezu — und dann auch zu seinem ganzen übrigen Berufe bedarf der Lehrer des religiösen Sinnes, welchen der Local - Schulinspector, als Seelsorger, wecken und nähren soll.

41.

Nach dem Lehrer sind dem Local - Schulinspector das wichtigste Augenmerk der Schulunterricht und die Schulübungen.

42.

Es kann und darf dem Local-Schulinspector nicht gleichgültig sein, ob und wie der für die Schulen gegebene Lehrplan eingehalten werde oder nicht. Er steht also mit aller Kraft dafür, dafs dem Schulplane durchaus nicht entgegen gehandelt werde.

43.

Da es aber nicht in dem Zwecke eines Schulplanes liegen kann, dafs man dem Buchstaben den Geist desselben zum Opfer bringe, so sucht der Local-Schulinspector — mit dem Lehrer im guten Vernehmen — nach der Localität seiner Schule, nach den Eigenschaften seines Lehrers und nach den Verhältnissen der Kinder den Lehrstoff und die Lehrart des sämmtlichen Schulunterrichtes — so wie nach obigen Bemerkungen des Religionsunterrichtes — so zu modificiren, dafs dem Geiste und Buchstaben des Schulplans bestmöglichst nachgekommen — oder vielmehr, dafs der Zweck der Schule erreicht werde.

44.

Der Local-Schulinspector sorgt, dafs die Vertheilung der Lehrgegenstände — der natürlichen oder auch schon errungenen Fassungskraft der Kinder entspreche, damit ihre Anlagen in gehöriger Harmonie entwickelt werden.

45.

Er sorgt, dafs diese Lehrgegenstände in jener Methode gelehrt werden, welche den Gegenständen und den Kindern die angemessenste ist, damit kein Gegenstand fruchtlos gelehrt werde, und kein Kind nutzlos

die Schule besuche, was bei einer unzweckmäſsigen Lehrmethode jedesmal der Fall ist.

46.

Er sorgt, daſs der Lehrer nicht bloſs das Erfoderliche lehre, sondern den Kindern auch einübe. So wie jeder Gegenstand seine ihm eigenthümliche Lehrweise erfodert, so ist auch die Einübungsart für einzelne Gegenstände jedem Gegenstande seiner Natur gemäſs anzubequemen. Die Uebung vollendet den Unterricht.

47.

Er sorgt, daſs der Schulunterricht des Lehrers die Kinder verständiger mache, aber auch in demselben Grade gutmüthiger, williger, gehorsamer. Wie die Wissenschaft und Kunst im Groſsen, so soll der Schulunterricht im Kleinen — die Sitten verfeinern.

48.

So soll der geistliche Local-Schulinspector darauf dringen, daſs Schulunterricht und Schulübungen gedeihen, und ihren unmittelbaren, so schönen Zweck erreichen, damit sie dadurch Mittel zu noch höhern, herrlichern Zwecken werden.

49.

Von diesem Standpuncte aus betrachtet — hat dann der Seelsorger als Local-Schulinspector darauf zu dringen, daſs der Schulunterricht und die damit verbundenen Uebungen der religiös moralischen Bildung nicht entgegen — sondern dienstbar und förderlich seien. —

50.

Der geistliche Local-Schulinspector kann es also vor Allem nicht dulden, wenn der Schulunterricht, unter dem Vorwande, die Kinder aufzuklären, auch nur hie und da Wahrheiten des Christenthums rationalisiren, Geschichten der Offenbarung naturalisiren, fromme, obgleich unwesentliche Gebräuche bespötteln, religiöse Empfindungen unterdrücken und das Gemüth, das kindliche, im Kinde schon verwüsten würde.

51.

Der geistliche Local-Schulinspector kann nicht einverstanden sein, wenn die für Unterricht und Uebung in der Religion geeignete und bestimmte Zeit durch andere Wort- oder Sachgegenstände zu sehr abgekürzt würde. So wie er schon überhaupts nicht zugeben kann, daſs einzelne Gegenstände zu weit ausgedehnt, zu schwer, zu künstlich gelehrt werden, wodurch die Kinder gewöhnlich zu selbstklugen und selbstherrischen Menschen verzogen werden. — Zwei Dinge sollten nie vergessen werden: Maaſs und Ziel!

52.

Der geistliche Local-Schulinspector wird insbesondere darauf dringen, daſs der Schulunterricht angefangen und geschlossen wird — mit Gebet oder Gesang. Gerade die religiöse Gemüthssammlung und Gemüthsstimmung ist recht geeignet, den Schulunterricht zu fördern, und ihm höhere Weihe zu geben. Insbesondere sollen die Kinder durch Uebung lernen, jedes

Geschäft mit Gebet und Aufblick zum Himmel anzufangen und zu schliefsen.

53.

Der geistliche Local-Schulinspector wird dafür sorgen, dafs der Schulunterricht und die damit verbundenen Uebungen den Schüler nicht blos für das bürgerliche Leben recht befähigen, sondern ein sehr wesentliches Hülfsmittel werden zu dessen religiös-moralischer Bildung.

54.

Besonders nützlich hiezu ist — das Büchlein „Erster Unterricht von Gott“ und dann „die biblische Geschichte für Kinder.“ In diesen Schriften wehet ein schöner Geist, ein kindlich frommer Sinn, und es wird in denselben zugleich ein zweckmäfsiger Stufengang zur Entwicklung der religiösen Erkenntnifs so wie zur Förderung eines frommen Sinnes gezeigt. Das Heilige werde aber nicht mit kaltem, und profanem Sinne behandelt, sondern den Kindern, als das Allerwichtigste, Allerehrwürdigste, und Allererfreulichste mit Nachdruck und inniger Theilnahme an das Herz gelegt.

55.

Erzählungen (z. B. von Jais, Chr. Schmid, und Andern) wenn sie aus der Kinderwelt genommen, oder doch der Kinderwelt anpassend sind — sind von bedeutender Wirksamkeit: das moralische Gefühl zu entwickeln, das Gewissen zu schärfen, die Tugend liebenswürdig, das Laster verhafst zu machen, das Gute in Beispielen recht nachahmlich darzustellen und Frömmig-

keit und Tugend zu fördern. Die Anwendung der Erzählungen auf die Kinder sei ihm daher die Hauptsache!

56.

Die Naturlehre und Naturgeschichte, die Geographie und Menschengeschichte — bieten wieder reichlichen Stoff nicht blos zur Unterhaltung, nicht blos zu nützlichen Belehrungen in Hinsicht auf das bürgerliche Leben — sondern auch und ganz vorzüglich zur Erkenntnifs Gottes, Der überall seine unendliche Vollkommenheiten bewundern, seinen heiligen Willen erkennen, seine Alles regierende Vatersorgfalt kund werden läfst. — Der Lehrer mifsbrauche die Neugierde der Kinder nicht, sondern theile ihnen so viel mit, als ihnen gut und nützlich ist. Die Hinweisung auf Gott — wird allen diesen Unterrichtsgegenständen mehr Geist und Leben verschaffen — und bewirken, die Kinder religiös-moralisch zu bilden.

57.

Insbesondere ist zu Erreichung dieser Zwecke sehr dienlich — die Geographie und Geschichte des Vaterlandes, weil die Kinder selbst auf diesem Schauplatze der göttlichen Weisheit und Güte stehen. Die Religion — die Hinweisung auf Gott, ohne Den Alles ein Gebäude ohne Grund wäre — heiliget den Patriotismus, die Königs- und Vaterlandsliebe. — Und so wie die Feier der Festtage der catholischen Kirche geeignet ist, die Kinder, so wie schon durch den Unterricht, der heiligen catholischen Kirche immer ergebener zu machen — so entflammen religiösgefeierte Nationalfeste die Liebe zu König und Vaterland.

58.

Endlich können der religiös-moralischen Bildung auch recht förderlich sein — die Schreibübungen. Das ewige Conto- und Quittungenschreiben — muſs den Kindern nicht nur die Schreibstunde, sondern auch das Schreiben selbst verleiden; der Sinn für das Höhere wird dadurch nicht gebildet, sondern unterdrückt. — Der geistliche Local-Schulinspector wird daher sorgen, daſs religiöse Wahrheiten, Sittenlehren, edle Denksprüche, herzliche Ermahnungen, väterliche Warnungen, gutgewählte Schrifttexte (sieh: kleine Handbibel für Kinder und das Lehrbuch für den Anfangsunterricht in den bayer. Volksschulen) dann Lieder religiösen, erzählenden, belehrenden, erbauenden Inhaltes, Predigt- und Christenlehr-Auszüge etc. etc. als Vorschriften oder als Pensum gegeben werden. — Sammeln die Kinder solche Sachen in ihre Hefte — so freuen sie sich daran und gewinnen immer mehr und mehr lieb das Wahre, Gute und Schöne. —

59.

O möchten doch keine faden, geistlosen Lese- und Schreibaufsätze den Kindern vorgelegt werden, an welchen sie, wie an harten, saftlosen Nuſsschalen, zu kauen haben, — und welche einerseits für den Verstand der Kinder zu abstract sind — und andererseits dem Herzen nichts geben, weil sie nichts Herzliches in sich haben.

60.

Ein besonderes Augenmerk richtet der Local-Schul-Inspector auch auf die Schuldisciplin, weil dieselbe

zur Erziehung so wesentlich ist, als der Unterricht, ja in gewisser Hinsicht Vorzüge vor demselben hat.

61.

Die Schuldisciplin des Lehrers soll mit jener des Seelsorgers und Local-Schulinspectors übereinstimmen; Inhalt und Form des Befehlens und Vergeltens von Seite des Lehrers sollen sich ganz nach denselben edeln Principien richten, wie von Seite des geistlichen Local-Schulinspectors.

62.

Diese Uebereinstimmung soll so genau sein, daſs die Kinder niemals einen Recurs an die Local-Schulinspection ergreifen können, und der Inspector nie genöthiget ist, weder mit Schärfung noch Milderung die Disciplin des Lehrers zu reformiren. In wichtigen Fällen wird die Schuldisciplin ohnehin unmittelbar von der Localschulinspection geleitet.

63.

Wäre zwischen der Local-Schulinspection und dem Lehrer in Hinsicht auf Disciplin eine Disharmonie, so wäre der Schaden für die Jugendbildung unersetzlich; denn immer würde auf der andern Seite zerstört, was auf der einen Seite aufgebauet worden wäre.

64.

Der Local-Schulinspector prüfe und leite seinen Lehrer in Aufrechthaltung einer guten Schulzucht, und verschaffe dem Lehrer alles hiezu nöthige Ansehen. Ein Lehrer, dem man nebst dem Buche nicht auch die Ruthe anvertrauen kann, weil er die Ruthe nicht recht zu brau-

chen weiſs, ist nicht werth ein Lehrer zu sein. Ein solcher Lehrer würde aber die weit gefährlichern Mittel der Weckung des Ehrgeizes etc. noch weit linkischer anwenden und dadurch um so schädlicher werden. — Hiemit sei aber nicht gesagt, daſs der Lehrer dem Gregorius Schlaghart gleichen und in seiner Schule der Grundsatz vorherrschen solle: „Wer nicht hören will — der muſs fühlen.“

65.

Aber zu bedenken bleibt, daſs das Ansehen des Monarchismus in den Staaten in ebendemselben Grade sinkt, in welchem der Monarchismus der Familien und Schulen gesunken ist. — Möchte dies, wem die Ruhe des Vaterlandes und das Heil der Kinder am Herzen liegt, bedenken, und nie würde man jener sogenannten Humanität das Wort reden, welche die inhumansten und unbändigsten Bursche gezogen hat.

66.

Auch die Einrichtung des Schulzimmers ist dem Local-Schulinspector nicht gleichgültig. Wenn dasselbe auch nicht prächtig sein soll, so sollte es doch gesund, zweckmäſsig, reinlich, freundlich sein.

67.

Der Schulapparat soll jene Mittel darbieten, deren man zu dem Schulunterricht und zu den nöthigen Schulübungen bedarf. — Daran soll es der Local-Schulinspector nicht fehlen lassen, sonst fehlt dem Lehrer nebst den Mitteln auch der Reiz zum Lehren.

68.

Die Verzierungen des Schulzimmers sollen immer instructiv sein, damit die Kinder, selbst wenn sie müſsig umherschauen wollten, immer wieder, anstatt daſs sie sonst nur den Nagel oder die Fliegen an der leeren Wand betrachten, auf Gegenstände treffen, welche nützliche Gedanken oder gute Empfindungen wecken. Deſshalb soll der Lehrer die Verzierungen des Schulzimmers von Zeit zu Zeit erklären.

69.

Wie schön ist es, wenn das Bild der Allwissenheit — ein nach allen Richtungen hinblickendes Auge — oben an der Decke des Schulzimmers abgemalt ist und den Kindern die Wahrheit versinnlicht:

„Wo ich bin und was ich thu'
Sieht mir Gott, mein Vater, zu!"

Wie erbauend — wie freundlich — wie unvergeſslich für Kinder, wenn zur Weihnachtszeit die lieblichen Scenen der Kindheit Jesu in schönen Bildern vor dem erfreuten Blicke der Kinder schweben etc. — Wie ermunternd, wenn das Bild des Landesvaters die Kinder zu beobachten und ihnen zuzurufen scheint: „Haltet euch wohl, meine Kinder!" u. s. w.

70.

Dies Alles beobachte, ordne, leite der Local-Schul-Inspector — durch den Lehrer. Ein Geist soll Alles beleben!

71.

Der Local-Schulinspector sei aber auch hiezu der

rechte Mann! Er habe die hiezu so nöthigen Kenntnisse, Kräfte, Fähigkeiten und den besten Willen. Die Stellung, welche ihm die Staatsgesetze einräumen, soll er behaupten können und die königlichen Schulverordnungen so zu erfüllen wissen, damit der Zweck derselben in seiner Schule erreicht werde.

72.

Während er aber die innern Verhältnisse seiner Schule ordnet, sucht er auch die äussern zu verbessern. Ueberhaupt bedarf die Schule von Seite der Gemeinde-Verwaltung und der Eltern gar sehr Unterstützung und Mitwirkung zu fleiſsigem und gesegnetem Schulbesuche etc. — So wie nun der Seelsorger, als solcher, allseitig auf religiös-moralische Jugendbildung hinarbeitet, so thut er dies für und durch das Schulwesen, als Local-Schulinspector, und benützet so weise die Befugnisse, die ihm das Gesetz giebt, als treulich er seine Pflichten erfüllet.

73.

C. Als Districts-Schulinspector

kann der Seelsorger seine pädagogische und didactische Wirksamkeit noch weiter ausdehnen — noch mehr leisten für das Gedeihen der Schulen sowohl im Allgemeinen, als auch im Einzelnen.

74.

Als Mittelperson zwischen der Regierung und den Local-Schulinspectionen hat er eine einfluſsreiche Stellung.

75.

Er weiſs, sowohl in den ordentlichen, als ausserordentlichen Berichten, zweckmäſsige und erfoderliche Bitten, Vorstellungen, Vorschläge, Anzeigen, Empfehlungen, Klagen etc. an die königliche Regierung zu bringen, wodurch bewirket wird, den Bedürfnissen einzelner Schulen, ja selbst den Mängeln des gesammten Schulwesens abzuhelfen.

76.

Er ist Vollzieher der königlichen Schulverordnungen und hat zu sorgen, daſs dieselben auf die leichteste, aber auch beste Art vollzogen werden. Er besteht auf dem Gesetze; aber er hat auch jene Milde und Klugheit, welche im Schulerziehungs-Wesen, wo ohne Liebe *nichts* gedeiht, so nothwendig sind und die Erfüllung der Gesetze wesentlich fördern.

77.

Als solche Mittelperson kann der Schul-Districts-Inspector viel Gutes befördern, Böses verhindern, Schädliches entfernen, Miſsverhältnisse aufheben, Harmonie herstellen, dem Verdienste seinen Lohn und dem Fleiſse günstige Ermunterung verschaffen.

78.

Als **Inspector des Districtes** soll er auf die Schulen des Districtes gerade jenen Einfluſs haben — welcher dem Local-Schulinspector in der ihm anvertrauten Schule gebührt.

79.

Durch wahren Amtseifer, durch kluges, sanftes Benehmen — sucht er vor Allem die Local-Schulinspectoren zu gewinnen, oder doch mehr zu begeistern — für jene Wirksamkeit in Schulen, welche oben (*sub Lit. B.*) beschrieben wurde. Sind die Localschul-Inspectoren nicht, was sie sein sollten, und schliefsen sie sich nicht in dem rechten Sinne an den Districts-Schulinspector an, so ist der so schöne Organismus des deutschen Schulwesens vergebens und ohne Früchte.

80.

Wie der Local-Schulinspector für die Fortbildung seines Lehrers besorgt ist, so ist es der Districts-Schul-Inspector für alle Lehrer seines Districtes. — Ein Hauptbildungs-Mittel sind ihm die Lehrer-Conferenzen.

81.

Er läfst jedem Lehrer seine Subjectivität, soferne sie dem Schulzwecke nicht entgegen ist; aber dennoch will er durch zweckmäfsige Conferenzfragen die Grundsätze und Lehrarten in Einheit bringen — theils durch sein eigenes Einwirken, theils durch die gleichgesinnte Mithülfe einzelner Conferenz-Vorstände.

82.

Er will durch Conferenzen das Studium der Lehrer immer rege machen, durch den wechselseitigen Austausch der Ideen den Kreis ihrer theoretischen Kenntnisse erweitern, damit die Praxis nicht in Mechanismus ausarte etc.; aber dennoch sind ihm die Conferenzen um so lie-

ber, je mehr sie in die Praxis hinüberwirken, je brauchbarer und nützlicher sie den Lehrer machen.

83.

Kann er es durch Ersuchen, Vorstellen etc. dahinbringen, daſs die Local-Schulinspectoren auf die Lehrer-Conferenzen durch Gegenwart oder Beihülfe etc. günstig einwirken, so läſst er keine Gelegenheit unbenützt.

84.

Ein anderes Mittel, welches zum Besten dienen könnte, ist die Lectüre der Lehrer. Wie sollten sie sich fortbilden, wenn sie dieses Mittels beraubt blieben? Aber wie viel könnten sie dadurch an Bildung gewinnen, als Menschen, als Christen, als Lehrer!!

85.

Hiezu bedarf es auch eben keiner groſsen Districts-Bibliothek. — Der Districts-Schulinspector, die Local-Schulinspectoren, andere Geistliche etc., und die Schullehrer — alle zusammen — werden doch, jeder aus seinem Bücherschranke, so viel zusammenbringen, daſs der einzelne Lehrer, selbst der fleiſsigste, genug zu lesen hat. Es kommt ja nicht darauf an, wie viel, sondern wie zweckmäſsig gelesen werde. Bei wechselseitiger Mittheilung der Bücher reicht man weit. — Und deſshalb wäre es auch besser, wenn jeder Lehrer, anstatt daſs er (die Bücher zu seinem beständigen Gebrauche ausgenommen) sich das nämliche Buch auch anschaffe, welches sein Nachbar besitzt, sich ein anderes kaufe, und, so

wie er seines Nachbars Buch benützte, nun auch dem Nachbar das seinige mittheilen würde.

86.

Dafs die Aufsicht über Wahl und weise Benützung solcher Bücher, so wie die Leitung der Lectüre der Lehrer überhaupt — dem Districts-Schulinspector sehr angelegen sein müsse, leuchtet ein, wenn man je die Gefahr und den Schaden ahnet, welche aus übelgetroffener Lectüre folgen können.

87.

Würden die Lehrer von dem Gelesenen Auszüge verfassen, so würde das Lesen für sie um so nützlicher sein, und diese Auszüge würden zur leichtern Beurtheilung dienen: Was, wie, wozu, mit welchem Erfolge etc. die Lehrer lesen?

88.

Vorzügliche Inspection hält der Districts-Schulinspector auch über den sittlichen Wandel der Lehrer, über ihre Verbindungen, in denen sie stehen, Gesellschaften, die sie besuchen, und so Anderes, was auf Sittlichkeit und Anstand Bezug hat. Er duldet nichts, was den Gesetzen des Schulwesens und was der Bestimmung eines Schulmannes zuwider läuft. Er hat Geduld mit der Schwachheit — aber dem offenbaren Laster kann er nicht andienen — durch eine pflichtlose Gelindigkeit.

89.

Der Districts-Schulinspector, als solcher, hat besondere Aufsicht ferner

über die Schulen —

theils über Unterricht, Uebung, Disciplin —

theils über das Schullocale, den Schulbesuch, die Stimmung der Gemeinde in Hinsicht auf die Schulen.

90.

Hierin soll er nun, wie der Local-Schulinspector im Einzelnen, so im Allgemeinen und Einzelnen einwirken, daſs in jeder Hinsicht das Erfoderliche und Zweckdienliche geschehe.

91.

Hiezu dienen ihm die Schulvisitationen, so wie dem Local-Schulinspector seine fleiſsigen Schulbesuche und die gesetzlichen Schulsessionen. Bei den Visitationen lernt er die Schulen kennen — nach den obigen Rücksichten, findet Gelegenheit den Gebrechen ab- und dem Guten aufzuhelfen, und die Local-Schulinspection und den Lehrer in ihren orts- und zeitgemäſsen Vorschlägen zu unterstützen.

92.

Hiezu dienen ihm auch die öffentlichen Schulprüfungen, wobei er dem Schulwesen, so wie der Prüfung das gebührende Ansehen vermehren, den Eifer der Local-Schulinspection und des Lehrers öffentlich beloben, die Kinder und die Gemeinde zum Eifer für das Schulwesen ermuntern kann — u. s. w.

93.

Mit Einem Worte: Der Districts-Schulinspector will und soll in seinem Districte gerade jenen Einfluſs haben, welchem der Local-Schulinspector in seiner einzelnen Schule nachstrebt.

94.

So viel kann der Seelsorger, als solcher, und dann als Schulinspector eines Ortes oder auch eines Districtes beitragen, um die in der oberhirtlichen Conferenzfrage ausgesprochenen Schulzwecke zu erreichen, und namentlich das Wichtigste — die religiös-moralische Bildung der Jugend zu befördern.

95.

Er wird freilich Hindernisse — manchmal fast unübersteigliche Hindernisse finden. Er wird oft nicht — wenigstens nicht ganz zum Ziele kommen; denn die Ausführung eines Planes in der Wirklichkeit ist schwerer, als der Entwurf desselben auf dem Papier. — — Allein dies darf ihn nicht muthlos machen — sonst geschieht gar nichts!

96.

Er thut, was er kann. Sein Ziel, seine Bestimmung schwebt ihm vor Augen. Er strebt wenigstens darnach. Sein unverrücktes, thätiges Aufstreben zum Ziele ist sein Character, seine Sache. Das Erringen des Zieles hängt oft von Umständen ab, denen der Mensch nicht gebieten kann.

97.

Er thut, was er kann, und zwar nicht aus zeitlichen, ehr- und habsüchtigen Rücksichten — sondern aus höherer, religiöser Absicht. Als Priester — sucht er nur Gottes Ehre und Menschenheil!

98.

Er thut, was er kann — und was er nicht kann,

das überläſst er Gott. Sein Vertrauen ist nicht gegründet auf menschliche Wissenschaft und Kunst, und nicht auf die Uniform, die er als Staatsdiener tragen dürfte, so gebührend er dies Alles ehret — sein Vertrauen ist Gott. Deſshalb erkennet der Seelsorger auch hier die Nothwendigkeit des Gebethes, damit die Pflanzungen des Himmels gedeihen unter dem Schutze und Segen Desjenigen, ohne welchen alle Arbeit umsonst ist!

99.

Er thut, was er kann — und ein solcher Mann ist gewiſs dreifacher Ehre werth!

100.

Ein herrlicher Lohn wartet Seiner in der Ewigkeit!

Lorenz Stempfle,
als Präfect des bischöfl. Clerical-Seminars in Dilingen, gegenwärtig Professor der Theologie daselbst.

II.

Bearbeitungen selbstgewählter Gegenstände.

1.

„Warum bringt die göttliche Religion Jesu in „einer grossen Zahl der Christen nicht mehr „jene schönen Früchte, die sich in der Blü-„thezeit des Christenthums zeigten, und was „ist deswegen heut zu Tage besondere Aufgabe „des Clerus?"

In dem ewigen Plane der erbarmenden Liebe Gottes war es beschlossen, die gefallene Menschheit den Finsternissen der Unwissenheit und des Irrthums, und den Abgründen der Sünde und des Verderbens zu entreissen. Diese erbarmende Liebe Gottes war so gross, dass Er Selbst Seinen eingebornen Sohn zur Rettung der Welt hingab. — Nach sanfter Morgenröthe der Verheissung folgte der grosse Erlösungstag. Der, durch welchen die Welt geworden ist, wurde Welt-Erlöser. Der ewige Sohn des Vaters, der vollkommenste Abglanz des Unendlichen, bekleidete sich mit der Menschheit. Der Logos wurde Mensch zur Sühne der Menschen. Er wan-

delte unter uns als Christus mit der Lehre und Macht des Vaters. Am Kreuze, von dem Sein Blut zur Erde flofs, vollbrachte Er den grofsen Erlösungsact, das unaussprechliche Geheimnifs, in das die Engel zu schauen gelüstet. Er zerbrach die Siegel des Todes, und triumphirend über Tod und Hölle stieg Er wieder zu Seinem Vater empor. Auf seine Bothen, von Ihm erwählt zur Verbreitung Seines Evangeliums unter den Völkern, senkte Er Seinen und des Vaters Geist. So wurde ein neuer Bund ewiger Liebe zwischen Gott und den Menschen in Christus gegründet. Das blutige Kreuz auf Golgatha erblühte bald zum grofsen Lebens-Baume, der seine Aeste weithin verbreitete und unter seinem Schatten alle Mühebeladenen zur Ruhe und Erquickung aufnahm. Wie bei dem belebenden Hauche des erwachten Frühlings sich das Antlitz der Erde erneuert, so gestaltete die himmlische Religion Jesu ganz neu das Leben der Menschen, wo sich Herzen den Strahlen der Wahrheit und Liebe öffneten. Die Altäre der Götzen stürzten zusammen, und über ihren Ruinen erhoben sich Tempel, in denen die Flamme der Andacht zu dem lebendigen Gott emporstieg. Die greuelvollen Laster, welche die Menschheit entehrten, verschwanden aus dem Kreise der Menschen, die unter die Fahne Jesu traten.

Freilich öffneten Viele nicht ihre Augen dem Lichte der Offenbarung. „Das Licht leuchtete in der Finsternifs, die Finsternifs aber hat dasselbe nicht erfafst.“ Die Werke der im Finstern Wandelnden waren böse, darum scheuten sie das Licht. „Die Welt war durch den Sohn Gottes gemacht worden, und doch erkannte

Ihn die Welt nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Die Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden." (Joh. 1.) Als Kinder Gottes wandelten nun auch die Gläubigen in jener schönen Blüthezeit des Christenthums — himmlisch gesinnt, in Neuheit des Lebens, erfüllt vom heiligen Geiste mit Liebe im Herzen und mit einem Frieden aus Gott, der alle Begriffe übersteigt. In aufrichtiger Bruderliebe waren sie Ein Herz und Eine Seele. Kurz, sie lebten als Gerechte aus der Glaubenskraft. Wenn auch schon damals einige Gläubige von der Richtschnur des Evangeliums abwichen, so glänzte in jener goldenen Zeit doch die grofse Mehrzahl mit Tugenden, die ihnen mit Recht den Namen „Heilige" erwarb. In den Tagen der blutigen Verfolgungen erprobte sich, welche tiefe Wurzeln der Glaube an Jesus in ihren Gemüthern geschlagen hatte. Von dem schönen Wandel der ersten Christen zeugt selbst der Heide Plinius in seinem Briefe an den Kaiser Trajan und der Spötter Lucian; selbst Julian, der erbitterste Christenfeind, konnte nicht anders, als dem Leben der Christen das gebührende Lob sprechen. (Julians Briefe 49.)

Welche rühmliche Zeugnisse vom Leben der ersten Christen geben Justin der Märtyrer, Athenagoras, Tertullian! Bewufst der Wahrheit und ihrer guten Sache durften sie in ihren Apologien im Angesichte der Kaiser Roms sich auf den heiligen Wandel der damals lebenden Christen berufen, ohne Furcht, mit Schande widerlegt zu werden.

So schreibt Tertullian in seiner Apologie: „Wir

Christen schauen mit schuldlosen Händen zu Gott empor . . . Wir berufen uns auf eure gerichtlichen Verhandlungen, ihr, die ihr täglich Gefangene vor euren Richterstuhl führen lasset. Es werden ja von euch Anklagen mancherlei Art von so vielen Frevlern untersucht; welcher Meuchelmörder, welcher Betrüger, welcher Verführer, welcher Dieb ist dort als Christ angezeichnet worden? Oder, wann Christen als Christen angegeben wurden, welcher unter ihnen ist von einer dieser Art zahlreicher Verbrecher? . . . . So sind wir allein unschuldig. Kein Wunder, wenn es nicht anders sein kann. Und es kann nicht anders sein; denn uns wurde die Unschuld von Gott gelehret, und wir kennen sie vollkommen" . . .

In einer weitern Stelle spricht Tertullian von der Mäſsigkeit und Keuschheit der Christen: „Nicht eher legen wir uns an den Tisch, als bis wir das Mahl durch ein Gebeth eingeweiht haben. Man iſst, so lange man hungert; man trinkt, so viel es gesitteten Menschen frommt. Wir sättigen uns; bleiben aber eingedenk, daſs wir auch bei Nacht Gott anrufen werden. Wir sprechen, wie solche, die da wissen, daſs der Herr sie höret. . . . Befleckung der Keuschheit wird bei uns für schrecklicher gehalten, als jede Strafe, jede Todesart."

Nicht weniger erfreuliches Licht verbreitet über den Wandel der ersten Christen der Apologet Minutius Felix in seinem Octavius. „Wir," so schreibt er, „wir, die wir nur auf gute Sitten und Schamhaftigkeit unsern Werth setzen, enthalten uns billig von schändlichen Wohllüsten, von euern prunkvollen Gebräuchen und

Spectakeln . . . Wir feiern die Leichen mit derselben Geistesruhe, mit welcher wir leben; wir sckmücken die Todten nicht mit einer welken Krone, sondern erwarten von Gott eine Krone, deren Blumen nie welken. Der Freigebigkeit unsers Gottes gewiſs, werden wir durch den Glauben an seine Alles erfüllende Majestät zur Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit belebt. So werden wir nicht nur einst selig aus dem Grabe erstehen, sondern wir sind jetzt schon glücklich durch den Vorblick in die Zukunft.“ . . .

Welches schöne Gemälde von den Erstlings-Blüthen des Christenthums geben uns diese Apologeten! Daſs zwar damals schon Gläubige die Richtschnur der christlichen Zucht überschritten, gesteht auch Tertullian zum Beweise seiner Redlichkeit; allein es sind nur Einige. „Dann aber, setzte er bei, werden sie bei uns nicht mehr als Christen angesehen.“ Nicht so die Mehrzahl. In diesen lebte der Glaube, flammte die Liebe, beseligte die Hoffnung den Blick zur ewigen Wohnung. In Folge der Zeiten, als die Kirche zur Freiheit nach Auſsen gelangte, und ihre strenge Zucht sich milderte, ermattete die Glaubenskraft, erlosch die Flamme der Liebe immer mehr in den Gemüthern der Christen. „Wer wird es mir gönnen, seufzte schon der heilige Bernardus, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes zu schauen, wie in alter Zeit!“ Würde dieser heilige Mann heut zu Tage anders reden?

Zur tiefen Wehmuth stimmt der Anblick einer groſsen Schaar heutiger Christen. Nichts zu melden von jenen getauften Heiden, die versunken in sich und in die

Welt ihren Egoismus vergöttern. Die Wurzel des gottgefälligen Lebens — der Glaube an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, ist in ihnen verdorrt. Wie grofs wächst nicht die Zahl jener Christen heran, die zwar diesen schönen Namen noch tragen, aber todt in ihrem Glauben nur noch mechanisch von demselben bewegt werden, ohne den Geist des göttlichen Christenthumes zu kennen; die im Vorhofe dieses Heiligthums stehen bleiben, ohne hinein zu dringen; die am Buchstaben hängen, da doch nur der Geist lebendig macht! Wie aber solche der lebendigen Erkenntnifs Gottes und des Heilandes ermangeln, so auch der Liebe zu Ihm. „Wer Gott nicht liebt, der kennt Ihn nicht.“ Und weil keine Liebe, so auch keine Gottesfurcht — keine Scheu vor der Sünde — aus Ehrfurcht vor dem Heiligsten. Man werfe nur seinen Blick umher und schaue.

Wie selten ist fromme Einfalt und Herzens-Demuth vor Gott, wie häufig Stolz und Anmafsung! Wie wenig Selbstverläugnung und Beherrschung der sinnlichen Triebe, wie viel Genufssucht und Hindrängen zu den Weltfreuden! Wie wenig Sinn für keuschen Wandel vor dem Auge des Allsehenden, wie viel Zotten und Possen, die über Christenzungen nicht kommen sollen, wie viele Greuel der Finsternifs, wie viele Laster, die unter Christen nicht bekannt sein sollen! Wie wenig Sinn für jungfräuliche Keuschheit, den schönsten Schmuck des blühenden Alters, wie viel — doch genug! *) Hin-

*) Vergl. Sambuga an die pfälzische Landesregierung: „Die Jünglinge sind ohne Sitten, die Töchter ohne Scham- „haftigkeit, die Kinder ohne Gehorsam, die Gatten ohne

weg mit dem Blick von dem traurigen Gemälde unserer Zeit — und zur Frage: Woher kommt doch dies Alles? Wird das Evangelium, die frohe Kunde von den Erbarmungen Gottes und seinem Willen nicht mehr geprediget? Oder hat das Evangelium seine göttliche Kraft verloren? Gieſst Gott seinen Geist und seine Liebe nicht mehr in die Herzen der Menschen aus?

An Gott und seiner Liebe zu uns fehlt es niemals. Dafür bürgt sein Wort. Sein Vaterherz ist und bleibt ewig allen Menschen aufgeschlossen Er ist noch die unabänderliche Liebe. Er will, daſs Alle selig werden. Christus starb für alle Menschen. Noch ruft Er: „Kommet her zu mir Alle, ich will euch erquicken. Ich weise keinen zurück, der zu mir kommt. Ich bin das Licht, das erleuchtet jeglichen Menschen." Jesus sucht noch die Verlornen. Seine Kirche steht unerschütterlich auf dem Felsen, aus welchem der Gnadenborn in heiliger Siebenzahl unversiegbar quillt. Es fehlt nicht am Evangelium. Eine Kraft Gottes ist es zur Stunde noch,

---

„Treue, die groſse Mehrheit der Vorgesetzten ohne Men„schenliebe, die Menschheit ohne Gott. Das Laster sieget, „die Ruchlosigkeit spottet der Tugend; Religion ist das „Mährchen der Städte, die Gerechtigkeit ist feil, Geld „ist der Abgott, Selbssucht das Leben der Menschen. „Dieſs ist unsere Lage, hier sind wir; und der Anblick „des laufenden Zeitalters erspart uns die Mühe, es zu „beweisen."

Man sehe auch den letzten Hirtenbrief des unvergeſslichen Bischofs von Sailer. — „Das Sittenverderbniſs breitet sich verheerend über Stadt und Land aus." u. s. w.

selig zu machen Alle, die daran glauben; denn Gottes Wort altert nicht, über Zeit und Raum erhaben, besitzt es in sich unabänderliche, bleibende Kraft. „Lebendig ist es und kräftig, schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch bis ins Innerste der Seele und des Geistes.“ Noch erweist sich diese göttliche Kraft in unserer Zeit an Vielen, die den Samen des göttlichen Wortes in ein gutes Herz aufnehmen, und bewahrend pflegen bis zur Reife hundertfältiger Früchte. Gott hat noch die Seinigen; aber gegen über den Lauen und in Sinnlichkeit versunkenen Christen bilden die wahren Anbether im Geiste und Wahrheit, die Gottliebenden, ein kleines Häuflein.

Es liegt also der Grund dieses Mifsverhältnisses nicht in Gott, noch in seiner Heilsanstalt, sondern er liegt in den Menschen. Sie wollen sich vom Geiste Gottes nicht mehr leiten lassen, wandeln nach dem Fleische und sinnen daher nur auf das, was des Fleisches ist. Der Geist Gottes wohnt nicht in ihnen, darum sind sie todt in ihren Sünden vor Gott. Erstorben ist in ihnen der Sinn für das Göttliche, und weil sie voll der Weltliebe sind, entwich die Liebe Gottes aus ihren Herzen; dafür hat Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens darin Wohnung genommen. Unter solchen Dornen und Unkraut erstickt der Same des göttlichen Wortes und vergeblich erwartet man Früchte. Umsonst auch brüsten sich Andere, die sich von groben Ausschweifungen entfernt halten, mit ihrer äufsern Gesetzmäfsigkeit, die, weder kalt noch warm, sogar wähnen, sie seien reich, haben Fülle und bedürfen nichts, da sie

nicht einmal erkennen, daſs sie elend sind und bedauernswerth, arm und blind und nackt, ohne Leben des Glaubens und der Liebe, ohne Geist des Christenthums. So vom Göttlichen weg- und zu sich selbst, dem Egoismus hin- gekehret, fehlt es der Menschheit im Innern am eigentlichen Lebens-Principe, an Religion in der tiefsten und umfassendsten Bedeutung. Und hierin — im Mangel ächter Religiosität und Pietät liegt das Verderben der Zeit. Darum wanken die Throne der Fürsten, werden locker die Bande der Societät, verwildert die Menschheit. Woher aber Unglauben und Sittenlosigkeit mit ihrem Gefolge?

Die namhaftesten Ursachen, woraus sich in religiöser und sittlicher Beziehung die Erscheinungen unserer Zeit erklären lassen, dürften nachstehende sein:

1.) Ein stolzer Philosophismus, Gott verachtend und sich selbst in seinem Egoismus vergötternd, hatte systematisch den Plan entworfen, den Menschen das gröſste und heiligste Kleinod, die Religion zu entreiſsen, alle darauf ruhende Verhältnisse und Ordnung zu zerstören, und durch lügenhafte, aber täuschende Anpreisung eines beglückenden Liberalismus die verblendeten Sterblichen in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Erklärten es ja Voltaire und seine Genossen vor der Welt laut und offen, daſs sie sich zum Todeskampfe gegen die Religion Jesu erhoben hätten. Um das ganze Volk an Verstand und Herz zu verschlechtern, trat die Sophistik mit der gefährlichsten Verführerin, der Journalistik, in den Bund. So ward die Welt mit einer Sündfluth verderblicher Blätter und Schriften überschwemmt, und das

Gift unter reizender Gestalt nach allen Richtungen verbreitet. „Die schnelle Verbreitung der Begebenheiten und Ideen des Tages, durch Zeitungen, Tag- und Flugschriften, sagt Brandes, fand in einem so ausgedehnten Maaſse statt, wie sie kein früheres Zeitalter kannte. Eine Hauptquelle auch der Seichtigkeit des Zeitgeistes war diese Verbreitung, die einer schalen Unruhe und Characterlosigkeit zur Nahrung diente. Im höchsten Grade verderblich ward die Leserei dieser Schriften der Jugend, indem sie ihre Neigung zur Ungebundenheit und Nichtachtung alles Bestehenden aufs Höchste steigerte.“ (E. Brandes: Betrachtungen über den Zeitgeist etc.)

2.) Vom Gifthauche eines antireligiösen Zeitgeistes ward bald auch die Menschenbildung angesteckt. Die Erziehung, höhere und niedere, wurde nach zeitgemäſsen Maximen geleitet. Anstatt harmonischer Ausbildung aller Geisteskräfte des Menschen, ruhend auf Gottesfurcht, der Einen wahren Basis gedeihlicher Erziehung, suchte man einseitig unter vorgeblicher Aufklärung den Verstand zu bearbeiten, und dem Scepticismus die Thore zu öffnen. Eine verderblichere, weil versteckte Waffe gegen das Reich Gottes; denn „leider, sagt J. Weitzel (Europa in seinem gegenwärtigen Zustande), dient vielseitiges Wissen dem bösen Willen gewöhnlich als Mittel zu seinen Zwecken, und was wir an Einsicht gewonnen, ist oft nur am Glauben zweifach verloren. Bleibt für den Menschen nichts fest stehen, als was sich erweisen läſst, dann mag sein Scepticismus der Verzweiflung, die ihm folgt, nur ohne Zaudern den

Dolch zur Selbstentleibung schleifen etc." Der Glaube wird alsdann frommer Wahn, und die Tugend hat nur so lange Geltung, als sie nicht mit der Sinnlichkeit in Conflict kommt.

Die Wissenschaften wurden, nachdem man einmal das religiöse Princip im Allgemeinen aufgegeben hatte, blos profan behandelt; aber losgerissen von ihrem Mittelpuncte, und nicht mehr wandelnd an schwesterlicher Hand der Frömmigkeit, hatten sie auch ihr eigentliches Leben und ihre Wirksamkeit auf ächte Bildung der Menschheit verloren. Man wollte nicht mehr erkennen, daſs die Wissenschaften, wie Philosophie, Kunst und Poesie aus der Urwahrheit und Urschönheit entquellen und dahin wieder zurück streben. *) Daſs Religion und Sittlichkeit dadurch nichts gewonnen, sondern an ihrem Ansehen verlieren muſsten, liegt am Tage. Zu den Verirrungen der excentrisch gebildeten Intelligenz gesellte sich schnell die Verdorbenheit des Herzens; denn

---

*) „Christi Offenbarung, sagt Fr. Schlegel, bildet den „Mittelpunkt der Weltgeschichte, und giebt allen Wissenschaften hohen Zusammenhang; ohne lebendige Beziehung und Verbindung mit ihr werden diese ewig nur „abgerissene Glieder und todte Massen bleiben, und die „Dinge und die Erkenntnisse von Dingen nur im trostlosen Miſsklange dem Geiste vernehmbar machen." — „Aus des Glaubens unerschöpflichen heiligen Tiefen „strömt des wahren Lebens lebendiger Quell; in ihm vereinigen sich Wissenschaft, Kunst und Leben, als Blüthen einer und derselben Krone" . . . (Ansichten über Gegenwart.)

Moralität ohne Religion ist ein morsches Gebäude ohne Grund, das der nächste Sturm zusammenstürzt.

3.) Das Sinken des Glaubens und der Sitten war aber eine um so gefährlichere Wunde der Zeit, je mehr das Uebel gerade die edlern Theile der Menschheit ergriffen hatte, von welchen aus das Leben in die übrigen Glieder strömen sollte. Verderblich wurde das Beispiel der vornehmern Stände für das Volk. „Was, schreibt Dr. Heinichen in seiner Politik von Johann von Müller, was die höheren Stände thun, das ahmen die niedern nach. Herrschen Ausschweifungen in jenen, so werden diese liederlich, gegen Sitte, Tugend und Religion gleichgültig.“ (Vergl. von Westenrieders hundert Erinnerungen S. 30.)

Wer nimmt nicht rühmliche Ausnahmen, die sich hier, wie überall finden, gerne und freudig wahr? Allein, daſs die vornehmern Stände im Allgemeinen Muster der Religiösität für die niedern seien, möchte wohl Niemand behaupten. „Die in diesem Stücke (sagt Rädlinger in seiner Schrift: Was restaurirt Europa?) unverdächtigsten Beobachter ihrer Zeit entwerfen, bei aller Anerkennung ihrer wirklichen Vorzüge, nicht das empfehlendste Gemälde.“ S. 9. Die Geschichte weist vielmehr nach, daſs jedesmal das Verderben der Zeit sich von den Groſsen und Vornehmen auf die Volksmenge herabwälzte. So auch mit unserm Zeitgeiste, dessen Strömung von Classe zu Classe der Menschen stürzte, und mehr oder weniger mit sich fortriſs. Sogar in die Hütten des Landmannes drang das Uebel. Auch hier

wurden die heiligsten — die religiösen Bande locker, die alte Einfalt und edle Sitten gegen Luxus und Schwelgerei vertauscht, die Erziehung verschlechtert. Kurz, wir stehen wieder vor dem Gemälde unserer Zeit bei den Erscheinungen, deren Grund wir erforschen wollten, wobei jedes erzeugte Uebel eine neue Ursache von neuen Uebeln wird. Dieſs ist z. B. der Fall bei den immer mehr überhand nehmenden unehelichen Geburten. Welche Keime unbeschreiblichen Verderbens für die Folge!

„Mehr als ein Viertheil der Gebornen ist die Frucht sündhafter Lust, kennt nicht seinen Vater, kennt kaum seine Mutter, und diese nur als eine Ehrlose. Ohne Pflege, ohne Erziehung, auſser allem zügelnden Familienband aufwachsend, finden sich diese unglücklichen Wesen in die Welt hinausgeworfen ohne alles andere Erbtheil, als das verwildernde Bewuſstsein einer ehrlosen Geburt; in den meisten Fällen frühem Verderben Preis gegeben, und wieder Verderben im reichen Maaſse um sich verbreitend,“ (Bischofs v. Sailer Hirtenbrief 1832.)

Trauriger Blick in die Zukunft! Wo ist da noch Hülfe und Rettung? Es dürfte wahr werden, was der groſse Geschichtschreiber Johann von Müller sagt: „Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Catastrophen. Sie riſs zu Athen und Sparta ein, und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius groſse Religiösität; sobald sie fiel durch Attalus Gold und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Die Folge war Abspannung, müſsiges Leben, Luxus, Frechheit zu Allem. Man wird

es in Europa erfahren, was der Fall des Glaubens, und seiner Tochter, der Sittlichkeit, für Folgen haben wird." (Joh. v. Müllers sämmtliche Werke. Tübingen. Th. V. S. 272.)

Man ist zwar in Vielem schon zur bessern Einsicht gekommen. Es scheint aber, man kenne noch zu wenig die Wurzel des Verderbens, und darum auch nicht das radicale Rettungsmittel.

Nur in Rückkehre zu Gott, der Urquelle aller Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit, in Rückkehr zum Glauben an Christus, an seine Lehre und Anstalten, kurz, in der Religion Jesu und seiner Kirche ist allein Heil und Rettung für die Menschen. Frommer Glaube muſs die Menschheit wieder durchdringen, und der Geist des Christenthums die erstorbenen Glieder wieder beleben.

Hier sei aber die Frage nicht, wie von allen Seiten zur Restauration der Religiosität zusammengewirkt werden soll; sondern nur: Was soll der Clerus hierbei thun?

Zur Führung und Leitung der Menschen ins Heiligthum der Religion bedient Jesus sich zu Organen zunächst der Menschen, die man Priester nennt. Ihr Beruf ist kein geringerer, als Mitarbeiter Jesu zu sein am Heile unsterblicher Seelen. An sie ergeht das Wort des Herrn: „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr das Licht der Welt. Euer Licht leuchte vor den Menschen, auf daſs sie eure guten Werke sehen, und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist. Wenn aber das Salz schal wird, womit soll man ihm seine Schärfe wieder geben? Es taugt zu weiter nichts, als ausgeschüttet und von Menschen zertreten zu werden. Wenn selbst die Führer des Lichtes ermangeln, werden sie

mit dem blinden Haufen in die Grube stürzen.“ Brüder! die Hand ans Herz, und fragen wir uns selbst vor Gott, dem Allwissenden, ob nicht ein grofser Theil der Schuld am Verderben der Zeit der Geistlichkeit zur Last fällt. *) Auf der Wage der strengen Gerechtigkeit möchte unsere Wirksamkeit zu leicht gefunden werden. Allein gerne wälzt man die Ursache von Gebrechen von sich weg auf Andere. — Das allgemeine Verderbnifs liegt am Tage. Man seufzet und jammert, was noch kommen werde! Die ewige Vorsehung, die mit Weisheit und Liebe die Zügel der Menschengeschichte leitet und führt, wird zwar ihr Reich auf Erden vor dem Sturze bewahren. Die Kirche Gottes steht auf Felsengrund, und unverletzlich auch mitten im Sturme. Traurig, dafs so Viele hier ihre Rettung nicht suchen. Dürfen wir aber indefs blos müssig über das Unglück seufzen und jammern, und ohne eigene Thätigkeit Hülfe von Oben erwarten? Wenn der Eifer der Gottlosen zur Zerstörung des Göttlichen grofs ist, sollte unser Eifer für das Göttliche nicht weit gröfser sein? Die Wachsamkeit des Hirten verdoppelt sich, wenn ein Wolf der Heerde nahet. Der oberste Hirt Jesus wird einst aus unsern Händen die Schafe zurückfordern, die Er unserer Sorgfalt anvertraute, und wie werden wir einmal vor Jhm bestehen, wenn aus unserer Fahrlässigkeit auch nur Eine Seele zu Grunde gienge? Wir sind es, die der Herr erkohr, um dem verheerenden Strome einen Damm zu setzen. Wir sind es, die Er als Leucht-

---

*) „Die Geistlichkeit, schreibt der Staatsmann 1825 S. 124, „kann von aller Schuld an dem Verderben, welches die „Kirche während eines Zeitraumes von 40 bis 50 Jahren „betroffen hat, nicht freigesprochen werden“ . . .

thurm setzte für die Schiffenden im nächtlichen, sturmvollen Meere. Gewifs ist noch Mancher aus den drohenden Wogen vor dem Schiffbruche zu retten, und mancher Schiffbrüchige dem Untergange zu entreifsen. Können wir ansehen die Schaaren des Volkes, die man hineinziehen will in den wirrenden Strudel der Zeit, ohne zu empfinden und ohne zu sagen, was einst der Weltheiland empfand und sagte: „Mich jammert des Volkes?" O möchte man in Beziehung auf uns nicht sagen können, was Jesus beisetzte: „Sie sind Schafe ohne Hirten," d. i., ohne solche Hirten, die um Gottes wegen, nicht um schnöden Gewinn, sondern aus Herzensangelegenheit die Heerde Gottes weiden.

Durch blos mechanische Verwaltung des heiligen Amtes, wobei alle priesterliche Verrichtungen mehr nicht, als ein trostloses, unfruchtbares und drückendes Tagwerk sind, kann der Menschheit nicht aufgeholfen werden. Eine Restauration der Religiosität und christlichen Tugend ist schreiendes Bedürfnifs unserer Zeit. Diese aber wird nicht zu Stande kommen, aufser auf dem von Gott ordentlich bezeichneten Wege, durch die Organe, die der Herr selbst zur Pflanzung seines Weinberges bestellte. Das Gedeihen und Wachsen steht dann unter höherm Einflufs. In jener frühern Zeit, in der jedesmal Irreligiösität und Unsittlichkeit allgemein herrschend zu werden drohten, wurde nach Zeugnifs der Kirchengeschichte jedesmal auch von allen Bessern eine Reformation des Clerus als nöthig erachtet, wie uns unter anderm die letzte allgemeine Synode zu Trient aus ihren Acten Belege liefert.

Dürfte demnach die Behauptung zu gewagt sein: Eine

Reformation des Clerus im Allgemeinen ist auch heute zu Tage in den Wirren unserer Zeit ein anerkanntes Bedürfniſs, um die Menschheit vor dem drohenden Untergang zu retten, und allgemeine Religiosität zu restauriren? Viele der Diener des Altares, wie der Laien stimmen mit ein in diesen Ruf; indeſs scheinen jene, die dem Clerus eine Reformation nicht in ascetischer Richtung gegeben wünschen, nicht tief genug in die Wurzel des Uebels geschaut zu haben.

Sie wünschen in mancher Beziehung eine Reformation der äuſsern Kirchenverfassung; aber nichts zu sagen, daſs, wenn diese auch allgemein den Bedürfnissen unserer Zeit als nöthig erachtet wäre, sie auſser der Sphäre des subalternen Clerus liegt, — was wäre mit einer blos äussern Reformation geholfen? Der Geist ist ja in jeder Sache das Vorzüglichste. Der Geist des Clerus reformire sich, sonst setzt man einen neuen Fleck auf das alte Kleid, und der Riſs wird gröſser. Wer blos das Aeusserliche der Religion und ihres Dienstes im Auge hat, um den Geist derselben sich aber nicht bekümmert, verräth Pharisäismus. Ohne Leben des Geistes, ohne das innere Leben in Gott und in Christus, wird der Geistliche auch in andern nicht den Geist des göttlichen Lebens erwecken. Ohne inneres Leben in Gott, ohne Gottseligkeit, wird auch kein salbungsvoller Eifer im Herzen des Geistlichen erglühen, der ihn anflammt, die Seelen zu Gott und Christus zu führen. Der fromme Eifer aus Gott ist von Liebe geleitet, und vom Lichte erhellet, damit er blindhin nicht noch mehr niederwerfe, als er aufbauet. Er ist mit Klugheit gepaart, mit Wissenschaft ausgerüstet, um den Feind mit seinen

eignen Waffen zu schlagen. Nur in vereintem Streben zu Einem Zweck wird der Sieg, unter Beistand von Oben, vollständig errungen. Dieser vierfache Geist möge sich in den Gesalbten des Herrn erneuern, nämlich

der Geist der Gottseligkeit,
der Geist des Berufs-Eifers,
der Geist der Wissenschaft, und
der Geist des vereinten Strebens zu Einem Ziele hin.

I.

Der Geist der Gottseligkeit oder des innern Lebens in Gott etc.

Wohl zu beherzigen sind die Worte, die Jesus einst zu seinen Jüngern sprach: (Matth. V., 20.) „Ich sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht vollkommner ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ Die Pharisäer hielten sich streng an Beobachtung äufserer Gebräuche, an den Buchstaben des Gesetzes; aber um den Geist desselben bekümmerten sie sich wenig; mit ihren Augen blos auf den Glanz des Aeussern gerichtet, drang ihr Blick nicht in das Innere. Christus verlangt höhere Vollkommenheit überhaupt schon von allen seinen Jüngern, um wie viel mehr von denjenigen, welche zur Vollbringung ihrer wichtigen Sendung die Salbung der Gnade vom heiligen Geiste empfiengen, durch die eine neue Schöpfung der Menschen an Sinn und Leben bewirkt werden sollte. Christus verlangt Eins zu werden mit uns: „Bleibet in Mir und Ich in euch. Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm,

bringet viele Frucht“ Joh. V. „Wenn einer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein.“ Röm. VIII. Es ist dieſs nichts anderes als das höhere Leben des Geistes, der himmlische Sinn, das neue Leben in Gott und Christus, eine gänzliche Veränderung am Verstand, Herzen und Leben, in welchem abgestorben der Sünde das gläubige Gemüth sich vertieft in die heiligen Mysterien der Religion, sich Gott vergegenwärtiget, und hieraus als aus reinster Quelle Licht und Leben und Liebe schöpfet, mit Einem Worte und einem alten Ausdrucke — es ist nichts anderes als mystische Theologie oder geheimniſsvolle Gottes-Erkenntniſs, im ganzen Leben und Wirken dargestellt, im Geiste Jesu und seiner Kirche erfaſst, und in diesem ruhend, wodurch als wesentliche Bedingung sich die reine Mystik von jener berüchtigten falschen unterscheidet, Pseudomysticismus genannt. Dieser, nur gebaut auf den Grund dunkler Gefühle und verworrener Phantasiegespinste, allein der objektiven Wahrheit ermangelnd, ist subjectiver Wahn und verderblichste Schwärmerei. Und dieſs darum, weil derselbe der von Christus gestifteten Einen wahren Kirche, in welcher alle Mysterien der Religion niederlegt sind, fremd ist und ihre allein sicher leitenden Principien verschmäht. Verderblich, weil Pseudomystik nicht nur blos unheilbar an dem, dessen Kopf sie einmal verrückte, sondern als Geisteskrankheit auch ansteckend auf Andere wirkt. Allerdings eine gefährliche Versuchung für Gefühlvolle, weil die Schlingen verborgen liegen! Sollte man aber darum alles Gute und Heilige verschmähen, weil es miſsbraucht werden kann? Wahre Mystik ist nichts anderes als die Theologie in die Tiefe des Le-

bens aufgenommen und dieses durchdringend; sie hält sich in Demuth an den Gehorsam der Kirche, geht von ihrer Hand geführt sicher, und verschmäht die Wissenschaft nicht. Sie, die geheimnifsvolle Gottes-Erkenntnifs mufs man in ihrem bescheidenen und reinen Gewande der Unschuld kennen und mit Liebe umfangen, und man wird einsehen, wie nothwendig sie dem Gesalbten des Herrn ist. Ihre Grundlage ist keine andere, als die heiligen Schriften und die Lehre der Kirche. Ihr Stufengang besteht

a) in Reinigung der Seele, in Umänderung des Herzens, in Absterben der Sünde um zu leben mit Christus, (Röm. VI.) nach der von Christus und seiner Kirche vorgeschriebenen Ordnung.

b) in Erleuchtung. Die Seele wird nach der Reinigung in das Heiligthum des neuen Lebens durch Gebeth und Gnade weiter eingeführt — besonders durch das beharrliche innerliche oder betrachtende Gebeth, bestehend im steten vertraulichen Umgang mit Gott, das mit Recht genannt wird — die vertrauteste Freundin des Lichtes und Lebens, die Mutter der Wissenschafft, die treue Führerin zum Reiche Gottes, das in Gerechtigkeit, Friede und Freude des heiligen Geistes besteht. So tritt der Priester mit frommer Begeisterung voll der göttlichen Gedanken zum Altar, und holet am Fufs des Kreuzes vom Opferaltare täglich neue Flammen für seine Andacht.

c) In Vereinigung mit Gott durch Liebe. „Wenn einer mich liebet, sagt Jesus (Joan. 14, 23.), wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen“

Durch die Heiligung von Gott wird die Seele Gottes lebendiger Tempel. Eph. 2, 22. Die Liebe wird ausgegossen in das Herz durch den heiligen Geist, der darin wohnet. Durch Christus wird die Seele mit Gott Eins in Liebe und erreicht die höchste Stufe der mystischen Gotteslehre, welche Jesus im Gebethe, das Er vor seinem Leiden zum Vater mit ganzer Inbrunst sprach, andeutet. Joh. 17. Oder welchen Sinn und Bedeutung sollten diese Worte Jesu anders haben? Wahrheit, die Bedeutung hat, ist jedes seiner Worte, das aus seinem Munde floſs. Ueber diesen Stufengang der Seele giebt der mystische Theotimus des heiligen Franz von Sales weitern Aufschluſs. Dieſs ist nun die oft verschreite, weil nicht gekannte geheime Gotteslehre oder mystische Theologie in ihren Grundzügen. Sie ist weit älter als die Theologie, die Wissenschaft der Schule, und stehet um so höher als diese, je höher das Leben des Geistes über den Buchstaben des blosen Wissens steht. „In dem goldenen Zeitalter, sagt ein frommer in die reine Mystik eingeweihter Geistesmann, war diese den Weisen der Welt verborgene, mystische Gotteslehre — die practische Schule der Tugend. Die Väter, Thebaiden und Gläubigen jenes Alterthums kannten noch keine Schultheologie, wie jene in spätern Jahrhunderten bis auf unsere Tage geworden ist, die von Gott und seinen Offenbarungen dem Verstande und Herzen der Schüler nur kalte Lehrformen, aber keine Salbung zur Umänderung, zur Besserung und Heiligung mittheilt. Das Leben und die Schriften des Clemens von Rom, des Ignatius Märtyrers, des Polykarpus, Cyprians und ihrer Jünger sind

Zeugen, dafs sie selbst auch ihre Pflegempfohlene durch diese geheime Theologie erzogen haben. Sie bedienten sich in ihrer mystischen Schule keines Lehrbuchs als der Bibel oder Schriften apostolischer Jünger und der Feuertaufe des Gebethes, und hörten keinen andern Lehrmeister als den heiligen Geist, dessen Salbung mit erleuchtender und stärkender Gnadenkraft inwendig alle Wahrheit lehret. — Sie wird von Vätern und Lehrern der Kirche, von einem Thomas von Aquin, Bernhard, Carl Barromäus, Franz von Sales, Johannes von Kreuz und Fenelon Mystik, mystische Gotteslehre genannt; weil sie erhabene Mysterien lehret, welche der ungeweihten Vernunftkritik und Schulweisheit ein Räthsel und verschlossenes Geheimnifs sind."

Diese mystische Gotteslehre zu kennen, ist auch jetzt noch allen Geistlichen, die sein sollen, was ihr Name sagt, nothwendig, und heute zu Tage um so nothwendiger, weil ohne diese keine Salbung in den heiligen Verrichtungen bestehen, und somit auch keine innige Religiösität in Andern begründet und befördert werden kann. Ohne inneres Leben in Gott und ihre wechselseitige Bedingung, die Salbung, werden des Priesters Amtsverrichtungen auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette ein trostloses und unfruchtbares Handwerk sein. Wer das göttliche Leben — die Gottseligkeit nicht kennet und in sich erfahren hat, vermag auch nicht göttliches, himmlisches Leben in die Gemüther der Menschen zu verpflanzen. Es fehlt das Licht, es fehlt die Salbung den Worten. Und wer es immer an sich erfahren hat, ist auch überzeugt, wie sehr die Gottse-

ligkeit stets erneuter Anfachung bedarf; denn wie leicht führt der tägliche Umgang mit dem Heiligsten zur allmähligen Gleichgültigkeit und Lauheit in den Wegen Gottes! Wie sehr zu beherzigen sind die Worte, welche Der spricht, welcher (Offenbarung Joh.) die sieben Sterne hält in Seiner Rechten, welcher wandelt in Mitte der sieben goldenen Leuchter: „Ich kenne deine Werke, und deine Mühe, und deine Geduld, daſs du die Bösen nicht ertragen kannst und geprüft hast Jene, die sagen, sie seien Apostel und sind es nicht... Und dennoch war der Herr nicht zufrieden, sondern sprach: „Das aber habe Ich wider dich: Von deiner ersten Liebe hast du abgelassen. So bedenke denn wovon du abgewichen bist, thue Buſse und befleiſse dich jener ersten Werke! Wo aber nicht, so komme Ich zu dir und werde deinen Leuchter nehmen von seiner Stätte."

Wer kann ferner lesen, ohne erschüttert zu werden, was der Geist zum Engel der Gemeinde zu Sardis schreibt: „Ich kenne deine Werke; du hast den Namen, daſs du lebest und du bist todt. Erwache und stärke, was noch übrig und dem Tode nahe ist! Denn Ich finde deine Werke nicht vollgültig vor meinem Gott. So sei denn eingedenk dessen, was du empfangen und gehöret hast, und halte es und thue Buſse! Wo du denn nicht wachest, werde Ich über dich kommen, wie ein Dieb und du weiſst nicht, zu welcher Stunde Ich über dich komme."

Welche erschütternde Worte, wenn Der, welcher da ist Amen, also spricht: „Ich kenne deine Werke; du bist weder kalt noch warm. Wärest du doch kalt oder warm; aber weil du lau bist, weder kalt noch warm, so

werde Ich beginnen dich auszuspeien aus meinem Munde. Du sagst: Ich bin reich und habe die Fülle und bedarf nichts; und weiſst nicht, daſs du elend bist, bedauernswerth, arm, blind und nackt! Ich rathe dir, von Mir Gold zu kaufen in Feuer geläutert, auf daſs du reich werdest; und weiſse Gewande, auf daſs du sie anlegest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöſse; und Salbe, deine Augen zu bestreichen, auf daſs du sehen mögest. Welche ich liebe, denen gebe ich Verweise und züchtige sie. So denn beeifere dich und thue Buſse. Siehe, Ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wenn Jemand Meine Stimme höret und Mir die Thüre öffnet, zu dem werde Ich eingehen, und mit ihm das Mahl halten, und er mit Mir."

Welche schreckliche Drohung für die Lauheit, und welche liebevolle Einladung zu jenem höhern Leben des Geistes! Möchte jene furchtbare Drohung uns nicht treffen, diese Weckstimme zu Erneuerung des Geistes uns Alle entflammen und mit neuem Eifer beseelen!

2.

Der Geist des frommen Eifers.

Wer im Umgang mit Gott, im Leben des Geistes wandelt, findet sich gedrungen, das Reich Gottes in seine Brüder zu verpflanzen, damit der Namen Gottes allenthalben verherrlicht werde. Dieſs ist der Drang jedes frommen Christen, um so viel mehr desjenigen, dem sein Beruf die besondere Pflicht auflegt, am Heile der Erlösten zu arbeiten. Aus dem vertraulichen steten Umgang mit Gott entnimmt der fromme Priester, wie die

Salbung, so auch seinen Eifer. Selbst vereint mit Gott in Liebe will und sucht er unermüdet, daſs auch alle Seelen Eins mit Gott in Liebe werden. Dahin zielt mit Jesus sein Gebeth und sein Tagewerk, um den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen. Wer die hohe Idee in sich lebendig aufnimmt: Arbeiter Gottes bin ich, Mitarbeiter Jesu an der Erlösung, Heiligung und Beseligung theuer erkaufter Seelen, erneuert sich im Geiste des Eifers mit jedem Tage, und scheut keine Mühe. Die Liebe drängt ihn, die Liebe treibt ihn mit Paulus, Allen Alles zu werden, um Christo Seelen zu gewinnen. Unermüdet ist er in Verkündigung des Wortes, lebendig schwebt vor seinem Geiste, was Paulus schreibt (I. Timoth. IV.) „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der richten wird die Lebendigen und die Todten bei Seiner Ankunft und Seinem Reiche. Verkündige das Wort, halt an, sei's gelegen, sei's ungelegen, überweise, ermahne, rüge, mit aller Langmuth und Belehrung. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Begierden sich Lehrer häufen werden, je nachdem ihnen die Ohren jucken,“ Selbst vertraut mit dem Wesen und Geiste des Christenthums, wird er vor allen die Durstigen zur Quelle führen, zu Christus, in welchem allein Heil ist. Tief fühlend mit Christus das Elend der Sünder, wird er mit Hirtensorgfalt das verirrte Schaf unverdrossen suchen, bis er es findet, mit Liebe auf seine Schultern nehmen, und mit Sorgfalt bewachen. Jedem fernen oder nahen Verirrten wird er in und auſser dem Beichtstuhle mit Wehmuth zurufen: „O daſs

du es, theure Seele, erkennen möchtest, was zu deinem Heile ist!“

Nicht milder als Christus und nicht strenger als sein Evangelium ist sein Eifer, von Liebe geleitet und lichtvoll, nicht blind hinstürmend und Feuer vom Himmel rufend. Sein Eifer, so schonend als ernst, wird das zerknückte Rohr nicht vollends zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gänzlich erlöschen; aber auch mit tiefer Beklemmung rufen: „Weh dir Bethsaida, weh dir Corozain! Weh euch ihr Heuchler!“ Den Trostlosen wird er mit sanfter Stimme sagen: Bekümmerte Seele! sieh alle deine Haupthaare sind gezählt, keines fällt vom Haupte ohne Wissen des himmlischen Vaters. Auch deine Leiden sieht Gott dein Vater, der weiſs, was dir heilsam ist. Leide mit Christus, so wirst du mit Ihm verherrlicht werden; Er hilft dir dein Kreuz tragen. Den Röchelnden auf dem Sterbelager wird er frohe Zuversicht und Muth einsprechen: Bruder! bald ist's vollbracht, ewiges Leben bei Gott und Christus harret deiner; freue dich, der Himmel stehet offen, um dich aufzunehmen. Schon ruft Jesus: „Ich komme bald!“

Dieser Eifer schlieſst niemand aus, umfaſst mit Liebe Alle — die Kleinen wie die Erwachsenen. Besonders jene liegen ihm mit doppelter Sorgfalt am Herzen, weil aus ihnen einst eine bessere Generation der Menschen erblühen soll.

O wie viel vermöchte ein frommer Eifer mit der Tiefe eines weisen Paulus und mit der Liebe eines heiligen Johannes! Was wirkten nicht alle groſse Männer

in Tagen des Verderbens mit frommer Begeisterung! Wie viel ein Vincentius von Paula, ein Franciscus Xaverius?! Sie trugen Christus in ihrem Herzen und seine Liebe, und diese entflammte sie mit Eifer, Großes zu wirken im Reiche Gottes. Mögen solche Flammen heiligen Eifers auch in unsern Herzen sich entzünden!

3.

Der Geist der Wissenschaft oder der Intelligenz.

Das innere Leben in Gott und der fromme Eifer schliefst keineswegs den Geist der Wissenschaft oder der Intelligenz von sich aus, sondern giebt erst in diesem Bunde dem Leben des Geistlichen höhern Werth und gröfsere Wirksamkeit, ja ist zum Theil, wie Anforderung seines Berufes, so auch Bedingung seiner Gottseligkeit und seines Wirkens. Mehr als je zu einer andern Zeit bedarf der Clerus jetzt der Wissenschaften. Zwar nicht mehr wüthen blutige Verfolgungen gegen die Kirche Jesu; aber des Feindes Angriffe sind versteckter und darum nicht selten verderblicher. Die Feinde des Christenthums rüsteten sich heut zu Tage mit dem Schwerte der Intelligenz, um durch die Waffen der Sophistik die Menschheit systematisch zu verderben. Daher auch mit den Waffen der Intelligenz gegen das Sophisma des neuen Paganismus gekämpft werden mufs. Wer aber sollte, wie J. M. Rädlinger richtig bemerkt, fernerhin das Reich Gottes gegen die unabläfsigen Angriffe seiner Feinde vertheidigen, wenn der Clerus das Schwert des Glau-

bens nicht zu führen weifs? Wer sollte das sophistische Gewebe der Afteraufklärung zerstäuben — wer den Stolz des Unglaubens brechen — wer das heilige Unterpfand der Offenbarung bewahren, und mehr und mehr in ihre Tiefen eindringen, wenn nicht die legitimen Wächter und Organe derselben — wenn nicht die Lichter der Welt und das Salz der Erde?

Allein mit einem trocknen Studium eines theologischen Compendiums wird wenig ausgerichtet werden. Die veralteten Formen, womit man sich in der Scholastick plagte, wird man verachten, wenn nicht das Christenthum in die Region der Intelligenz erhoben wird. Die Religion Jesu aus Gott bleibt ewig über alle wechselnden Schulformen erhaben, ist Wahrheit auf objectivem Grunde ruhend, selbstständig und nicht fremden Schmuckes bedürftig, ja sie ist in ihrer Tiefe erfafst selbst die erhabenste, die einzig wahre Philosophie. Man bringe nun das göttliche Christenthum, wie es in seiner Totalität und Integrität in der Kirche Jesu vom heiligen Geiste belebt vor uns steht, hinsichtlich des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit desselben für die Menschheit, und als göttliche, absolute Wahrheit zum Bewufstsein und zur klaren Anschauung; so wird man bald inne werden, welch ein weites und schönes Feld sich hier der Theologie öffnet, und man wird nicht mehr länger den Wahn nähren, als gebe und bedürfe es in den theologischen Wissenschaften, weil auf positivem Elemente gegründet, keiner weitern Fortschritte des Studiums. Allerdings ruhen die geoffenbarten Wahrheiten in ihrer Objectivität auf unwandelbarem Grunde,

weil das positive, absolute Wahre ewig, wie Gott, unveränderlich ist und bleibt; aber mit der Aufnahme in die Subjectivität des menschlichen Geistes ist zugleich eine fortschreitende Bildung ins Unbegränzte gegeben, d. i. die ewigen Ideen der Wahrheit der positiven Offenbarung sind in der Sphäre der Intelligenz einer allseitigen, immer klarern Beleuchtung, Anschauung und einer Entwicklung ins Unendliche fähig, ohne dafs die Wahrheit ihren eigenthümlichen absoluten Character verliert, und somit giebt es in der christlichen Religion eine Perfectibilität in subjectiver, wenn schon nicht in objectiver Beziehung. Mit geistvoller Darstellung des Christenthums ist für dessen Wahrheit viel gewonnen.

Man studiere aber auch wie der gelehrte und fromme Sambuga bemerkt, den Zeitgeist in seinem Bestehen, in seiner Tendenz, in dem Gebrauche seiner Mittel, und die Mittel, die gegen ihn zu gebrauchen sind. Man suche der Religion Achtung und Aufnahme zu verschaffen durch Begründung ihrer Wahrheiten, und durch Benützung der von ihm selbst gewählten Sprache und Philosophie, ohne darum ihren Geist in die Religion aufzunehmen. Man bekämpfe den Zeitgeist auf dem Felde der Literatur in einem gelehrten und frommen Tone, mit Achtung gegen jedes Fünklein der Wahrheit, mit Gründlichheit und fern von allem Oberflächlichen, in einem durchaus liebevollen Tone, nie für Nebendinge eifernd. Man lasse diese jedem frei und suche auch nie Alles in Nebensachen und mit der Zeit Entstandenem und Wandelbaren zu vertheidigen. Nie verketzere man darum Andere, weil sie in letztern anderer Meinung sind.

4.

Gemeinschaftliches Zusammenwirken.

Zur Bekämpfung des Verderbens der Zeit ist nichts nöthiger, als vereinte Kraft und vereintes Streben zu einem Zwecke hin. Die Kinder der Welt sind in ihrer Art immer klüger, als die Kinder des Lichtes. Sehen wir nur, wie in Einem Bunde und mit Einer Kraft der schlaue Feind in künstlich geordneten Heeren das Reich Gottes angriff und immer seinen Zweck im Auge behielt; wie dieser Feind gar wohl verstand das „*Divide et impera*“ und der Blöſse sich freute, die so viele der katholischen Theologen geben, welche sich selbst wechselseitig befehden, und gar oft nur der Nebendinge wegen. Die Bande des Glaubens und der Liebe waren in den ersten Zeiten des Christenthums bei den orthodoxen Vertheidigern der Wahrheit enger geschlungen. Wenige heilige Männer waren es, welche das Christenthum in die Welt einführten, aber alle beseelte nur Ein Gedanke: Gottes Reich ist es, das wir begründen. Darum mit vereinter Kraft und ungetheiltem Streben an's heilige Werk. Unsere Sache ist aus Gott, für die Wahrheit kämpfen wir, sie wird siegen, wir können und sollen auf höhern Beistand zählen, auf die Hülfe des Allmächtigen und Heiligsten, für dessen Sache wir streiten. Dabei bleiben unverrückt vor Augen des groſsen Kirchenlehrers Augustin goldene Worte:

In necessariis unitas,
in dubiis libertas,
in omnibus charitas.

Andreas Schuster,
Pfarrer in Anhausen.

II.

Christliche Lehrstücke
zur
Förderung wahrer Tugend und Frömmigkeit
für
das Herz und den Geist des nachdenkenden Christen.

Prüfet euch selbst, ob ihr wahre Christen seid, untersuchet euch selbst! Oder solltet ihr es nicht an euch selbst erkennen, ob noch Jesus Christus in euch sei? Dann müſstet ihr gar keine ächten Christen sein.

II. Cor. 13. 5.

1.

Alle ächten Bekenner Jesu, die es recht weit im Guten gebracht haben, glaubten es fest, und bekannten es freimüthig, daſs wir gesunkene Menschen ohne die göttliche Kraft des heiligen Geistes nicht neu geschaffen, ohne sein göttliches Licht nicht erleuchtet, ohne sein göttliches Feuer nicht zur Liebe entzündet und ohne sein göttliches Leben nicht neu lebendig werden können.

Darum, christliche Seele! die du es auch weiter im Guten bringen willst, halte fest an diesem Glauben, und bethe vor allem und recht oft:

Komm, heiliger Geist! sende aus die Strahlen deines Lichtes vom Himmel über mich.

2.

Glaube, liebe Seele! die du hier heilig und dort selig werden willst, glaube an Gott und unsern Herrn Jesum Christum; zeige aber deinen Glauben durch die Werke; denn wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt.

3.

Glaube an eine heilige, Alles mit höchster Weisheit und zu den weisesten Endzwecken leitende Vorsehung, so werden die traurigsten Ereignisse und die auffallendsten Begebenheiten auf Erden dich nicht ausser dich hinauswerfen können. — Den wahrhaft Frommen und Gottvertrauenden vermag nichts aus der Fassung zu bringen.

4.

Danke recht oft das Jahr hindurch für das Licht des Glaubens, das dir gegeben ist. Dieses Licht ist Gottes Gabe, die dir aber eben so könnte versagt sein. Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und nicht aus euch: Gottes Gabe ist es.

5.

Weil aber der Glaube eine Gabe Gottes ist, so flehe täglich zu Gott, daſs Er diese Gabe in dir rein erhalte und immer vermehre. Bitte auch Gott täglich für alle Menschen, daſs ihnen allen Gottes Reich werde; „Gott will ja alle Menschen selig haben. — Uns allen komme zu dein Reich."

6.

Hasse und verdamme die nicht, die drauſsen sind. Frag dich selbst öfters: Bin ich wohl — die Ursache,

daſs ich darin, in der seligmachenden Kirche, bin? Der Glaube ist und bleibt eine Gabe Gottes. — Ueberlaſs Jesu das Gericht, dem es der Vater eigenthümlich übergeben hat.

7.

Versteh mich aber recht. Ich sage nicht: du muſst gegen deinen Glauben gleichgültig werden. Ich sage nur: du muſst diejenigen nicht verdammen, die sich zu deiner Religion nicht bekennen. Bleibe deinem Glauben, bleibe der Wahrheit ewig treu, und danke Gott für die Erkenntniſs der Wahrheit — das ist heilige Pflicht für dich: aber diejenigen, die die Wahrheit nicht erkennen, hassen und verdammen — das ist nicht Pflicht und kann nicht Pflicht sein, ist lieblos und sündhaft. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“

8.

Wenn ich dir aber sage, daſs du mit christlicher Liebe den Andersglaubenden begegnen sollst; so will ich dich zugleich warnen, daſs du mit denen, die dir verführerische Grundsätze beibringen, und dich von Gott, Christus, Tugend, Glauben, Seligkeit abführen wollen, keine Gemeinschaft machest. Da gilt, was Johannes 2. C. V. 10. schreibt: „Wenn jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmt in euer Haus nicht auf, und gebt ihm nicht den Christengruſs.“

9.

Vor Allem entziehe dich aller und jeder Schwärmerei in Sachen der Religion. Religions-Schwärmer sind ähnlich den Irrwischen oder sogenannten Feuermännern.

Aus sumpfigen Gegenden gebürtig — liebend die Finsterniſs und scheuend das Licht des hellen Tages — irren sie beim Dunkel der Nacht — von jedem leichten Winde getrieben — blendend mit ihrem kärglichen Lichtlein, bald da, bald dort herum — irren und führen nicht selten in Irrthum — den unaufmerksamen Wanderer.

O Seele! schätze und bewahre das rechte Licht, und wandele im rechten Lichte, und du wirst sicher wandeln.

10.

Forsche über die heiligen Geheimnisse der Religion ja nie vorwitzig nach; glaube einfältig und treu; gieb in Dingen, die du nicht ergründen kannst, deinen Verstand gefangen unter den Gehorsam Christi. Die Glaubensgeheimnisse, sagt Bossuet, sind keine Gegenstände des menschlichen Vorwitzes. — Denk, was wäre dieses für ein Gott, dessen Wege und Wesen du durchschauen könntest?

11.

Wenn du von Gott, Jesus Christus, oder von dem heiligen Evangelium, oder den heiligen Sacramenten redest; so sprich mit aller erdenklichen Ehrfurcht davon. — Was du von Gott sprichst, sei ein Wort der Anbethung und der Liebe. —

Ehre Ihn lieber mit Stillschweigen, als mit einem Worte, das für die, die Gott verehren, nicht ziemte.

12.

Wenn du bethest, so denke, du redest vor und mit Gott, der nicht viele Worte, wohl aber ein kindliches,

demüthiges Gespräch des Herzens ohne viele Worte will. Gott weiſs ja, was dir fehlet, ehe du Ihm deine Anliegen im Gebethe vorträgst.

13.

Ein Gebeth, das dich nicht milder, schonender, demüthiger, liebender, zufriedener, ruhiger, weiser und frömmer, kurz — nicht besser macht, ist kein gottgefälliges Gebeth, solltest du auch den ganzen Tag bethen.

„Gott will nur ein ganz Ihm ergebenes Herz, ein ganz tugendhaftes Leben. Das muſst du mit deinem Gebethe verbinden — das will Er, das verehret Ihn recht.

14.

Verbinde mit Gebeth und Betrachtung das thätige Leben. Unterlasse jene nicht, denn du muſst vorzüglich auf dein Seelenheil denken: unterlasse dieses nicht; denn du muſst als Mensch, der aus Seele und Leib besteht, auch durch Arbeit für deinen Körper sorgen, und noch viele andere Christen- und Berufspflichten erfüllen. Christus selbst sagt, daſs man Ihm den Dienst erweise, den man einem Armen um seinetwillen leistet. Bethe und arbeite — das ist Gottes Wille,

15.

Gut, zufrieden, rein am Geist und Leibe sein, in allen Vorfällen Gott sehen, und Ihn den ganzen Tag, im Geiste und in der Wahrheit anbethen — das macht weise vor Gott, heilig und selig.

16.

Laſs keine Sünde herrschen in dir. Diejenigen, welche Christo zugehören, haben das Fleisch sammt

ihren Begierlichkeiten gekreuziget, d. i., sie haben sich angewöhnt, allen unerlaubten Forderungen der Sinnlichkeit, sollte sie es auch noch so hart ankommen, standhaft und aus Liebe Gottes und Jesu zu widerstehen.

17.

Liebe kein erschaffenes Wesen mehr als Gott. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe: diefs ist das erste und gröfste Geboth.“ Matth. 22, 37. Gott will also und kann nur wollen dein ganzes, und nicht dein halbes Herz.

18.

Du sagest ganz gewifs, du wollest Gott den ersten Platz in deinem Herzen einräumen, und Ihn über alles lieben — aber nein! so lange räumest du dir den ersten Platz in deinem Herzen ein, und liebest dich über Gott, so lange du nicht mit Wahrheit sagen kannst: Ich habe keinen eigenen Willen mehr; Alles ist recht, was Gott mit mir thut. „Gottes Wille geschehe nur an mir — geschehe in Allen.“

19.

Wenn dir Etwas so lieb als deine Hand oder dein Fufs und so werth und köstlich als dein Auge wäre, würde es aber dir zur Sünde Anreitzung und Gelegenheit sein; so verlafs es, sollte auch der zeitliche Verlust, oder das Gefühl des Schmerzens, weil du dieses Etwas verlassen oder verlieren mufst, noch so grofs sein. „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert; so reifs es aus, und wirf

es von dir: und wenn deine rechte Hand dich ärgert, so haue sie ab.“ Matth. 5. 29 — 30.

20.

Vergiſs nie in deinem Leben, wenn du zum Unrechtthun gereizet wirst, daſs Gottes Auge dich sieht. „Wo will ich vor deinem Geiste hin? Wohin vor deinem Angesichte? Steig ich in den Himmel hinauf, so bist du da: steige ich in die Tiefe hinab, so bist du da.“ Psalm 138. 7 etc.

Wo ich bin, und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater zu.

21.

Siehest oder hörest du, daſs dein Bruder (oder deine Schwester) sündige; sündige nicht auch, wie er. Die Sünde deines Bruders macht dich vor Gott nicht unsträflich. Und wird der Weise wohl den Giftbecher trinken, weil auch ein Anderer Gift nahm und starb?

22.

Von Eifersucht, Stolz und Augenlust, und Wohllust laſs dich nie beherrschen; sie bringen Jammer mit sich und unaussprechliches Elend, und entzünden am Ende eine ganze Hölle in deinem Herzen. — Und welch' eine schauervolle Sache, die Hölle im Herzen herumtragen!

23.

Lenke dein Auge weg von gefährlichen Gegenständen. Das Auge wird durch Sehen nicht satt; und gerade durchs Auge kommt oft, ja unaussprechlich oft, die Sünde ins Herz.

24.

Wenn du dich an- oder auskleidest, denke: Das Auge Gottes sieht mich, und Gott ist in mir, und Gottes Engel, dessen Schutz ich anvertraut bin, um mich. Heiliger Schauer wird deine Glieder durchdringen, und du wirst nicht sündigen.

„Ich will bei Andern und allein
Recht schamhaft und behutsam sein:
Gott weiſs ja Alles, was ich thu',
Auch, wenn mich Niemand sieht, sieht Er mir zu."

25.

Meide vieles und unnützes Geschwätz; der viel schwätzet, irret viel, und sagt viel Ungereimtes. — In dem Vielschwätzer wohnt Gottes Geist nicht; denn Gottes Geist ist ein Geist des Stillschweigens, und wirket nur in stillen, in sich eingekehrten Seelen mit himmlischer Milde. Die Menschen werden am Tage des Gerichtes von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben, Rechenschaft geben. — O, rede doch zuerst mit dir selbst, ehe du mit Andern zu reden beginnest.

26.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Dieſs zweite Geboth ist dem ersten gleich. Matth. 22, 39.

Sei gegen deinen Nächsten eben so gesinnet, handele eben so, wie du vernünftiger Weise wünschen kannst, daſs er gegen dich gesinnet sein und handeln möge. „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen." Matth. 7, 20.

27.

Liebe deine Brüder, Schwestern, Freunde und Freundinnen nur um Gottes und Jesu willen; habe Nachsicht mit ihren Schwachheiten, und verzeihe ihnen, wenn sie dich beleidiget haben; denn auch sie müssen deine Gebrechen und Fehler ertragen. „Einer trage die Last des Andern, so werdet ihr das Gesetz Jesu erfüllen.“

28.

Sei bereit, jedem um Gottes Willen zu dienen. „Wenn ich, der Meister und Herr, eure Füſse gewaschen habe; so sollt auch ihr Einer dem Andern die Füſse waschen.“

29.

Sei mitleidig, freundlich und gut gesinnet gegen Alle ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf Glaubens-Meinungen. — Alle sind wir Kinder Eines Vaters, von Einer Allmacht erschaffen, von Einem Erlöser erlöset, und zu Einem ewigen Leben bestimmt. „Wer seinen Bruder nicht liebt, der liebt Gott, den besten Vater, auch nicht.“ — Und den sollten wir nicht lieben, der seine liebe Sonne über uns alle ohne Unterschied aufgehen läſst!?

30.

Besonders liebe Alle, die deines Glaubens sind; denn sie sind nicht nur Gotteskinder, wie du, nicht nur zur Seligkeit berufen, wie du; sie sind Kinder der nämlichen heiligen Mutter, der katholischen Kirche, wie du, Glieder des nämlichen Leibes, wie du, des Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist. — Ein Haupt, Eine Speise,

Ein Trank, Ein Fleisch und Blut ist für sie Alle, wie für dich der nämliche Christus. Darum sollen wir Alle Eins in der Liebe sein. „Es ist Ein Brod, wie der Apostel sagt, von dem wir essen: so sind wir Alle, die von diesem Brode essen, — Ein Leib.

31.

Habe Mitleid mit den Fehlenden; stehest du, so sieh zu, daſs du nicht fallest. „Niemand sei gebrechlicher in deinem Auge, als du dir selbst.“

32.

Jage nicht nach Ruhm und Ehre — achte nicht des unverdienten Tadels, wenn man an dir der guten Sache wegen etwas auszusetzen hat; doch sei nicht eigensinnig, prüfe und laſs prüfen, ob deine Sache gut ist. — Sirachs Sohn spricht: „Sei gerne bei weisen und klugen Männern — und ihr Rath sei dir heilig — heilig in Allem.“

33.

Weisheit muſst du haben, wenn du andere weisen willst, Folgsamkeit, wenn du dich von andern willst weisen lassen. Wirst du zum Ziele kommen, wenn dir Jemand sagt: Geh gerade zu — da kommst du zum Ziele! — und du gehest links?

34.

Thue das Gute nicht um des eiteln Lobes willen, sonst wirst du im Himmel keinen Lohn zu erwarten haben.

35.

Die Fehler und Gewohnheiten, die dir am meisten

Seelen — Verdrufs verursachen, suche am ersten und zwar mit aller Anstrengung abzulegen.

36.

Wenn du beichtest, bereue deine Sünden im Allgemeinen, aber über diejenigen Sünden, die dich am meisten und heftigsten beunruhigen, und dich uneins mit Gott, mit dir und den Menschen machen, bereue insbesondere und von ganzem Herzen.

37.

Kannst du aber nicht gleich und auf der Stelle den Menschen aus dir machen, den du aus dir machen willst; gelingt es dir nicht gleich, dich zu besiegen, wie du es wünschest, so werde nicht traurig, nicht kleinmüthig; fange das Werk nur wieder mit neuem Muthe an — es gelinget doch endlich noch.

Wer hat denn auf das erste- oder andermalige Handanlegen ein altes Haus niedergerissen? Wer hat je mit einem Male ein neues Haus aufgebauet?

Und du willst in gar kurzer Zeit ohne lange zu arbeiten — mit einem Male das alte Haus in dir vollkommen niederreifsen, mit einem Handanlegen Gottes Haus in dir vollenden?

38.

Du bist oft so traurig, christliche Seele, und zwar darum, weil du mit dir selbst kämpfest — so manchen heifsen Kampf kämpfest. — Kämpfest du aber wohl auch den heifsesten, edelsten Kampf? Liegst du mit dir selbst im Streite, um dich und deine zu grofse Anhänglichkeit an dich selbst zu besiegen?

39.

Widerstehe der Schwermuth und finstern Melancholie. Sie sind, wie böse Geister, sie lassen dich dem Herrn des Himmels nie mit Herzens-Freudigkeit dienen; sie lassen dich keine reine Freude des Lebens geniefsen, keine edle That üben, und hindern dich unaussprechlich im Fortrücken auf dem Wege der Tugend; am Ende führen sie dich hinab in eine grauenvolle Nacht, wo nichts anders ist als Finsternifs, Verwirrung, Qual, Jammer und Tod.

40.

Hörest oder liesest du von den Heiligen ganz aufsergewöhnliche — wunderbare Dinge. Bewundern magst du das Wunderbare, aber nicht nachahmen. Ahme nur das Nachahmungswürdige nach. Wer wollte ein Simon Stilita werden? Alles, was zu viel und zu wenig, das ist gefehlt, und das gilt auch von der Tugend und Frömmigkeit.

41.

Wenn du nur so viel in dir und um dich wirkest, dafs du (oder ein Anderer) in jedem Jahre nur Einen schädlichen Gewohnheitsfehler ablegest, nur von Einer Sünde dich losmachest; so werdet ihr bald zur Vollkommenheit gelangen. Gottes Sohn spricht zu uns allen: „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

42.

Wenn du überall recht thust, vom Erwachen bis wieder zum Einschlafen; wenn du so denkest, so re-

dest, so arbeitest, so leidest und schweigest, als wenn du mit deinem leiblichen Auge — Gottes Auge wirklich sähest — und wenn du Alles, wie vor diesem Auge, und aus purer Liebe und Verehrung gegen den Allsehenden thust: dann bethest du Gott im Geiste und in der Wahrheit an.

43.

Und wenn du dieses Alles und noch weit mehr, als was ich dir im Vorstehenden zum Herzen geredet habe, thust und gethan hast; so erkenne doch, und sage es dir, was du erkennest:

„Ich bin ein unnützer Knecht, eine unnütze Magd.“

44.

Vermissest du in dieser Arbeit Neuheit und Zusammenhang — so thut das doch nichts zur Hauptsache. Als neu wollte ich diese Vorschriften nicht bekannt machen, (II. Joh. 5.) und wirst du durch fleiſsiges Nachdenken über dieselben und durch treues Ausüben derselben von Tag zu Tag besser und vollkommner; so hast du den schönsten Zusammenhang in dir selbst und dieses ist ja die Hauptsache; denn wo Einklang des Herzens mit dem heiligen Gesetze, da ist der rechte Zusammenhang, liebliche, innere Harmonie, zwischen Gott und dem Menschen.

45.

Wisse endlich, daſs alle diese Lehrstücke, die ich dir zu Liebe geschrieben habe, besonders auf das hinausgehen, daſs sie dich unterweisen, wie du (jederzeit)

hören,	thun,
glauben,	leiden,
lieben,	streiten und

siegen sollst, und zwar siegen — bis zum Triumphiren; denn wenn der Sieg Triumph wird, bedarfst du einer solchen Anleitung nicht mehr.

Joseph Alois Holzhacker,
Pfarr-Curat in Dürrwang.

III.

Behandlung eines Beichtenden, bei welchem das Fluchen und Sacramentiren Gewohnheit geworden ist.

Bei einer Pastoral-Conferenz wurde, nebst anderen, auch die Frage aufgeworfen: Wie ist ein Beichtender zu behandeln, dem das Fluchen und Sacramentiren zur Gewohnheit geworden ist? Mein Verhalten in diesem Falle ist folgendes:

Ich unterscheide dreierlei Sünder dieser Art: 1) Unwissende und rohe; 2) Unwissende, die mehr leichtsinnig als roh zu nennen sind; 3) Sünder, die schon einige Zeichen von Erkenntniſs ihrer Sünde und von Reue geben.

1.) Gewohnheits-Sünder der ersten Art beichten

meistens nur an groſsen Concurstagen, gar oft nur des Gebrauchs wegen. Meine erste Frage an solche — es sind meistens Landleute — ist gewöhnlich: Wann habt Ihr das letztemal gebeichtet? Antwort: Ostern, Portiuncula, oder ein anderer Concurs. Wann wollt Ihr wieder beichten? — Die Antwort bezeichnet gewöhnlich wieder einen ähnlichen Tag. Diese Menschen, wenn sie ausser Fluchworten etc., auch sonst keine besonders schwere Sünde gebeichtet haben, suche ich an solchen Tagen so kurz als möglich aufmerksam zu machen auf das Unrecht, das sie durch den heftigen Zorn gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen ihren Nächsten (wenn sie Aeltern sind, besonders gegen ihre Kinder) begehen; zeige ihnen, daſs ohne wahre Reue die Absolution des Priesters ihnen keinen Nutzen, aber groſsen Schaden bringen würde; ermuntere sie, nun einmal ernstlich anzufangen, zu wachen, zu bethen; stelle ihnen die Versagung der Absolution als eine zwar wohlverdiente, aber auch als eine wohlthätige Strafe vor, und rathe ihnen, an einem Tage zur Beicht zu kommen, an dem es weniger Beichtende giebt. Dieser Fall tritt jedoch nicht zu oft ein. Es ist doch wohl immer Trost für den Beichtvater, zu hören: „Nun ja, ich komme, z. B. künftigen Sonntag, wieder zu Ihnen.“ Und Mehrere hielten mir Wort.

2.) Unwissende, die mehr leichtsinnig, als roh, oft bloſs aus Nachahmung des bösen Beispieles sacramentiren, suche ich besonders aufmerksam zu machen auf die Bedeutung des Wortes „Sacrament“, auf das Unschickliche, Sinnlose und Aergerliche, das im zornmüthigen

Aussprechen desselben liegt. Uebrigens behandle ich sie, wenn sie einige Disposition verrathen, ungefähr wie

3.) die Gewohnheits-Sünder, die schon einigen Anschein von Erkenntniſs der Sünde und Reue geben.

Auch bei diesen kann man oft leicht bemerken, daſs sie den Zuspruch des Beichtvaters für eine bloſse Ceremonie halten — somit demselben wenig Aufmerksamkeit schenken. Daher suche ich diese Aufmerksamkeit rege zu machen durch eine kurze Frage oder Erinnerung, z. B. Ihr habt eine oder zwei Sünden nicht gebeichtet; sind sie Euch nicht eingefallen? — Gewöhnlich wissen sie dieselbe nicht anzugeben; es ist jedoch die Aufmerksamkeit mehr aufgeregt. Ich sage daher: Gewiſs seid Ihr zornig gewesen, da Ihr fluchtet? Und höchst wahrscheinlich habt Ihr auch dadurch böses Beispiel und Aergerniſs gegeben, Andere betrübt, auch zum Zorn gereizt? — Diese Vorfragen scheinen mir geeignet, auf das Unrecht und die oft höchst traurigen Folgen des Zorns hinzudeuten. Nachdem ich den Beichtenden zur Liebe gegen Gott und Jesus Christus zu ermuntern gesucht habe, besonders durch Vorstellung seiner Langmuth, Geduld und Sanftmuth, so fahre ich fort: Zorn ist also die Wurzel, aus der so viel Böses für uns und unsere Mitmenschen hervorwächst; diese Wurzel muſs nun gänzlich aus dem Herzen gerissen werden. Ihr habt Euch wohl schon oft, bei und ausser der Beicht, vorgenommen, nicht mehr zornig zu werden; habt Ihr aber auch ein wenig nachgedacht, wie Ihr es angehen müsset, um Euch nicht mehr zu erzürnen? — Die gewöhnliche Antwort heiſst: Bethen! — Bethen ist wohl nothwendig,

aber bei Weitem nicht Alles; Jesus sagt nicht nur: Bethet, sondern wachet und bethet! Da dieser unser liebvollster Heiland uns von der Sünde erlösen kann, und so ernstlich will, so will ich Euch einige Mittel gegen den Zorn angeben, höret sie aufmerksam an, und merket sie wohl:

1.) Erneuert recht oft den Vorsatz, nicht mehr zornig zu werden. Und das thut gleich Morgens beim Erwachen, dann auch bei Gelegenheiten, in denen Ihr Euch schon öfters durch Zorn versündigtet; so oft Ihr die Uhr schlagen höret, ein Crucifixbild anschauet, oder zum Himmel aufschauet. Diesen Vorsatz schränket Anfangs, so zu sagen, nur auf einen halben Tag ein, nehmet Euch in der Frühe vor: Diesen Vormittag will ich mich, mit Gottes Gnade, recht vor dem Zorne hüten. Um Mittag denket nur auf ein Paar Augenblicke nach, ob Ihr dem Vorsatze treu geblieben seid, und fanget den Nachmittag eben so an. Am Abende, da ohnehin ein jeder Christ sein Gewissen erforschen soll, fraget Euch wieder selbst: Bist du heute nicht zornig geworden? Giebt Euch das Gewissen ein gutes Zeugniſs, o, wie froh und zufrieden, wie neu gestärkt zum künftigen Kampf könnet Ihr einschlafen! Macht Euch aber das Gewissen einen Vorwurf über Untreue im gemachten Vorsatze, so bereuet die Sünde, lasset aber deswegen den Muth nicht sinken, fanget nur am folgenden Morgen die nämliche Uebung wieder an. Das ist also das erste Mittel: Erneuerung des Vorsatzes.

2.) Wachet, d. h. gebet Acht auf jede Gelegenheit, bei der Ihr zum Zorn gereizt werden könnet,

und gebet Acht auf Euch selbst. Man merkt es schon, wenn sich der Zorn im Herzen regen will. In diesem Augenblicke ist die höchste Gefahr; da gilt es Kampf und Anstrengung. In diesem Augenblicke also

3.) unterdrücket den Zorn, thut Euch eine heilige Gewalt an. Glaubet es nur, Ihr könnet es mit Gottes Gnade, wenn Ihr nur ernstlich wollet. Und damit Ihr diesen guten Willen erhaltet, so bewaffnet und ermuntert Euch mit dem lebendigen Gedanken an Gott, Jesus Christus, an Himmel, Hölle. Besonders aber machet von heute an, und erneuert öfters

4.) den festen Vorsatz, zur Zeit des Zorns kein Wort zu reden, kein gutes und kein böses, jedoch, ohne dem Beleidiger einen Verdruſs zu zeigen; besonders aber beobachtet dieses Stillschweigen, so viel möglich, vor Euern Kindern. Im Augenblicke des Zorns redet man selten ein vernünftiges Wort; wartet also zu, bis der Zorn unterdrückt ist, dann werden wenige Worte mehr nützen, als tausende im Zorn gesprochen.

(Bei Aeltern, die dem Sacramentiren ergeben waren, fragte ich auch schon, wie es mir schien, nicht ohne einiges Nachdenken zu erregen, *ex abrupto*: Ist es denn wirklich Euer Wunsch, an Euern Kindern Schande und Schaden zu erleben? Antwort: „Nein.“ Nun sehet, Schelten und Fluchen ist das sicherste Mittel, Euern Kindern alle Achtung und Liebe gegen Euch aus den Herzen zu reiſsen; denn auch die kleinen Kinder merken es gar wohl, wenn Vater und Mutter nur in der Leidenschaft reden, ermahnen, strafen. Das zieht unfehlbar Mangel an schuldiger Achtung nach sich; fehlt

nun diese Achtung, so wird auch bald der Gehorsam aufhören, wo aber der kindliche Gehorsam fehlt, da wird auch Zucht und Sittlichkeit bald ein Ende nehmen. Wünschet Ihr also gute, gehorsame Kinder zu haben, so hütet Euch vor ihren Augen zornig zu erscheinen, ohne jedoch dabei den nothwendigen älterlichen Ernst zu unterlassen. — Es ward mir schon öfters der Trost, zu hören: „Ich habe Ihrem Rathe gefolgt, und zur Zeit des Zorns geschwiegen, und es gieng recht gut.“

5.) Bethet zu Gott. Wir sind schwache Menschen, bedürfen zu Allem der Gnade Gottes, am meisten aber zur Besiegung einer Gewohnheits-Sünde, die schon gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Bethet daher, besonders zur Zeit der Versuchung: „Herr! gieb Gnade!“ Dieses kurze Gebeth, vom oder auch nur im Herzen gesprochen, vermag gewiſs sehr viel. Denket auch an Euere Gewohnheits-Sünde, so oft Ihr im heiligen Vaterunser sprechet: „Führe uns nicht in Versuchung“, das heiſst hier: „Gieb uns Gnade, o Vater! daſs wir — daſs besonders ich — mich nicht mehr zum Zorne hinreiſsen lasse.“

Zum Gebethe gehört auch das beständige Andenken an Gottes Allgegenwart. Vergesset nie, daſs sein heiliges Auge Alles sieht, sein Ohr Alles hört, also auch jedes ärgerliche Schelt- und Fluchwort. Zum Gebethe gehört die öftere würdige Empfangung der heiligen Sacramente der Buſse und des Altares. Durch die Gewissenserforschung, durch das Hersagen unserer begangenen Sünden selbst, durch die Ermahnung des Beichtvaters, und eigentlich durch die Gnade des heiligen

Geistes, lernen wir uns selbst, unser Unrecht, die Abscheulichkeit der Sünde näher kennen; durch die heilige Communion erhalten wir neue Kraft und Stärke gegen die Sünde, und werden mit Jesus Christus näher bekannt und sogar vereiniget. Deswegen rathe ich, besonders im Anfange der Bekehrung öfters bei einem bestimmten Beichtvater, aber nicht an Tagen, wo es der Beichtenden zu viele giebt, die heiligen Sacramente zu empfangen; jedoch auch nicht zu oft, damit aus diesem heiligsten Geschäfte keine bloſse Gewohnheit werde, was vielen Menschen mehr schadet als nützet. Noch mehr aber rathe ich, und die Vernunft selbst gebietet es: Wenn Ihr schwer gesündiget habt, so wartet mit der Beicht nicht bis zu einem gewissen Festtage; denn wir wissen ja auch nicht, ob Gott mit unserm Tode zuwarten werde: sondern gleich bei nächster Gelegenheit gehet wieder zur heiligen Beicht, und das so lange, bis die böse Gewohnheit besiegt ist. Wer vom Falle gleich wieder aufsteht, wird desto mehr vor dem Rückfalle gesichert.

6.) Wenn Ihr wieder das Unglück habt, zu fluchen und zu sacramentiren, so leget Euch selbst eine kleine Strafe auf, z. B. stehet oder knieet hin vor das Crucifixbild und saget: „O du geduldigster und sanftmüthigster Erlöser! Wie muſs ich mich vor Dir schämen! Schon wieder bin ich Dir und meinem Vorsatze untreu geworden!“ u. s. w. Oder sehet den Himmel an, und denket: „Der Himmel ist so heiter, und in meinem Herzen hat wieder der Zorn einen so gewaltigen Sturm erregt“ u. s. w. Diese kurzen Gebethübungen werden Euch

leichter vor dem Rückfalle bewahren, und das Andenken an Gottes Allgegenwart wieder neu erwecken.

7.) Denket oft, recht oft an die vielen Sünden und Schwachheiten, womit Ihr Gott schon so oft beleidiget habt. Dieses ernstliche Andenken an Euere Schwachheit wird die christliche Demuth in Euerem Herzen begründen. Ein demüthiger Christ aber kann Vieles leiden, und doch dabei gelassen bleiben. Endlich

8.) Trachtet aber nun auch das Aergernifs, das Ihr durch Fluchen u. s. w. besonders der Jugend gegeben habt, nach allen Kräften wieder gut zu machen. Schrecklich ist der Ausspruch Jesu: „Wehe dem Menschen, durch den Aergernifs kommt“ etc. Haltet Andere, so viel möglich, vom Fluchen ab, führet stets erbauliche Gespräche, und stopfet dem Lästerer Gottes und der Menschen den Mund, so viel es mit christlicher Klugheit geschehen kann, und denket oft an den Mühlstein, den Ihr, nach dem Ausspruche Jesu, verdient habt.

Also: Das sind die acht Mittel, die Ihr sorgfältig gegen den Zorn anwenden müsset. Vor der Versuchung erneuert oft den Vorsatz, wachet, gebet Acht auf die Regungen Eueres Herzens, zur Zeit der Versuchung selbst, thut Euch heilige Gewalt an, unterdrücket die aufsteigende Leidenschaft; redet nichts im Zorn, denket vielmehr an den allgegenwärtigen Gott, an Tod, Himmel, Hölle etc. Bethet: „Herr! Deine Gnade!“ Nach der Versuchung, wenn Ihr sie besiegt habt, danket Gott, und freuet Euch des Trostes, ein gutes Gewissen zu besitzen, wo nicht, so bereuet herzlich die Sünde, leget Euch selbst die Strafe auf, beschämet Euch selbst durch

das Andenken an Euere Schwachheit, lernet Demuth, und machet, so bald als möglich, wieder gut, was Ihr verdorben habt. Lasset nur den Muth nicht sinken: Wir vermögen, mit einem guten Willen, Alles in Dem, der uns stärket. Wenn nun der Zorn besiegt ist, so wird das Fluchen von selbst aufhören.

Diese Belehrungen und Ermahnungen scheinen zu lang und vielleicht für das Gedächtniſs des Büſsers überladend zu sein; allein, zu lang dürften sie wohl nicht sein für einen Sünder, dem es um seine Bekehrung ernstlich zu thun ist, und der sich somit gerne gefallen läſst, in den Beichtstuhl an einem Tage zu kommen, an dem sich der Priester ihm widmen kann. Wenn auch diese Zusprüche ausführlich sind — und ich schrieb sie auch mit Ueberlegung ausführlich — so kann er doch Einiges davon merken, was der heilige Geist durch sein Werkzeug, den Priester, ihm ins Herz legen und gedeihen lassen will.

Die groſsen Beicht-Concurse scheinen nicht viel Segen zu bringen: ich glaube daher: Lieber weniger Beichtende und wahre Büſser, als viele Beichten und keine Buſse.

Franz Forster,
Stadtpfarrer zu St. Maximilian in Augsburg.

IV.

Ueber die häſsliche Sitte des Thierquälens.

Ein Wort an die Schuljugend nach abgehaltener Prüfung.

Daſs ich gerne jeden Anlaſs ergreife, in den meiner Aufsicht übergebenen Schulen nützliche Ermahnungen zu hinterlassen, meine Schüler über eingeschlichene, mir bekannt gewordene Gebrechen schonend zu belehren und vor künftigen Miſsgriffen väterlich zu warnen, davon habt Ihr, lieben Kinder! Euch allemal überzeugt, so oft mich Beruf und Liebe in eure Mitte führte.

Ich gebe Euch, wie schon in vorigen Jahren, auch heute meine Zufriedenheit über eueren Fleiſs in Erlernung Dessen, was man von Euch forderte, hiermit öffentlich zu erkennen; Ihr habt Zeit und Talente, die Euch Gott verliehen, gut und nützlich angewendet, den allerhöchsten Absichten unsers allergnädigsten Landesvaters und Königs Ludwig, Höchstwelchem eure Bildung ganz vorzüglich am Herzen liegt, entsprochen; Ihr habt Gott, euren Eltern, eurem Lehrer, und mir Freude gemacht, euch selbst aber für euer künftiges Leben Schätze von groſsem Werthe gesammelt. Daſs diese meine Zufriedenheits-Bezeigung nicht das Gepräge der Uebertreibung an sich trage, beweiset der gütige Beifall, welchen

die anwesenden Gäste und Schulfreunde schon während der Prüfung Euch so freundlich und huldvoll zuwinkten.

Doch die Schulen sind nicht da, um blofs den Kopf mit Kenntnissen zu füllen, sondern vorzüglich auch das Herz zu bilden, edle Gefühle der Menschlichkeit, des Mitleidens und der Empfänglichkeit für alles Gute zu wecken, und überhaupt jugendlichen Herzen eine Richtung zu geben, die den Absichten des Schöpfers entspricht, und den Menschen zum Menschen macht.

Es entgieng mir nicht, dafs euer werthgeschätzter Lehrer diese schönen Gefühle anregte, und bei Euch in's Leben zu rufen sich bemühte, insbesondere ein geregeltes Verhalten gegen die Thiere Euch lehrte. Ein Unterricht — den ich um so nöthiger finde, als bei allem Streben der Königlichen Regierung — die Schulen auf den möglichst hohen Grad der Bildung zu erheben — es denn doch der rohen Menschen viele noch giebt, welche diesfalls alles Gefühl in sich erstickt zu haben scheinen, und ihre Rohheit auch Andern einimpfen möchten. Ich kann mich daher heute nicht von Euch trennen, ohne Euch zu bitten, Ihr wollet Euch nie eine solche Rohheit zu Schulden kommen lassen, und will Euch also über den Punct der Thierquälerei Einiges zu merken geben.

Thiere quält man durch unnöthiges Necken, zweckloses Plagen und Hudeln, durch muthwilliges Verstümmeln und Todtschlagen, durch jede Behandlung, wodurch sie früher als gewöhnlich umkommen müssen, z. B. durch zu starke Anstrengung und Ueberladung mit Arbeit, ohne ihnen das nöthige Futter zu reichen, oder durch längere Entziehung der nöthigen Ruhe und Pflege u. dgl.

Auf eine oder die andere Art Thiere zu plagen ist nicht erlaubt.

Der Thierquäler verräth erstens Mangel an Ehrfurcht gegen Gott. Gott ist es, der die Thiere wie die Menschen erschuf. Zwar hat Er die Thiere nur uns zum Nutzen erschaffen; Er wollte uns aber nur den Genuſsbrauch abtreten, keineswegs aber sie auf Gnade und Ungnade uns übergeben; die Oberherrschaft, das Eigenthumsrecht hat Er ausschlieſslich sich vorbehalten. Thierquälerei ist also offenbar der Absicht des Schöpfers entgegen, und eine Hintansetzung der schuldigen Ehrfurcht gegen Ihn, der uns alle Mordlust und was ihr gleich kömmt, verbietet, und schon im mosaischen Gesetze alle Grausamkeit gegen die Thiere untersagt, dagegen eine Belohnung auf das Mitleid gegen selbe gesetzt hat. „Der Gerechte, spricht Salomo, erbarmt sich auch des Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig."

Gott hat uns die Thiere zur Nutznieſsung geschenkt; heiſst aber dieſs ein Geschenk ehren, wenn man selbes miſsbraucht? Auf wen, als auf den Geber fällt die Unbild zurück?

Zudem — sind nicht die Thiere tägliche Verkünder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes? Wohl gewiſs hat die kleinste, verachtete Milbe so viel Bewunderungswerthes an sich, daſs aller menschliche Verstand über ihre künstliche Bildung erstaunen muſs. Der geringste Wurm verdient von der vornehmsten Menschenhand aufgehoben, und als ein kleiner Herold der Majestät Gottes behandelt zu werden. Wer folglich Gottes

Geschöpf nicht ehrt, hat gegen den Schöpfer selbst keine Ehrfurcht.

Thierquälerei empört zweitens das Gefühl jedes empfindenden Geschöpfes und um so mehr jedes vernünftigen Menschen.

Quäle nie ein Thier aus Scherz;
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz:

sagt ein bekannter Schulreim. Kann das Thier uns auch den Schmerzen nicht klagen, so fühlt es doch dessen Heftigkeit. Wenn grausame Menschen in euer Haus einfielen, eure Eltern, eure kleinen Geschwister Euch mit Gewalt entreifsen, sie mit sich fortschleppen, verstümmeln und langsam todtmartern würden, wie wäre es Euch da um's Herz? Schon beim blofsen Gedanken erbeben eure Glieder! Macht selbst den Schlufs auf die Thiere, und auf ihre Quäler. Mancher lose Bube nimmt mit frevelhafter Hand den Jungen ihre Mutter, oder der Muter ihre Jungen, und würgt sie unbarmherzig hin! Mufs dieses nicht euer ganzes Gefühl empören!? Ich nehme wahrlich Anstand einen Solchen noch einen Menschen zu nennen — denn

Ein Solcher verräth drittens nicht nur Mangel an feiner Bildung, sondern auch ein böses Herz, und eine gänzliche Verwilderung. Ein Mensch, welcher einem Vogel oder unschuldigen Wurme die Freiheit giebt, oder einem verirrten Thiere in sein Element wieder verhülft, hat in der Regel gewifs ein gutes Herz, ein Besseres, als der, welcher alles todtschlägt und zertritt, was ihm Lebendiges unter die Augen kömmt.

Ihr sehet z. B. einen Knaben, wie er Schmetterlinge

langsam zerreifst, mit zappelnden Vögeln spielt u. s. f. Hat der ein gutes Herz? Nein. Dieser Knabe nun wächst wie ein kleiner Mörder und Räuber auf; jeder brütende Vogel ist sein; unter seiner Hand kömmt kein Insect mit dem Leben davon; kann er ihm nicht beikommen, hezt er Hunde nach ihm, und verfolgt das arme, angstathmende Thierchen! — So wächst er auf, und ich sage euch „Bald wird er dies auch auf seines Gleichen, auf Menschen (wenn ich ihm anders diesen Namen noch geben soll) anwenden; denn Menschen, welche Thiere quälen, durch Schlagen, Werfen, Stofsen ihre Zornwuth ungebändigt an ihnen auslassen, sind immer auch in der menschlichen Gesellschaft gefährlich. Mit gleicher Wuth fallen sie auch über Menschen her, und mifshandeln sie; defshalb sprach ein Regent über einen Knaben, der ein Thier abscheulich, langsam, grausam marterte, wegen dieses Vergehens das Todesurtheil aus, indem er die Ahndung in sich trug, der junge Thiermörder würde in höherm Alter selbst an Menschen mit mörderischer Hand sich vergreifen.

Viertens verursacht der Thierquäler der menschlichen Gesellschaft sowohl, als sich selbst oft grofsen Nachtheil.

In einem Lande hatte man die Sperlinge gänzlich ausgerottet, und nun konnte man vor Mücken sich nicht mehr genug wehren. In einem andern Lande vertilgte man die Krähen, und nun verzehrten überhandnehmende Insecten die Wurzeln des Getreides. Man zerstört muthwillig einen Ameisenhaufen, und bedenket nicht, dafs junge Nachtigallen darauf angewiesen waren, welche nun

in ihrem Neste fast verhungern. Man zerquetscht das Jahr hindurch ohne Noth Tausende der unschuldigen Insecten, welche zur Nahrung für andere Thiere bestimmt waren, welche vielleicht einer andern und dritten Gattung wieder zur Speise dienten, von denen am Ende der Mensch Nahrung geniefst, oder an denen er sein Vergnügen findet; oder man zermalmet die wie Reiskörner gestalteten Eier der Schlupfwespen an den Rinden der Bäume, woraus doch nach des Schöpfers Bestimmung Raupentödter in Fliegengestalt kommen sollten. Wollte man auch diesen Schaden, weil er weniger in die Augen fällt, nicht berechnen, so hört man bald da, bald dort klagen, dafs man mit dem Viehe nicht glücklich sei, dafs man keinen Nutzen davon habe, selbes nicht mehr brauchen könne, obwohl es noch jung sei; dafs heute ein Stück gefallen, das andere dem Fallen nahe sei. Woher wohl dieses? O! könnten diese Thiere, wie einst Balaams Eselin, vernehmliche Töne von sich geben, sie würden sterbend noch ihre Stimme gegen ihre Quäler erheben und rufen: „Ihr seid Schuld!“ —

Diesen Unmenschen bekömmt es wohl, dafs die Thiere verstandlos ihre Stärke nicht zu brauchen wissen, sie würden ihre Quälerei theuer vergelten. Gottes Strafe hat indessen zum warnenden Beispiele für Andere manchen Thierquäler schon ereilt; der Eine ward vom Hufe des Pferdes, auf das er erbarmungslos zugeschlagen, zerquetscht, der Andere von einem Hunde, den er muthwillig neckte, gebissen, der Dritte von der gereizten Katze jämmerlich zugerichtet, der Vierte von dem

Jochstiere, auf den er mit Füſsen stieſs, zertreten, und der Fünfte auf andere Art für seinen Unsinn bestraft.

Thierquäler! garstiger, wilder Name! Hütet euch doch, lieben Kinder! daſs man euch nie so nennen dürfe. Plaget kein Thier unnöthig, quälet die armen Geschöpfe nicht, gönnet ihnen ihr Leben, das ihnen Gott gegeben, und bewundert lieber Gottes Allmacht und Weisheit an ihnen.

Man erzählt, daſs die alten Heiden Aberglauben mit den Thieren getrieben haben, indem sie aus ihrem Fluge, aus ihren Eingeweiden am Opfertische wahrsagten. Ich bin aber der Meinung, sie haben diesen Aberglauben nur darum erfunden, um ihre Mitmenschen von Miſshandlung der Thiere abzuhalten.

Ich habe andere Gründe aufgestellt, welche euch von der Thierquälerei abhalten sollten, deren lezter dieser ist: Gott wird einst Jene bestrafen, die sich an seinen schuldlosen Geschöpfen sündhaft vergriffen haben. Kommen sie gleichwohl nicht als Kläger zum Gericht, der Allwissende wird die Unthaten aufzählen und bestrafen.

Des Menschen Pflicht also ist es, Gott zu danken, der so viele Millionen Thiere zu seinem Dienste erschuf, und so lange Menschen leben, keine Thiergattung, die ihnen nothwendig ist, aussterben läſst. Dieser gute Gott hat uns erlaubt, einen unsündhaften Gebrauch davon zu machen. Sie sollen zu unserm Vergnügen, zur Deckung unserer Bedürfnisse, nämlich zu unserer Nahrung und Kleidung dienen. Werden sie uns schädlich, so fordert es die Selbstliebe, daſs wir uns vertheidigen, und durch

ihre Wegräumung uns Ruhe schaffen. Nur müssen sie dann auf dem kürzesten Wege, ohne sie lang zu martern, getödtet werden.

Wohl gewiſs dürften wir die Thiere auch in manchen Stücken als unsere Lehrmeister betrachten. Gott selbst weiset uns in diese Schule: „Geh hin zur Ameise, du Fauler! und lerne von ihr fleiſsig zu sein. Seid klug, wie die Schlangen, einfältig wie die Tauben, geduldig wie das Lamm, dankbar wie Ochs und Esel u. s. w.“

Wie aber die Thierquälerei, so ist auch die übertriebene Thierliebhaberei gegen die Natur und Religion. Es giebt Menschen, die aus Leidenschaft groſse Summen Geldes auf die Thiere verwenden, den Groschen hingegen, um den sie der Arme anspricht, hartherzig verweigern; Menschen, welche mit Hunden und Katzen zusammenschlafen, mit geringen Leuten aber kein Wort verlieren mögen, oder armen Reisenden kein Obdach vergönnen; es giebt Menschen, welche bei den Unfällen, die ihr Lieblingsthier treffen, trostlos sind, kranke Bettler aber mit Ungestüm von sich weisen. Ihr Hund genieſst die Kraftsuppe, und der treue Diener muſs sich mit schimmlichtem Brode begnügen. Kinder! ist das recht? — Laſst euch doch auch diesfalls nie etwas zu Schulden kommen! —

Eben so wenig soll aber auch unsere Neigung zu Thieren Andern zur Last gereichen und zu Beschwerden Anlaſs geben. Ein bissiger Hund, ein stössiger Ochs, ein unbändiges Pferd sind der Schrecken der Kinder und wehrloser Leute. Man sündigt gegen das fünfte Ge-

both, wenn man durch solche Thiere Schaden veranlasset. Eben so wenig darf ich es billigen, wenn man unnütze Thiere hält, deren Geschrei die Nachbarschaft in der Ruhe stört, oder deren Gefräſsigkeit und Verwüstungs-Sucht andern Leuten in den Gärten oder auf Feldern Schaden verursacht.

Nehmet nun, lieben Kinder! nebst andern Schulkenntnissen, auch diesen meinen Unterricht mit nach Hause, präget ihn tief in euer Gedächtniſs ein, und hütet euch, durch Miſshandlung der Thiere, den Namen „Thierquäler“ euch zuzuziehen. Haltet auch eure rohern Mitmenschen, wenn sie sich vergessen und in eurer Gegenwart die Thiere plagen sollten, davon ab, und zeiget, daſs ihr in eurer Schule eine bessere Bildung erhalten habet. Seid barmherzig gegen die Thiere, und auch die Menschen werden von euch nichts zu fürchten haben.

Sollte ich von einem Schüler hier oder anderswo, wo ich zu befehlen habe, das Gegentheil erfahren, so müſste ich, da ich bereits Ermahnungen vorangehen lieſs, falls diese fruchtlos wären, andere Mittel ergreifen. Ein Thierquäler verdient vor seinen Mitschülern beschämet zu werden. Er soll, wenn er sonst einen guten Platz, oder gar einen Preis verdient hätte, denselben nicht erhalten.

Im Wiederbetretungsfalle soll er, mit dem geplagten Thiere in der Hand oder zur Seite, öffentlich vorgestellt, sein Name ins Schandbuch eingetragen, und ihm in seinem Schulzeugnisse die Note: „Höchste Rohheit!“ gegeben werden.

Würde auch das nicht fruchten, so soll er der Polizei zur körperlichen Züchtigung übergeben werden.

Doch ferne sei von mir die Vermuthung, daſs je eine solche Ahndung nothwendig werden würde. Ich suche hier nur gute Herzen, die empfänglich sind für alles Wahre, Gute und Schöne, und Sie, Herr Lehrer! dem ich bereits schon sehr Vieles verdanke, sind mir ein genügender Bürge, daſs auch die Thierquälerei von Ihren Schülern nur in so ferne gekannt werde, wie ungefähr die Giftpflanzen, um sie zu verabscheuen.

Vincenz Mayr,
Pfarrer in Egling.

V.

Einige Gedanken

über die Frage:

„Ist die Kirchen-Musik, wie sie jetzt auf dem „Lande und in kleinen Städten bestehet, geeignet, Andacht und Erbauung zu erwecken „und zu beleben?“

Die Kirchen-Musik hat den schönen, heiligen Zweck, die Gefühle der Andacht, der Anbethung, jeden Herzens-Aufschwung zu Gott durch die liebliche Macht harmonischer Töne auszudrücken, zu erwecken und zu beleben, somit Andacht und Erbauung zu befördern.

Von den ersten Jahrhunderten unserer heiligen Kirche an hat man für einen guten Kirchengesang grofse Sorgfalt getragen. Die Verdienste des heiligen Papstes Gregorius hierin sind allbekannt.

Der Choral, richtig gesungen, hat so etwas Erhebendes, höchst Ehrwürdiges, Feierliches, dafs sich kaum eine figurirte Musik damit messen darf. Wie rührend ist nicht der Choral in der heiligen Charwoche!

Die Instrumental-Musik in der Kirche angewendet, ist weit jünger. Durch die Erfindung der Orgeln hat die Kirchen-Musik eine wesentliche Veränderung erlitten.

Die Klöster waren von jeher, wie der Künste und Wissenschaften überhaupt, so auch der Musik besondere Pflegemütter.

Durch ihren Untergang hat auch die Musik, besonders die Kirchen-Musik sehr gelitten. Ehemals konnten fähige Knaben nicht nur *gratis* zu vortrefflichen Musikern gebildet werden — sondern Musik war bei Vielen der Grund der Aufnahme in das Kloster, und ihrer lebenslänglichen guten Versorgung.

Seitdem ist an guten, gründlichen Musikern, besonders auf dem Lande, ein fühlbarer Mangel; selbst mittelmäfsige giebt es nicht gar zu viele.

Die Kirchen-Musik auf dem Lande und in kleinern

Städten, wie sie jetzt besteht, scheint ihren heiligen Zweck nicht überall zu erreichen; ich mag sehen auf die Composition, auf die Production, auf die Producenten.

Mir scheint, viele unserer neuern Messen, Litaneien, Vespern etc. haben das Gewand des Tages auch angezogen; sie sind zu weltlich, zu profan, zu sehr entfernt von dem einfachen, frommen, erhebenden, religiösen Sinne, der unsere Kirchen-Musik durchdringen soll. Das Theatralische, Opernmäſsige — nicht selten aus Opern-Musik Entlehnte — ist fast nicht zu verkennen.

Im Jahre 1823 hörte ich irgendwo eine Messe, ganz aus Arien der Zauberflöte bestehend. „*Dona nobis*“ war „der Vogelfänger.“ — Mir fiel dabei Matth. 21. 12, 13, ein. Dieses so schöne Gebeth, *dona nobis pacem*, hat in vielen Messen das Unglück, in einen lustigen Kehraus verwandelt zu werden.

Viele der ältern und neuen Compositionen sind zu lange, und ermüden durch ihre lästigen Wiederholungen.

Der Compositeur einer catholischen Kirchenmusik muſs selbst von ganzer Seele Christ sein; er muſs in den heiligen Sinn der Messe und ihrer so schönen Gebethe: *Kyrie*, *Gloria*, *Credo*, *Agnus Dei etc.* eingedrungen sein; er muſs „bethen“ können, um das im begeisterten frommen Gemüthe Aufgenommene durch Töne wiedergeben zu können.

In der Production einer Kirchen-Musik muſs das

Vocale das Vorherrschende, das Instrumentale nur das Begleitende sein. Dagegen wird vielfach gefehlt.

Gewöhnlich ist die Musik zu rauschend. Clarinette, Hörner, Trompeten — überlärmen die Singenden ganz. Wie ich las und erzählen hörte, ist das in Italien, dem Lande der Musik, nicht so. Dort ist, wie es sein sollte — Gesang die Hauptsache. Aber wie selten sind bei uns gute Sänger!

Quid valeant humeri — wird von den Chorregenten auf dem Lande selten beachtet. Sie wagen sich mit wenig gebildeten Leuten an zu schwere Compositionen, die dann freilich oft erbärmlich genug aufgeführt werden.

Und während im Chore Alles darunter und darüber geht, der Chorregent im Zorne stampft und lärmt, die Singknaben heulend fortsingen, Andere vergebens in das verlorne Geleise wieder zu kommen suchen — ist die Kirchen-Musik ein Aergernifs, ein Hindernifs der Andacht und gemeinsamer Erbauung im Hause Gottes; die jungen Leute auf der Emporkirche weiden sich an der Niederlage, und vergessen, wo sie sind.

Die Musiker scheinen an vielen Orten von der dem Hause Gottes schuldigen Ehrfurcht keinen Begriff zu haben. Selten ist es wenigstens, einen Musiker zu treffen, der Musik mit einem anständigen Betragen, mit Andacht paaret. O wie viele ärgerliche Störungen der Andacht kommen nicht von ihnen her!

Zu spätes Kommen, unnöthiges, unablässiges Stimmen ihrer Instrumente, ihr lautes Reden auf dem Chore — erbauet nicht, störet nur! Und wie häufig sind diese Fehler allenthalben!

Präludiren auf der Orgel — ist eine fast ganz verlorne Kunst. Haben nicht schon öffentliche Blätter mit Recht über das unziemliche Spiel mancher Organisten geklagt! Bekannte Arien und Lieder aus Opern, Tänzchen, sogenannte Galanterie-Musik, gehört nicht in das Haus Gottes. Da soll Alles den Charakter des Ernsten, Würdigen, Heiligen haben.

Aber freilich besteht manchmal die ganze Kunst des Organisten auch nur im Herableiern einiger Stückchen. Keine Musik wäre viel besser, als eine solche!

Wenn Weibspersonen auf dem Chore singen, deren Lebenswandel in der Gemeine ärgerlich ist — gewinnt der Gottesdienst offenbar Nichts.

Wenn man annehmen darf, dafs bei so bewandten Umständen in so vielen Pfarreien auf dem Lande die Kirchenmusik ihrem heiligen Zwecke unmöglich entsprechen kann — so mufs ja dem Pfarrer, dem es um würdige Feier des Gottesdienstes zu thun ist, vor Allem daran gelegen sein, die Hindernisse, wo sie bestehen, hinwegzuräumen.

Er wird dafür sorgen, dafs

a) nur Kirchen-Musik, mit Ausschlufs alles Profanen, gemacht —;

b) daſs das, was aufgeführt wird, mit Präcision und Geschmack aufgeführt werde;

c) daſs besonders die Musiker auf dem Chore eingezogen, wie es sich in dem Hause Gottes ziemt, sich betragen, sonach alles Störende unterlassen.

Dieſs aber ist vielleicht eher gesagt, als gethan. — Wäre es nicht weit besser, wenn auf dem Lande, wo gute Kirchen-Musik kaum je zu erwarten sein wird, allmählig der Volks-Gesang, unterbrochen mit stillem Gebethe, unter der heiligen Messe und bei dem nachmittägigen Gottesdienste eingeführt würde?

In der Schule müſste der Grund dazu gelegt werden. An schönen passenden Kirchenliedern, z. B. von Mastiaux, Schmid, Weinzierl etc., ist kein Mangel; eben so wenig an schönen, herzerhebenden Melodieen.

Wenn auch zuerst nur die Kinder singen, und auch diese nicht alle, weil nicht Alle die Gabe dazu haben — so wird es nach und nach doch auch an die Gröſsern kommen; mit der Zeit hören auch die Vorurtheile dagegen auf; und so kann der Pfarrer, wenn er selbst Musik-Kenner oder Musik-Freund ist — sich selbst in einigen Jahren eine Kirchenmusik bilden.

Keinem Pfarrer kann die Musik in seiner Kirche gleichgültig sein —; die Kirchen-Musik auf dem Lande ist, wenigstens mir, von jeher ein Gegenstand ernster Betrachtung gewesen —; ich wünsche, sie möchte es überall sein!

Was die Erfahrung mich lehrte — und wie geholfen werden könnte, wollte ich hier nur in Kürze andeuten. Ich beabsichtige hiebei nichts Anderes, als daſs unser Gottesdienst — auch auf dem Lande — immer würdiger, heiliger gefeiert, alles Unpassende und Störende aber entfernet werden möchte!

Joh. Georg Wiedemann,
als Pfarrvicar in Füssen, gegenwärtig Pfarrer in Denklingen.

VI.

Ideen

zur Beantwortung der Frage:

„Was hat ein Seelsorger zu thun, um, so viel
„an ihm ist, dem Laster der Unkeuschheit
„zu steuern?"

Der Seelsorger muſs, um dem Laster der Unkeuschheit, so viel an ihm ist, zu steuern,

a) genau kennen die Quellen dieses Lasters,

b) genau kennen die zweckmäſsigste Weise, seine Parochianen davor zu verwahren, und die bereits Angesteckten zu heilen,

c) nach diesen genauen Kenntnissen, so viel es nur immer seine Verhältnisse gestatten, handeln.

I.

Quellen der Unkeuschheit.

1.

Die **Hauptquelle der Unkeuschheit** ist die uns Allen angeborne Begierlichkeit des Fleisches.

2.

Diese Begierlichkeit des Fleisches **kann** mit **Hülfe der göttlichen Gnade** von jedem **besiegt werden**, wenn es nur nicht an **ernstlichem Willen** gebricht, zu siegen.

3.

Was immer den Einfluſs der göttlichen Gnade **hemmet**, oder den ernstlichen Willen, zu siegen, **lähmet**, **befördert negativ** die Macht der Begierlichkeit.

4.

Was immer die Macht der Begierlichkeit **steigert**, **befördert** sie **positiv**.

5.

Den Einfluſs der göttlichen Gnade hemmet: Hoffart, Unbarmherzigkeit, Unglaube, Vernachläſsigung des Gebethes und der von Jesus Christus eingesetzten Heilsmittel.

6.

Den ernstlichen Willen, zu siegen, lähmet

a) **von innen**

Müſsiggang, Mangel an christlicher Wachsamkeit, Vernachläſsigung des göttlichen Wortes, Menschenfurcht, Gewinnsucht.

b) von aussen

Vernachläſsigung christlicher Erziehung, Unterweisung und Aufsicht; ferners schlechte Polizei, Ungestraftheit des Lasters, Gleichstellung der Gefallenen mit nicht Gefallenen in der öffentlichen Meinung.

7.

Alles, was unter Nro. 5. und 6. aufgezählt wurde, ist unter die negativen Beförderungs - Mittel oder Quellen der Unkeuschheit zu rechnen.

8.

Gesteigert wird die Macht der Begierlichkeit

a) von innen

durch Unterhaltung böser Gedanken und Begierden, durch böse Gespräche und Umgang mit Unzüchtigen, durch geile Blicke und Betastungen, durch zu häufigen und vertrauten Umgang mit dem andern Geschlechte, durch jede vorausgegangene Befriedigung der Lust; ferners durch Unmäſsigkeit in Speis und Trank, und durch Besuch böser Gelegenheiten, sie mögen nun absolut — für jeden — oder relativ — für ihn böse sein, als da sind Caressen, Bälle, Tanzmusik, besonders wenn sie tief in die Nacht hinein dauern, u. dgl.

b) von aussen

durch Anfechtungen des bösen Geistes, durch Verführung, böse Beispiele, anstössige Gemälde und Zeichnungen, unmoralische Bücher und Schauspiele u. dgl.

9.

Alles unter Nro. 8. Aufgezählte gehört zu den positiven Beförderungs - Mitteln oder Quellen der Unkeuschheit.

10.

Um genaue Kenntniſs der Quellen des Lasters der Unkeuschheit zu erlangen, ist es nicht genug, die unter Nro. 5. 6. 8. aufgezählten negativen und positiven Beförderungsmittel dieses Lasters bloſs im Allgemeinen zu kennen: sondern es muſs der Seelsorger noch insbesondere wissen, welche von denselben und in welchem Maaſse sie in der ihm anvertrauten Heerde herrschen, oder dieselbe bedrohen. Es ist daher dem Seelsorger nicht nur Menschen-Kenntniſs überhaupts, sondern insbesondere genaue Kenntniſs seiner Pfarrgemeinde nöthig. Es ist besondere Wachsamkeit nöthig, um die von Seite der genannten Quellen drohenden Gefahren alsogleich zu entdecken, und das erforderliche Einschreiten dagegen möglich zu machen.

II.

Art und Weise, der Unkeuschheit zu steuern.

11.

Die Art und Weise, der Unkeuschheit zu steuern, oder seine Parochianen vor diesem Laster zu verwahren, und die bereits Angesteckten zu heilen, ist durch den Wirkungskreis des Seelsorgers bedingt, und dieser faſst in sich

a) einige Vorbedingungen von Seite des Seelsorgers,

b) Unterricht,

α) öffentlichen in Predigten, Catechesen, Schulen,

β) privaten in Unterredungen, Ermahnungen u. dgl., besonders im Beichtstuhle,

c) kluge Benützung seiner äuſsern Verhältnisse.

12.

Vorbedingungen von Seite des Seelsorgers sind

a) hinreichende theologische Kenntnisse,

b) ausgezeichnet guter sittlicher Wandel überhaupt, und insbesondere Reinheit von diesem Laster, ja von allem Verdachte desselben,

c) eifervolles Gebeth um Segen von oben.

Ohne das Erste (*a*) ist er nicht fähig, seinem Amte vorzustehen;

Ohne das Zweite (*b*) wird er nie unbedingtes Vertrauen bei seinen Parochianen genieſsen, eines Hauptmittels zu gesegneter Amtsführung, seines eigenen Beispiels, entbehren, und ist er vollends selbst unkeusch, oder der Unkeuschheit verdächtig, so wird er selbst eine Quelle des Lasters für sein Volk, ein Wolf in der Heerde Gottes.

Ohne das Dritte (*c*) läuft er Gefahr, des Gedeihens beraubt zu werden, welches nach allem seinem Pflanzen und Gieſsen nur Gott geben kann.

13.

Der Unterricht, sowohl der öffentliche als private, muſs

a) vor Allem dahin arbeiten, daſs die Parochianen Gott und seinen Sohn Jesus Christus immer mehr und mehr kennen und lieben lernen, und daſs sonach der Glaube in ihr Leben übergehe. *Justus ex fide vivit.* So lange nicht Gottesfurcht, heiliger, frommer Sinn, oder wie man es immer nennen mag, sich des menschlichen Herzens bemächtiget: ist an keine zuverläſsige Verwahrung gegen das Laster, an keine gründliche Heilung von demselben zu denken.

b) Insbesondere befasse sich der Unterricht

α) mit lebhafter Schilderung der Bosheit, Schändlichkeit, Schädlichkeit dieses Lasters für Zeit und Ewigkeit, so wie der entgegengesetzten Eigenschaften der Keuschheit;

β) mit kräftiger Warnung vor den oben aufgezählten Quellen dieses Lasters;

γ) mit Anempfehlung geeigneter Verwahrungs- und Heilungs-Mittel, als da sind: christliche Wachsamkeit, Gebeth, öfterer Empfang der heiligen Sacramente, fleissige Anhörung oder Erwägung des göttlichen Wortes, fromme Lectüre, Erinnerung an die letzten Dinge, Uebung in Demuth, in Selbstverläugnung, in Werken der Barmherzigkeit u. s. w.

δ) mit Aufforderung der Eltern, Hausväter, Lehrer, Vorsteher zu treuer Erfüllung ihrer Pflichten, vornehmlich in Beziehung auf dieses Laster, gegen ihre Kinder, Hausgenossen, Schüler, Untergebene.

14.

Da unter die vorzüglichen Mittel gegen die Unkeuschheit der öftere Empfang der heiligen Sacramente, nämlich des Altars und der Buſse gehört (13. γ): so begnüge sich der Seelsorger nicht, denselben nur zu empfehlen, sondern

a) verschaffe seinen Parochianen alle Sonn- und Feiertage Gelegenheit, dieselben zu empfangen, indem er fleiſsig den Beichtstuhl besucht, und auch auſser jenen Tagen, wenn es begehrt wird, sich allezeit bereit finden läſst.

b) Dringe vor Allem auf würdigen Empfang derselben, und beweise sich als einen treuen Ausspender der Geheimnisse Gottes, welcher nie zeitlichen Nutzen oder Ehre vor den Menschen, oder seine Bequemlichkeit, sondern allein Gottes Ehre und das Heil der Menschen im Auge hat, und besonders im heiligen Buſsgerichte mit der zärtlichsten Liebe eines Vaters die Unpartheilichkeit eines Richters, die Weisheit eines Lehrers, die Gewandtheit und Sorgfalt eines Arztes verbindet. Die Erfahrung lehrt, daſs besonders in Beziehung auf dieses Laster Niemand mehr nützet, als ein guter, Niemand mehr schadet, als ein schlechter Beichtvater.

15.

Unter den äuſsern Verhältnissen, deren kluge Benützung den übrigen Bemühungen des Seelsorgers gegen das Laster der Unkeuschheit besonders gut zu statten kömmt, verstehe ich den Einfluſs, den er sich durch sein Ansehen und durch besondere Beliebtheit bei den Paro-

chianen, bei der Ortspolizei, bei Beamten von höherem oder niederem Range erworben hat, oder auch vermöge seines Amtes durch kluges Benehmen zu behaupten weiſs. Dadurch wird er gar oft in den Stand gesetzt, ohne viele Umstände so manche negative oder positive Quelle der Unkeuschheit zu beseitigen, oder doch minder schädlich zu machen.

III.

Endlich übrigt noch, daſs der Seelsorger nach den bisher näher bezeichneten genauen Kenntnissen, so viel es ihm seine Verhältnisse gestatten, auch wirklich handle. — Dieſs wird nur dann geschehen, wenn er mit ächtem, apostolischem Eifer erfüllt ist, mit einem Eifer, der nichts sucht, als Gottes Ehre und Menschenheil, und diesem Zwecke, welcher mit seinem Berufe identisch ist, Alles andere unterordnet.

Dieser Eifer ist die Frucht eines hohen Grades von Liebe Gottes und des Nächsten, wurzelt also im Princip alles höhern Lebens, einem Princip, welches zwar jeden Christen beseelen, aber in dem Seelsorger als dem Vater, Erzieher, Lehrer, Führer der Gläubigen zum ewigen Leben, einen eminenten Grad von Vollkommenheit erlangt haben soll:

Und so ist denn Liebe — himmlische Liebe — die erste und letzte Forderung an einen Seelsorger, wenn er seine Pflicht sowohl überhaupt in seiner ganzen Amtsführung, als insbesondere gegen das, leider, so herrschende Laster der Unkeuschheit erfüllen will.

Lorenz Bened. Schlichting,
Regens des bischöfl. Clerical-Seminars in Dilingen.

III.

Anhang.

Diöcesan-Notizen u. s. w.

Gustav Adolph, König der Schweden, im Jahre 1632 in der Hof- und Jesuiten-Kirche zu Neuburg an der Donau. *)

Es war der erste Mai, als König Gustav Adolph das erste Mal nach Neuburg kam. In seinem Gefolge befand sich Herzog August von Sulzbach, Pfalzgraf Friedrich von Heidelberg und ein Prinz von Holstein, der mit dem Herzog August von Sulzbach nahe verwandt war. Da der Krieg der Religion wegen entstanden war, so machten sich die Lutheraner von der Ankunft des Königs die gröſsten Hoffnungen, indem sie gar nicht zweifelten, derselbe werde den Herzog Wolfgang Wilhelm, zu Folge des väterlichen Testaments, der Regierung entsetzen, und solche seinem ältern Bruder, dem wirklich anwesenden Herzoge August, ein-

*) Da wir versprochen haben, im Anhange dieser Zeitschrift unter obenstehender Rubrik ältere sowohl, als neuere Diöcesan-Notizen aufzunehmen, so theilen wir gegenwärtiges, aus gleichzeitigen Documenten ausgehobene, geschichtliche Fragment in der Ueberzeugung mit, dasselbe werde für unsere Leser nicht ohne Interesse sein.

räumen, wo sodann das Papstthum hier von selbst würde ausgerottet werden. Sie wurden in dieser so schmeichelhaften Erwartung noch mehr durch den Umstand bestärkt, daſs sogleich bei der Ankunft des Königs alle fürstlichen Trabanten, die bisher noch die Wache im Schlosse versehen hatten, den Befehl erhielten, sich sämmtlich aus der Stadt zu begeben und die Schanze auſserhalb der Donau zu bewachen. Alle fürstlichen Räthe hatten sich ebenfalls schon entfernt, und, was noch gar das gröſste Aufsehen machte, es wurde selbst der Statthalter von Spiring, nebst noch einem andern der vornehmsten herzoglichen Beamten, Fabriani mit Namen, in einem Zimmer des Schlosses in Arrest gesetzt, und erhielten noch dazu eine starke schwedische Wache. Niemand konnte sich die Ursache eines solchen Verfahrens vorstellen, viel weniger aber die Entdeckung machen, wer denn diesen Arrest anbefohlen habe; wiewohl man so ganz gewiſs wuſste, daſs dieser Befehl nicht vom Könige hergekommen war.

Der König hatte die Lage und die Schanzen der Stadt am 2. Mai Vormittags mit groſser Aufmerksamkeit besichtiget, und kehrte sodann gegen Mittag wieder in das Schloſs zurück. Hier hörte er, was sich mit den Herren von Spiring und Fabriani zugetragen hatte. Er gab Befehl, daſs beide auf der Stelle in Freiheit gesetzt werden sollten, und zog noch dazu den Herrn von Spiring Mittags zur königlichen Tafel, mit dem er sich auf das Gnädigste unterhielt. Die Sensation, die dieses Betragen bei den Bewohnern Neuburgs erregen muſste, läſst sich leicht errathen.

Der darauf folgende Tag (der 3. Mai) lieferte eine Scene, die noch gröſseres Aufsehen erregte. Am Vormittage, da eben ein Jesuit Messe las, kam der König mit den hohen benannten drei Fürsten in die Hofkirche, um selbe zu besehen. Der Pater Rector, Friedrich Hundbiſs, hielt es für seine Pflicht, hiebei seine unterthänigste Aufwartung zu machen. Der König nahm ihn sehr huldreich auf, fragte ihn mit der gröſsten Leutseligkeit um seinen Namen, Vaterland, Amt u. s. w. und sagte dann (die Messe war eben bei dem Canon):

„Es ist doch wunderlich, daſs bei euch Catholiken das Opfer der Messe so stille entrichtet wird, daſs kaum der nächst daran Stehende die Worte des Priesters hören kann; da es doch eine der ersten Pflichten eines Priesters ist, das unverständige Volk zu unterrichten, auf welches doch bei den Catholiken in ihrer Messe und Liturgie im Geringsten nicht gesehen wird."

Rector. Die Priester haben die Pflicht, theils für das Volk zu bethen und zu opfern, theils dasselbe zu unterweisen. Letzteres geschieht bei uns Catholiken nicht bei der Messe, sondern in den Predigten, Christenlehren, Privatgesprächen und jeder andern schicklichen Gelegenheit. Zum Bethen aber und Opfern hat es eben keiner lauten Stimme vonnöthen, indem Gott ja auch die innersten Gedanken des Herzens nicht unbekannt sind. Vielmehr ist selbst das majestätische Stillschweigen, das bei einigen Stellen des Meſsopfers beobachtet wird, ganz dazu geeignet, dem anwesenden Volke einen hohen Begriff und tiefe Ehrfurcht gegen dieses erhabene Geheimniſs einzuflöſsen.

(Nun ging der Zug über die vordern Staffeln herunter, und es wurden die Seiten-Altäre, beide von Rubens, betrachtet.)

König. Wahrlich schöne Gemälde und grofse Meisterstücke! Allein es ist denn doch gewifs nicht recht, dafs ihr sie anbethet.

Rector. Beileibe nicht, Euere Majestät! Wir sagen im Gegentheile selber, dafs es eine grobe Abgötterei sein würde, was immer für ein geschnitztes oder gemaltes Bild anzubethen. Wir hängen dergleichen Bilder in unsern Kirchen nur darum auf, um uns derselben als eines Mittels zu bedienen, uns desto leichter durch ihren Anblick von der Erde aufwärts zu Gott zu erschwingen.

König. Das ist ganz recht; allein, wenn ihr sie nicht anbethet, warum beuget ihr denn die Kniee vor ihnen?

Rector. Die Verbeugung geschieht nicht den Bildern, sondern dem Geheimnisse, oder auch dem Heiligen, den sie vorstellen. Nur diesem, oder so einem Geheimnisse wird durch so eine Kniebeugung Ehre erwiesen. Uebrigens ist ja eine Kniebeugung noch keine Anbethung; denn auch vor fürstlichen Personen beuget man die Kniee, ohne sie defswegen anzubethen; sondern nur, ihnen dadurch die denselben vor andern Menschen schuldige Ehrerbietung zu bezeigen.

(Hier trat ein anderer Opponent auf, nämlich Herzog August von Sulzbach, der die letzte Antwort des Pater Rectors mit einer Distinction beantwortete, und sagte):

„Vor lebendigen Fürsten, ja, beugt man wohl die Kniee, nicht aber vor todten oder gemalten.

Rector. Die Heiligen im Himmel sind ja auch nicht todt, sondern leben wirklich, und als Freunde Gottes verehren wir sie. Dieselben anzubethen, bleibt aber immer verboten, und wenn sie auch selbst in Person vor unsern Augen erscheinen sollten.

König. Wenn ihr euere Bilder nicht zur Anbethung ausstellt, so müfst ihr dabei doch wenigstens die Absicht haben, durch selbe von den gemeinen Leuten auf eine feine Art durch Opfer Geld herauszulocken.

Rector. Euere Majestät befinden sich hier in der ersten und Hauptkirche der hiesigen Stadt, und Sie sehen darin weder einen Opferstock, noch sonst etwas, so auf eine dergleichen Geldmacherei könnte abgesehen sein.

Herzog August. Ich habe aber doch zuverläfsig gehört, dafs mein Bruder, der Herzog, seinem Beichtvater für jede Beicht, die er bei ihm ablegt, fünfzig Ducaten bezahlen mufs.

Rector. Da würde Seiner Durchlaucht das Beichten in einem Jahre theuer zu stehen kommen; denn, ungeachtet seines frommen Lebenswandels, beichtet derselbe doch beinahe alle vierzehn Tage. Uebrigens wird bei uns Catholiken für das Beichten nirgendwo in der Welt etwas, am allerwenigsten aber bei den Jesuiten, angenommen, die, kraft ihres Institutes, für ihre geistlichen Dienste lediglich gar nichts annehmen dürfen.

König. Aber das werden Sie doch nicht widersprechen, dafs bei euch die so zahlreichen Wallfahrten ungemein viel Geld eintragen. Gott ist überall gegenwärtig, man kann Ihn also auch überall anbethen. Zu was dienen aber die Wallfahrten anders, als zum Geldschneiden?

Rector. Der Gebrauch, Wallfahrten zu gehen, ist nicht neu, sondern schon uralt, und es läfst sich nicht läugnen, dafs ein Ort (oder eine Kirche) mehr als der andere geeignet ist, das Herz des Bethenden zu Gott zu erheben, und ihm Andacht einzuflöfsen. Auf diese Herzerhebung und Andacht kommt Alles an, nicht aber auf den Ort; denn, wie Euere Majestät selbst zu sagen geruhen, man kann Gott an einem Orte so gut, wie an dem andern anbethen, und eben darum kann Jemand der beste catholische Christ sein, wenn er auch seine Lebtage keinen Schritt weit wallfahrten gegangen ist.

(Dem Könige, dem von Jugend auf ganz andere Ideen waren beigebracht worden, schienen einige dieser Antworten unerwartet gekommen zu sein. Er klopfte deswegen dem Pater Rector mit der Hand sanft auf die Schulter, und sagte in dem huldvollesten Tone):

König. Pater Rector, glauben Sie das Alles aufrichtig, was Sie mir da gesagt haben?

Rector. O ja, Euere Majestät, und nicht nur ich, sondern mit mir alle Catholiken; allenfalls nur diejenigen ausgenommen, welche in ihrer Religion schlecht unterrichtet sind, dergleichen es in allen Religionen giebt.

König (sanft lächelnd). Bei mir sind es nun schon mehrere Jahre, wo ich kaum einmal mehr in eine Kirche gekommen bin.

Rector. Man kann Gott allerdings auf mehrere Arten dienen, als mit Kirchen-Besuchen. Die Welt weifs es, und Gott noch besser, mit was für einer Last von Geschäften Euere Majestät seit einigen Jahren beladen sind.

Nun fing der König an zu fragen, wie viele Jesuiten sich hier befinden, ob sie auch predigen, was für

Aemter sie versehen u. s. w. Pater Rector beantwortete Ihm alle Fragen zu seiner vollen Zufriedenheit. Nun begab sich Se. Majestät mit höchstdero Gefolge aus der Kirche in das Collegium; denn auch dieses wollten Sie besichtigen. Kurz zuvor war zu Ingolstadt General Tilly an seiner Wunde gestorben, welches dem Könige nicht unbekannt war. Er rühmte diesen Helden nach seinen Verdiensten, und fragte den Pater Rector:

König. Was halten Sie von dem Tode des Tilly? Glauben Sie, dafs er geraden Weges und von Mund auf in den Himmel gefahren sei?

Rector. Das ist Gott bekannt, so viel aber wissen auch wir Menschen, dafs Niemand vom Munde auf dem Himmel zufahren könne, der nicht ganz von aller Sündenmackel rein und frei ist.

König. Und wie beweisen Sie dieses?

Rector. Schon aus der blofsen Vernunft und aus den Eigenschaften Gottes. Die Vernunft sagt uns, dafs in den Ort, wo Alles ganz rein ist, nichts Unreines eingehen kann; andern Theils aber können wir von dem so guten Gott unmöglich glauben, dafs Er Menschen, wegen geringer Fehler zum ewigen Feuer verurtheile. Nothwendig also mufs es noch einen dritten, einen Reinigungs-Ort geben, wo die abgeleibten Seelen gleich kostbaren Perlen vollends rein geschliffen werden.

Herzog August. Können Sie Ihre Behauptung auch aus der Bibel begründen?

Rector. Auch, Euere Durchlaucht. Denn Paulus schreibt an die Corinther, C. 3. V. 15, dafs Einige das Heil zwar erwerben werden, aber nur durch das Feuer.

August. Ich habe es schon oft gehört, mit den Je-

suiten ist nicht gut disputiren. Kein Wunder, denn sie suchen aller Orten die besten Köpfe heraus, um solche in ihre Orden aufzunehmen.

Rector. Keines Wegs die besten, sondern, so viel es sein kann, solche, die im Stande sind, die geringen Dienste des Ordens zu versehen.

König (nachdem er das ganze Collegium durchgegangen und solches aufmerksam betrachtet hatte). Aber bei Gott! ihr Jesuiten habt doch recht prächtige Häuser zur Wohnung.

Rector. Euere Majestät, wie man sie uns giebt; dieses hat unser durchlauchtige Herzog gebaut, und uns zu unserer Wohnung geschenkt.

König. Desto besser! Ihr wäret die gröfsten Narren, wenn ihr dieses Geschenk nicht angenommen hättet. Aber doch (lächelnd), der heilige Peter hat nie in einem so prächtigen Pallaste gewohnt.

Rector (der durch die ausserordentliche Sanftmuth dieses zuvor so gefürchteten Königs immer mehr ermuthiget wurde). Ei ja, es giebt kaum in der ganzen Welt einen so prächtigen Pallast, wie der Vatican in Rom, den man gemeiniglich das achte Weltwunder nennt.

König. Da hat aber der heilige Peter nie gewohnt.

Rector. Aber jetzt wohnt er dort, und es wird dieser Ort allgemein der Sitz des heiligen Petrus genannt.

Der König bezeigte über diese Antworten ein ungemein grofses Wohlgefallen und die gnädigste Affection gegen den P. Rector. Man war unter solchen Gesprächen bereits bis an die Porte gekommen, wo der P. Rector noch einmal die unterthänigste Bitte stellte, Seine Majestät möchten Sich die Gesellschaft Jesu zu höchsten Gnaden

empfohlen sein lassen. Der König antwortete: „Mein Krieg ist nicht gegen die Jesuiten, noch gegen die catholische Geistlichkeit, noch auch überhaupt gegen die Catholiken, sondern nur gegen den Kaiser, und den Churfürsten von Bayern gerichtet, die mich dazu mehr als einmal heraus gefordert und wohl gar gezwungen haben. Auch gegen ihren Herzog, wenn er schon von beiden ein Schwager ist, habe ich nichts aus; schreiben Sie ihm, und suchen Sie ihn zu bereden, daſs er ja an seinen beiden Schwägern keinen Antheil, und gegen mich nichts Feindseliges unternehme; denn auf solche Weise müſste er es sich selbst zuschreiben, wenn er sich und sein Land in das gröſste Unglück stürzte."

Der königliche Wagen hatte bei der Porte schon gewartet. Der König stieg nun in denselben und fuhr sogleich in das Lager nach Ingolstadt ab; wohin ihm am folgenden Tage, den 4. Mai, in aller Frühe, noch vor Sonnenaufgang die gesammte hiesige Garnison nachfolgte, und die Bewohner hiesiger Stadt von ihren bisherigen Quartierlasten auf unbestimmte Zeit ausruhen lieſs.

Einmal kam sogar auch die Königin, mit der Gemahlin des Prinzen von Birkenfeld, um sowohl die Kirche, als das Collegium zu besehen. Der P. Rector empfing Sie bei der Kirchenthüre, und sogleich nach dem Eintritte heftete Sie ihren Blick auf den Chor-Altar. Sie nahete sich demselben mit schnellen Schritten, blieb vor demselben stehen und betrachtete mit gröſster Aufmerksamkeit das gemalte Chor-Altarblatt. (Das jüngste Gericht, ein groſses Meisterstück von Rubens.) Endlich rief sie voll Verwunderung aus: „Ein schönes Stück! wahrlich, ein sehr schönes Stück! ewig Schade, daſs es einen Fehler hat: Die Mutter Gottes sollte weg sein, denn die verderbt das ganze Bild."

Rector. Warum, Euere Majestät? Christus sagt ja selbst im Evangelium: „Wo ich bin, da soll auch mein

Diener sein." Warum denn nicht auch die Mutter." Nun ging sie in der Kirche herum, betrachtete solche sehr genau und sagte:

Königin. Und was für ein prächtiger Tempel! Ist es nicht recht sehr zu bedauern, daſs er sich in den Händen der Catholiken befindet?

Rector. Noch weit mehr wäre es zu bedauern, wenn diesen Tempel eine andere, als die wahre Religion besitzen würde.

Königin. Aber die Catholiken besitzen ihn ganz widerrechtlich. Er ist nicht für sie, sondern für die Lutheraner erbaut worden.

Rector. Das war allerdings die Meinung des Herzogs Philipp Ludwig. Allein er konnte diesen Bau nicht ganz ausführen, weil er vom Tode übereilt wurde. Erst sein Sohn und Nachfolger, der jetzige Herzog brachte denselben vollends zu Stande — und räumte sodann solchen den Catholiken ein; wie dann auch nie ein anderer, als catholischer Gottesdienst ist darin gehalten worden. (Nun ging sie langsam aus der Kirche heraus, um auch das Collegium zu besichtigen. Sie war schon nahe an die Porte gekommen, und nun fragte sie weiter:)

Königin. Bethet ihr Jesuiten auch für meinen König?

Rector. O ja, Euere Majestät, denn für die Könige bethen ist eine wichtige Pflicht, die der Apostel allen Christen nachdrücklich empfiehlt.

Königin. Möchte doch Gott auch Euer Gebeth erhören, und der König das alles erlangen, um was ihr bethet! (Nach einer langen Pause.) Aber um was bethet ihr dann, wenn ihr für meinen König bethet?

Rector. Um alles Gute an Leib und Seele. (Die Königin lächelte über diese Antwort und bezeugte die gröſste Zufriedenheit. Nun gieng der Zug in das Collegium und hier wurde Alles auf's Genaueste in's Auge gefaſst, und betrachtet. Vor einem Portrait der verstorbenen Herzogin Magdalena blieb die Königin lange stehen, wenigstens länger, als wenn es ein Muttergottes-Bild gewesen wäre. — Sie war äuſserst beredsam, um gegen ihr Gefolge die erhabenen Tugenden und auſserordentliche Gottseligkeit dieser Herzogin mit den herrlichsten Lobsprüchen anzupreisen; und sagte darauf:)

Königin. Ich bedaure nur, daſs diese so tugendreiche Fürstin catholisch war.

Rector. Wollte Gott, daſs diese Fürstin noch am Leben wäre! Sie würde Euerer Majestät sagen, daſs sie die Tugenden die Sie an selber bewundern und rühmen, einzig der catholischen Religion zu verdanken habe.

Königin. (Wieder nach langer Pause.) Es ist doch sonderbar, daſs die Jesuiten, die sonst sogar dem Glücke und dem Schicksale gebieten, dermal sich und die ganze catholische Parthei von dem Glücke gar so verlassen sehen, und sich gefallen lassen müssen, daſs sich solches ganz auf die Seite ihrer Feinde gewendet hat.

Rector. Nicht die Jesuiten, noch ein anderer Mensch in der ganzen Welt, sondern Gott allein hat dem Glücke zu gebieten, und Ihm gehorcht es. Uns schwachen Menschen hingegen kömmt zu, im Glücke uns nicht zu übernehmen; denn wir wissen keinen Augenblick, wenn es uns verläſst; aber auch im Unglücke nicht zu verzagen, sondern Alles Gott anheim zu stellen, der nichts

ohne Ursache und heilige Absichten thut, noch zuläſst. —

Unter solchen Gesprächen ward nun bereits das ganze Collegium durchgegangen, und jetzt traf die Reihe auch das Gymnasium, (nicht jenes, das jetzt da steht, denn dieses wurde viel später erbaut, sondern das ehemalige alte.) Sie erblickte hier auch ein eben zubereitetes Theater, und fragte, zu was denn dieses bestimmt wäre? — Man antwortete ihr, daſs die hiesigen Studenten und Schüler des Gymnasiums nächstens ein Drama aufführen werden. — Sie war kaum nach Hause gekommen, so schickte sie schon einen Prädicanten, der glaublich ihr Hofprediger und Beichtvater war, in das Collegium zurück und lieſs dem P. Rector sagen, es würde ihr ein groſser Gefallen geschehen, wenn dieses Drama noch während ihrer Anwesenheit aufgeführt würde. Da man dieses nicht abschlagen konnte, so wurde die Sache mit allem Fleiſse betrieben. Bei Nacht wurde auswendig gelernt und bei Tag probirt, und die jungen Acteurs aufmerksam gemacht, was für ein hohes Parterre sie dermalen vor sich haben werden. Das Drama fiel über alle Erwartung gut aus; sowohl die Königin, als die übrigen fürstlichen Personen, so wie auch alle andern anwesenden Generale und Officiere bezeugten laut das gröſste Wohlgefallen und der obbesagte Hofprediger (Fabritius mit Namen) kam sogar eigens in das Collegium, um sowohl in des ganzen Hofes, als seinem eigenen Namen zu diesem vortrefflich ausgearbeiteten Stücke Glück zu wünschen. Selbst bei der Tafel wurde davon laut und mit gröſstem Ruhme gesprochen. (Allem Ansehen nach, war so eine Erscheinung diesen Herren ganz neu.)

2.

Notizen
aus dem Leben des seligen Herrn Stadtpfarrers Joseph Carl Reiner zu St. Moritz in Augsburg.

Die allgemeine Verehrung für den am 22. Juli 1833 dahin geschiedenen Pfarrer an der ehemaligen Stifts- und dermaligen Pfarrkirche zum heiligen Moritz, Herrn J. C. Reiner hat sich bei seinem Leichenbegängnisse und Trauergottesdienste unter allen Ständen und Confessionen zu laut ausgesprochen, als daſs man vermuthen könnte, daſs die Erinnerung an sein vielseitiges Wirken in der Eigenschaft eines Priesters, Menschenfreundes, und in seinem Greisenalter noch sehr thätigen Seelsorgers, mit seinem Tode aus dem Gedächtnisse derjenigen dahin schwinden könnte, die den Edlen in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten. Für solche sind diese kurz gefaſsten, flüchtig entworfenen und von jeder Uebertreibung freien Notitzen nicht geschrieben, wohl aber für Diejenige der weit ausgedehnten Diöcese Augsburg, die den verehrungswürdigen und anspruchlosen Mann vielleicht nicht weiter, als dem Namen nach, aus dem Diöcesan-Schematismus kannten. Diese sollen mit seinem Wirken und seinen vorzüglichen Eigenschaften durch seinen wohlverdienten Necrolog näher bekannt gemacht werden. Nicht blos der Held, der Minister, der Gelehrte, der Künstler, der sich lebend schon einen öffentlichen Ruhm erworben hat, sondern auch

der im Stillen thätig für das Wohl seiner Mitmenschen wirkende Mann verdient nach seinem Tode der Nachwelt zur Verehrung und zur Nachahmung vorgeführt zu werden; denn Ehre, dem Ehre gebührt. Es ist traurig, daſs mit der Aufhebung der Stifter und Klöster, die so fleiſsig in Verfertigung der Necrologe ihrer Mitbrüder waren, und selbst die Schwachheiten des Verstorbenen nicht schonten, auch diese schöne Gewohnheit zu Grabe gegangen ist. Solche gedrängte Notizen haben nicht allein für die Verwandten und Freunde des Verstorbenen hohen Werth, sie ermuntern oft noch in der Folgezeit zu ähnlichen guten Handlungen, und geben dem künftigen Orts-Geschichtschreiber Gelegenheit, das Andenken längst dahin geschiedener verdienter Männer zu erneuern und ihre Handlungen wieder in's Gedächtniſs zu bringen.

Joseph Carl Reiner war der Sohn eines schlichten Bürgers und Büchsenmachers in dem Marktflecken Thannhausen, dem Grafen von Stadion gehörig, am 9. März 1755 geboren. Die Eltern nährten sich kümmerlich von ihrem Erwerbe, waren aber höchst rechtliche und im vollen Sinne des Wortes christliche Leute. So war auch die Erziehung, die sie ihren Kindern gaben, denen sie auſser dieser Gabe wohl keine andere zum Erbe hinterlassen konnten. Joseph Carl war der älteste Sohn; dieser zeigte frühezeitig eine besondere Neigung zum Studiren und zur Musik. Die erste Anleitung zur Befriedigung derselben, welche die guten Eltern keineswegs zu unterdrücken gesinnt waren, erhielt der fromme Knabe von dem Ortslehrer unter der Direction des Pfarrers. Sein Talent, sein Fleiſs, seine Folgsamkeit und sein

munteres Wesen ohne alle Ausgelassenheit machten ihn bald zum Lieblinge seiner ersten Lehrer, die keinen Anstand nahmen, ihn allenthalben dieser Eigenschaften wegen bestens zu empfehlen. So vorbereitet wurde er dann nach Augsburg in das Gymnasium der Jesuiten geschickt; aber schon jetzt mufste er sich seinen Unterhalt durch seine schöne Stimme erwerben, obgleich sie noch einer bessern Ausbildung bedurfte, um welche sich der damalige sehr geschickte Musiker und Chorvicar Schuhe, nachmaliger Provisor an der Stiftskirche S. Moritz, sehr verdient gemacht hat, der ihm zur Aufnahme in die Zahl der besoldeten Chorknaben verhülflich war. Sein Betragen verschaffte dem gutmüthigen und fleifsigen Knaben bald die Gunst seines Vorstandes und seiner Lehrer an der Studien-Anstalt. Hat er sich an derselben schon nicht den ersten Platz unter seinen vielen Mitschülern erringen können, so war weder Mangel am Talent, noch Unfleifs daran Schuld, wohl aber die durch die vielen Musikübungen und Verwendung in der Kirche beschränkte Zeit; überdiefs fehlte auch die Nachhülfe eines besondern Informators aufser, oder vielmehr neben dem Schulbesuche. Auch die Erlernung des Clavierspieles, des Generalbasses, der Violine und des Violoncelles raubte ihm manche Stunde, die er gerne dem Hauptstudium zugewendet hätte. Indessen war sein Fortgang auch in diesem immer sehr gut und empfehlend.

Als Reiner's schöne Altstimme zu wanken anfieng, und er bereits in den Studien weiter vorgerückt war, mufste er sich seinen Lebensunterhalt durch Unterricht, vorzüglich in der Musik verdienen. Ueberall war man mit dem

fleiſsigen Informator sehr zufrieden; sein besonderer Gönner war ein braver Kaufmann dahier, Namens Biolley, ein Mann nicht allein von groſsen merkantilischen, sondern auch musikalischen und Kunstkenntnissen. Dieser gab öſters Hausconcerte, die selbst von den gröſsten Künstlern besucht waren. Reiner war immer Derjenige, der sich in diesem Künstlervereine mit seiner rein intonirenden Baſsstimme oder auf dem groſsen Violon mit ungetheiltem Beifall producirte. Noch in seinem Greisenalter sprach er mit Dankgefühl von diesem seinem Gönner und Wohlthäter.

Es war nun Zeit, sich für einen bestimmten Stand auszusprechen. Nichts übereilend, sondern mit seinem Gewissensrathe den zu machenden Schritt reif überlegend, faſste er den Entschluſs, sich dem Weltpriester-Stande zu weihen, und denjenigen Fächern, die dieser wichtige Stand fordert, allen möglichen Fleiſs zuzuwenden. Dieſs geschah auch, ohne deſshalben die bereits im musikalischen Fache erworbene Fertigkeit auſser Acht zu lassen. Er vollendete am hiesigen Lyceum seine theologischen Studien zur vollen Zufriedenheit seiner Professoren und zur Freude seiner Gönner. Um sich für seinen gewählten Beruf vollends auszubilden, begab er sich in's Priesterhaus zu Pfaffenhausen, wo er sich als Cleriker eben so auszeichnete, und als Muster seltener Frömmigkeit und unermüdeten Fleiſses galt, geliebt und geschätzt von seinen Vorständen, wie von seinen Mitgenossen des Seminars. Nachdem er Alles, was damals von einem Cleriker gefordert wurde, geleistet hatte, erhielt er den 21. September 1779 in unserer hohen Domstiftskir-

che die Priesterweihe, und brachte dann in der Stiftskirche zum heiligen Moritz am ersten Sonntage des Octobers dem Allerhöchsten sein Opfer dar, welchem seine guten Eltern und Verwandten mit innigster Rührung beiwohnten.

Des jungen Priesters inniger Wunsch war, an dieser Kirche, an welcher er schon als Chorknabe eine Wohlthäterin in seiner bedrängten Lage gefunden hatte, seine Dienste im Chor und als Seelsorge-Gehülfe leisten zu können. Da aber noch keine Stelle für ihn offen war, mufste er sich noch mehrere Monate hindurch damit behelfen, dafs er in einem sehr angesehenen Kaufmanns-Hause, das dann später nach Petersburg übersiedelte, bei den Kindern die Stelle eines Hofmeisters übernahm, nebenbei aber immer Aushülfe in der S. Moritz- und anderen Kirchen mit seltener Uneigennützigkeit und ausgezeichnetem Eifer leistete. Endlich wurde er von dem Stifte als wirklicher Chor-Vicar aufgenommen, wo er sich aber mit den Leistungen dieser Stelle nicht begnügte, sondern im Beichtstuhle und mit dem Krankenbesuche die ihm vom Chorgesang frei gebliebenen Zeiträume ausfüllte, und seinen Collegen das einladende Beispiel gab, wie sich ein Priester nützlich machen soll; denn Musik ist nicht das alleinige Verdienst, wodurch sich ein Priester auszeichnen soll, wenn er je den Pflichten ganz und vollkommen genügen will, die ihm der Bischof bei der Ertheilung der heiligen Weihen auflegt. Die Musik trägt zwar viel zur Verherrlichung und gröfsern Feier unseres catholischen Gottesdienstes bei, vorzüglich, wenn sie sich inner den Schranken hält, die ihr die Kirche vorzeichnet, und nicht in Tändeleien oder gar in theatralischen Unfug ausartet: aber sie wirkt nicht zum allgemei-

nen Wohl der Glieder der Kirche. Unterricht in der Schule, populär, faſslich und feierlich vorgetragene Catechesen, zurechtweisender, warnender, tröstender, auf das Herz eindringender Zuspruch in dem Beichtstuhle, und sanftes, ruhiges, durch Wort und Beispiel einwirkendes Betragen am Lager des Trost suchendeu Kranken — diese sind die Eigenschaften, die den Priester in den Augen des Erlösers, so wie des gesammten Publicums schätzungswerth und verehrungswürdig machen. Und diese Eigenschaften suchte der junge Chorvicar, eingedenk der feierlichen Gelübde am Tage seiner Weihung, schon frühzeitig sich eigen zu machen, und gönnte seiner Lieblingskunst, der Musik, ausser der Kirche nur mehr sehr wenige Stunden, und diese nur zur nothwendigen Erholung nach vollbrachten wichtigern Geschäften. In dem vorgerückten Alter entschlug er sich derselben ganz, und behielt nicht einmal mehr ein Instrument zu seinem Gebrauche. Sein Wunsch, zur thätigen Seelsorge verwendet zu werden, gieng bald in Erfüllung.

Es war von langer Zeit her Sitte bei dem Stifte, daſs nur ein von den Senioren der gräflich Fuggerschen Familie präsentirter Canonicus auch Pfarrer an der Stiftskirche sein muſste, aber immer einen Chorvicar, den das Capitel vorschlug, zum Gehülfen hatte, der für ihn vicarirte und den Titel eines Unterpfarrers führte. Dieses Amt wurde schon im Jahre 1784 unserm eifrigen und thätigen R e i n e r zugetheilt. Wer war aber für diese Stelle würdiger und tauglicher, als eben derjenige fromme Priester, der sich mit so unverdrossenem Eifer zur Erfüllung der Pflichten, die sie forderte, durch fleiſsige Lesung vieler von den Pastoral-

Pflichten handelnder Schriften, und durch freiwillige Vorübungen zu diesem Amte schon immer vorbereitet hatte? — Nur bedauerte er oft und herzlich, daſs ihm eine Eigenschaft mangelte, nämlich vor einer zahlreichen Versammlung auf der Kanzel sich auszusprechen, wozu ihm nicht das Talent, nur der Muth fehlte, weil ihn das erstemal bei groſsem Andrange des Volkes sein Gedächtniſs so verlieſs, daſs er von dem Rednerstuhle abtreten muſste. Von diesem für ihn so unglücklichen Augenblicke wagte er es nimmermehr öffentlich in der Eigenschaft eines Predigers aufzutreten, das ihm um so eher zu verzeihen war, weil das Stift von jeher bis zu seiner Auflösung immer einen eigenen Sonntagsprediger aufgestellt hatte. Desto glücklicher und unermüdeter war der fromme Mann im ununterbrochenen Vortrage seiner Catechesen, die er so lange selbst hielt, bis ihn seine letzte tödtliche Krankheit daran hinderte, und ihm dieses sein Lieblingsgeschäft durchaus unmöglich machte. Eine Menge catechetischer Aufsätze, von seiner Hand geschrieben, und in seinem Nachlasse vorfindlich, beweisen zur Genüge, wie wichtig ihm dieses vorzügliche Amtsgeschäft war. Eben dieser Unterricht, strenge nach dem catholischen Lehrbegriffe eingerichtet, und im deutlichen Vortrage dem Fassungsvermögen der leicht empfänglichen Jugend angepaſst, ersetzte hinlänglich den Mangel des Muthes und der Rednergabe auf der Kanzel.

Seine Frömmigkeit sprach sich ganz besonders in dem Besuche seiner Kirche bis an seine letzten Lebenstage aus, bis ihm die schweren Leiden denselben nicht mehr erlaubten; denn das schon frühere Verbot des Arztes genügte seinem Eifer nicht. Er war stets am frühesten Morgen der

Erste in seiner Kirche; weder Jahreszeit, noch die rauheste Witterung waren vermögend, ihn vom Besuche derselben abzuhalten; so war er auch immer der Letzte, der sie, selbst beim höchsten Kältegrade, verliefs. Stets umlagert von Menschen aus allen Klassen an seinem Beichtstuhle verweilte er oft noch in demselben, nachdem die Sonne schon seit mehreren Stunden unter dem Horizonte stand, oder ehe sie durch ihre ersten Strahlen den Tag angekündigt hatte, vorzüglich an hohen Festtagen. Hier suchte er den Wankenden durch sanften Zuspruch aufzurichten, den Zweifelnden durch Unterricht zu belehren, den Beängstigten durch Trostgründe zu ermuntern, den Unwissenden durch Belehrung zu unterrichten, den Irrenden auf sichere Wege hinzuleiten, den Gewohnheitssünder durch Zuspruch und kluge Verweigerung der Lossprechung zu schrecken. Oft gelang es seinem Eifer und seinem klugen und weisen Benehmen, vorzüglich in den Jubiläums-Jahren, den verstocktesten Sünder dahin zu bringen, dafs er Zutrauen zu seinem sanften Richter fafste, und endlich von den Wahrheiten der Religion durch ihn überzeugt, den Weg des Lasters verliefs, und wieder auf jenen des Heils reuevoll einlenkte. „Die Besserung eines einzigen grofsen Sünders ist der reichste und schönste Lohn für alle Beschwerlichkeiten des Beichtstuhles", sagte er einmal zu einem seiner Freunde, der sich wunderte, wie er von der frühesten Morgenstunde bis zur Mittagsstunde ununterbrochen, und ohne einen Laut von Ungeduld, im Beichtstuhle ausharren konnte. Oft konnte er erst spät Abends seine von der Kirche dem Priesterstande vorgeschriebenen Tagzeiten vollenden, oder wohl gar erst anfangen, wenn die

kirchlichen Verrichtungen, der überhäufte Besuch des Beichtstuhles und der Drang der gefährlichen Kranken alle Zeitabschnitte des ganzen Tages in vollen Anspruch genommen hatten. Niemal erlaubte er sich's, obschon von der Tagesarbeit sehr ermattet, sich eigenmächtig von dieser priesterlichen Pflicht loszusprechen. — So wirkte der eifrige Seelsorger mehr, als der gelehrteste Redner von der Kanzel herab zu wirken vermag.

Oft war sein erster Gang vom Beichtstuhle weg zu dem nach Trost seufzenden Kranken, ohne vorher sich durch einige Labung zu stärken. Ohne Scheu vor ansteckenden Seuchen, oder den eckelhaftesten, selbst die Luft verpestenden Uebeln, ganz furchtlos und nur seine Priesterpflicht beachtend, war er in jeder Minute des Tages, wie der Nacht bereit, ohne Verzug zu seinen Kranken zu eilen, ihnen Trost zu bringen, und sie zur Geduld und Ergebung in den Willen des Allgütigen zu ermahnen. Es sind der Armen sehr viele, vorzüglich in den abgelegenen Winkeln der Pfarrei, den sogenannten Lechcanälen; aber er war nicht allein ihr mündlicher Tröster; er war auch ihr mitleidsvoller Wohlthäter; oft war er, wenn alle Hülfeleistungen mangelten, derjenige, der Krankenwärters-Verrichtungen bei ihnen zu leisten keine Scheu hatte, ihnen eine minder schmerzhafte Lage zu geben versuchte, und ganze Nächte an ihrem elenden Lager, auf einem hölzernen Stuhle oder einer Bank, durchwachte, und neben dem Kranken noch den Tröster der Umgebungen machte.

Alles dieses leistete der Ehrenmann nicht in seinem Sprengel nur; der Ruf seines unverdrossenen Eifers hatte sich bald durch die ganze Stadt verbreitet, besonders bei

den Armen, die nicht allein in ihm den Trost bringenden Priester, sondern auch den groſsmüthigen Almosengeber erwarteten, und fast immer auch fanden. Ihm war kein Individuum zu niedrig, keine Entfernung zu lästig, keine Treppe zu hoch und zu beschwerlich; wo er nützen oder helfen zu können hoffte, da fand er sich ein, ohne andere Priester zu verdrängen, mit denen er immer in der schönsten Harmonie lebte, oder die Gränzen seiner Befugniſs je zu überschreiten. Noch weniger war seine Absicht, durch diese Handlungen sich geltend zu machen, und die Blicke seiner Obern auf sich hinzuleiten, indem er niemals eine Beförderung oder eine Auszeichnung suchte, und nicht einmal wünschte.

Sehr oft muſte Pfarrer Reiner bei entzweiten Eheleuten, und in andern feindlichen Uneinigkeiten als Vermittler auftreten. Manchmal war er so glücklich, den häuslichen Frieden wieder herzustellen: gelang es ihm nicht, mit seinen Gründen, seiner unerschütterlichen Geduld, seinem gutmeinenden Zuspruche die ergrimmten Gemüther zu besänftigen, so war dies gewiſs auch für jeden andern eine eben so schwer zu lösende Aufgabe.

Daſs die groſsen Veränderungen, die der leidige Krieg veranlaſst, und der Zeitgeist mit unerbittlicher Strenge ausgeführt hat, auch auf das uralte Collegiatstift zum heiligen Moritz traurig eingewirkt haben, braucht man eben nicht in Erinnerung zu bringen. Jedermann kennt sie, fühlt sie, und wird sie noch lange fühlen. Sie wirkten auch auf den frommen und dankbaren Verehrer desselben mächtig ein, der mit beklommenem Herzen und thränenden Augen die Auflösung des Stiftes, die Abführung des vielen Kirchensilbers und die Verminderung der an der Kirche wirkenden Priester mitansehen muſste, und nichts von allen den Uebeln abwenden konnte, nachdem doch das Stift dem Staate schon so viele und so groſse Opfer dargebracht hatte, die unserm Reiner alle nur zu gut bekannt waren, weil er immer der Rechnungsführer desselben war. Er

versuchte alle nur möglich scheinenden Mittel mit kluger Ueberlegung und männlicher Freimüthigkeit, so viel zu retten, als es ihm bei der geringen Unterstützung von Seite der höhern bereits schon gelähmten geistlichen Behörde möglich war. Seine Freimüthigkeit und sein muthvolles Benehmen in dieser traurigen Angelegenheit wurde selbst von den königlichen Aufhebungs- und Einschätzungs-Commissionen bewundert, und zog ihm höhere Achtung zu.

Nach dem Tode des ehrwürdigen Canonicus und Pfarrers Kucher ward der schon seit vielen Jahren active Pfarrverweser Reiner von den Stiftungspatronen, den Fuggerschen Senioren der hohen Familie zum Canonicus und zum Pfarrer einmüthig präsentirt. Die Ernennung zum Pfarrer fand nirgend Einsprache, weil des Mannes Verdienste zu laut für ihn sprachen, und von Niemand bestritten werden konnten; nur die Installirung in das Canonicat fand Widerstand, und ward von der weltlichen Oberbehörde nicht bewilliget, weil die Säcularisation schon ausgesprochen war: daher auch die Installirung in das Pfarramt einige Zeit hindurch verzögert wurde. Sie hatte daher erst den 22. Julius 1808 statt, und zwar bei ungemein grofsem Andrange des Volkes aus allen Ständen, das seine Zufriedenheit und herzliche Theilnahme an dem glücklichen Ereignisse laut ausdrückte; nur äusserte sich hie und da ein Laut von Unzufriedenheit, dafs der würdige Pfarrer nicht auch in den Rang aller seiner Vorgänger, laut der Fuggerschen Stiftungsurkunde und Ernennung, eingelassen wurde, dafs er nur im gewöhnlichen Chorkleide und nicht im Mozett mit dem schönen Capitelkreuze, welches das Stift erst wenige Jahre vor seiner Auflösung als besondere Auszeichnung vom Kaiser Leopold II. erhalten hatte, den Parochianen vorgestellt wurde. Der anspruchlose und demüthige Pfarrer liefs niemals ein unzufriedenes Wort, selbst gegen seine besten Freunde, über diese Entbehrung äusserer Würde und Auszeichnung entschlüpfen. Er zog das beschwerliche Amt des Pfarrers der glänzenden Würde des

Canonikers in Hinsicht seiner Person weit vor. Obgleich er nun nach der eingetretenen Auflösung des Stiftes und nach den canonischen Rechten der erste Vorstand seiner Pfarrkirche war, liefs er doch immer denjenigen Canonikern, die ihre Mutterkirche nicht freiwillig verlassen hatten, und sich wie ehevor beim feierlichen Gottesdienste einfanden, den Vorrang, und versäumte es nicht, sie an den höchsten Festtagen zur Abhaltung desselben einzuladen. Es waren aber auch nur zwei einzige Canoniker, die nicht mehr leben, die diese Einladung für immer von sich wiesen.

In den nämlichen Zeitabschnitt fiel die neue Organisation unserer Stadtpfarreien, indem auf Befehl der königlichen Regierung mit der Auflösung des Stiftes zum heil. Kreuz und des adelichen Damenstiftes zum heil. Stephan, auch die damit vereinigten Pfarreien eingegangen, und ihre Parochianen in die noch beibehaltenen Sprengel des hohen Domstifts, des aufgelösten Stiftes zum heil. Moritz, dann des ehemaligen Reichsstiftes zu St. Ulrich und St. Afra, des Stiftes der regulirten Chorherren zum heil. Georg, und in die neu zu errichtende Pfarrei zum heil. Maximilian, ehedem die Kirche der Franziscaner-Mönche, vertheilt werden mufste. Es wurde für die Regulirung dieses eben so wichtigen als delicaten Geschäftes von dem jeweiligen Bischofe, und der königl. Regierung eine cumulative Organisations-Commission aufgestellt: im Namen der königl. Regierung trat der ehemalige reichsstädtische Senator uud nachherige Regierungsrath, Eugen Freiherr von Seida, als königlicher Vorstand auf; die bischöflichen Rechte hatte der ehrwürdige geistliche Rath und Moritzian'sche Canonicus Licentiat Röfsle, und die Interessen der existirenden, wie der neu zu errichtenden Pfarrei zu St. Max, der vor Kurzem ernannte und installirte Pfarrer J. C. Reiner zu besorgen, er, der die frühern Verhältnisse der Pfarreien, und die Localitäten der Stadt genau kannte, sich schon viele

Erfahrungen gesammelt hatte, und dessen Muth, Uneigennützigkeit, guter Wille, Eifer für die gerechte Sache, und unermüdeter Fleiſs in Durchforschung der so nothwendigen Acten zur Dotirung der Kirchen und Sicherstellung der pfärrlichen Einkünfte ohne Berücksichtigung seines eigenen besondern Interesse schon allgemein anerkannt war. Die noch in den Archiven vorfindlichen Arbeiten von seiner Hand zeugen zur Genüge, mit welchem Fleiſse, Muth und Klugheit er dieses Geschäft behandelt hat, und daſs der thätige und rechtliche Mann eine besondere Anerkennung von der einen oder andern Behörde wohl verdient hätte. Die tabellarische Zusammenstellung aller geistlichen Stiftungen, Beneficien mit ihren Obliegenheiten, der Jahrtags-Ergebnisse mit der Angabe, ob noch Nachkommen der Stifter am Leben sind. aller in den Klöstern, Kirchen und Capellen gestifteten Meſsstipendien, und aller Bruderschafts-Erträgnisse in ganz Augsburg, und die Ausscheidung der Revenüen, ob sie zur Pfarr-Dotation gehören, oder ob sie nach dem damals vom Staate ausgesprochenen Eigenthums-Rechte nach dem Reichs-Recesse vom Jahre 1803 diesem zugetheilt werden sollen, war in der That eine mehr als gigantische Arbeit, die noch oft in vorkommenden zweifelhaften Fällen als Richtschnur zur endlichen Entscheidung beachtet wird.

Wer arbeiten kann, und gerne arbeitet, dem wird gewöhnlich immer gröſsere Last als Anerkennung seiner Verdienste und als einziger Lohn aufgebürdet. Dieses geschah auch dem arbeitsamen Pfarrer Reiner. Als endlich einmal das päpstliche Concordat in's Leben treten, und die Revenüen für den künftigen Bischof und das Domcapitel ausgemittelt werden sollten, bildete sich abermal eine besondere Commission, an deren Spitze der ehemalige Domdecan, Freiherr von Sturmfeder das Geschäft mit Zuziehung des ebenfalls verdienstvollen nachherigen Domdecans, Dr. Ignaz Lumpert, und des gewandten und unverdrossenen Geschäftsmannes, des Pfarrers Reiner, schlich-

tete, und zur endlichen Ausführung brachte. Viele vermutheten, dafs seine Benützung bei beiden Geschäften ihm den Weg zu einer Ehrenstelle an der Cathedrale bahnen würde, und dafs sie ihren bisherigen Pfarrer wohl bald verlieren dürften; allein der uneigennützige, schlichte Mann suchte weder Belohnung, noch Auszeichnung, bat um nichts, und erhielt daher auch nichts, ohne sich je darüber gegen Jemand empfindlich zu äufsern.

Die Verdienste, die er sich um die Verschönerung seiner Pfarrkirche erworben hat, dürfen in seinem Necrologe so wenig vergessen werden, als manche andere edle Züge in seinem persönlichen Character. Konnte er schon aus eigenen Kräften bei seinem beschränkten Einkommen wenig für sie thun, so fand er doch bald Freunde, die aus Liebe für die Kirche selbst, oder aus Achtung für seine Person ihr Scherflein beitrugen; nur in dieser Absicht war er oft ein nicht leicht abzuweisender Supplicant bei der Administration des Cultus. Er war es, welcher die Reinigung derselben, die Ausbesserung der schadhaften Stellen, die Verbesserung der Orgel, die Erweiterung beider Musik-Chöre, den neuen vergoldeten Tabernakel, schöne Kirchenparamente, die seidenen, rothen Tapeten, und den Baldachin sammt dem neuen Fastenbilde durch milde Beiträge frommer Parochianen, ohne ungestümme Zudringlichkeit, bewirkte. Noch zwei Jahre vor seinem Tode liefs er, aus dem Vermächtnisse einer andächtigen Erblasserin den schönen marmornen Altar zur schmerzhaften Gottes-Mutter durch den Künstler Ott errichten, gab dem edlen Standbilde von Bettels Meisterhand seine Einfachheit wieder, und entfernte die sie mehr entstellenden Attribute, vielleicht zum Verdrusse manches alten Mütterchens, das in ihrer verzeihlichen Einfalt und Beschränktheit einen höhern Werth auf den in die Brust eingesenkten alten Degen, ihre Krone, und das in die andächtig gefalteten Hände grausam eingenagelte Thränen - Tüchlein setzte, als auf den traurigen, aber ganz Gott ergebenen

Blick der Schmerzens-Mutter unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes. Der vernünftige Pfarrer, dem man ästhetisches Gefühl für edle Simplicität nicht absprechen kann, würde bei längerer Lebensdauer und günstigern Umständen noch manche Veränderung in seiner Kirche unternommen, wahrscheinlich auch Manches daraus entfernet haben, wenn ihn nicht wohl zu erwägende Verhältnisse daran gehindert hätten. Sie ist wirklich im Besitz eines prächtigen mit goldenen Borten und Stickereien gezierten Meſskleides, das er bei Gelegenheit seiner Secundiz zum Ersatz der durch seinen fünfzig jährigen Gebrauch abgenützten Paramente aus seinem geringen Vermögen angeschaft und zum Andenken aus Dankbarkeit übergeben hat.

Nicht ohne Grund berührt hier der Necrologist sein sehr geringes Vermögen, das sich nach der Berichtigung aller Legate nach seinem Tode vorfand. Er sorgte als Pfarrer nicht allein für das Heil seiner ihm anvertrauten Heerde, er war auch eben so bedacht für ihr zeitliches Wohl, für Aushülfe in den dringendsten Bedürfnissen aller Art, durch Darleihen ohne Zinsen und ohne Sicherheitsleistung, durch Sättigung des Hungers, und oft auch durch Bekleidung der nackten Armuth; kurz, er machte sich selbst arm, um die Seinigen zu unterstützen, und die Thränen der Armen thätig zu trocknen. Seine guten Eltern fanden 23 Jahre lang ihre volle Verpflegung bis an ihren Tod in seinem Pfarrhofe; einen Bruder unterstützte er viele Jahre lang während seines Aufenthalts im fernen Auslande; auch in seinem Testameute vergaſs er ihn und dessen Kinder nicht, obschon er ihm noch immer hülfreiche Hand geboten hatte; eine unverheirathete Schwester fand an dem Edlen nicht blos einen Bruder, der ihre häuslichen Kenntnisse benützte, sondern auch einen warmen Freund und Wohlthäter bis an ihr Lebensende. Eine Tochter einer andern längst gestorbenen Schwester, schon von ihrer ersten Kindheit an durch den gelähmten

und verkürzten Fuſs und den frühezeitigen Tod ihrer Eltern doppelt unglücklich, wird, so lange sie athmen kann, auf der Grabstätte ihres Oheims ihren Erzieher, ihren Ernährer, ihren zweiten Vater beweinen: ohne ihn hätte sie auch nie seine treue Wirthschäfterin und dankbare Pflegerin in seinem schmerzvollen Leiden sein können.

Er entbehrte und versagte sich jede Bequemlichkeit, um seinen vielen dürftigen Verwandten Hülfe leisten zu können. Aber diese Hülfeleistungen genügten seinem guten Herzen nicht: er sah jeden Armen, der ihn um Hülfe ansprach, als seinen Bruder an, und half, wo er nur immer helfen konnte, oft durch beträchtliche Gaben, um Leute vor der Schande öffentlicher Auspfändung zu retten, oder von bösen Handlungen in ihrer verzweiflungsvollen Lage abzuhalten, Leute, von denen niemal mehr ein Ersatz zu erwarten war. Nie benützte er die seit 30 Jahren so sehr verringerten Stollgebühren für sich: sie waren immer der täglich ihn auf allen Schritten verfolgenden Armuth zugetheilt, und langten selten zur Befriedigung derselben aus. Man rechne dem Edlen diese vielleicht zu weit getriebene Freigebigkeit nicht für Schwäche an, weil er oft von Unwürdigen betrogen worden ist. Wer ist gut und barmherzig, ohne zuweilen von bösen Menschen betrogen zu werden? Er gab, und überlieſs es Demjenigen, darüber ein Urtheil zu sprechen, der allein die Gedanken der Sterblichen prüft, und die edle That lohnt, wenn sie auch die Bosheit zu unedlen Handlungen miſsbraucht.

Viele Jahre lang war er Einer der klügsten Berather im Armenpflegschafts-Rathe, er, der die Wohnungen der Armen, ihre innern Verhältnisse, ihr sittlich- oder unsittliches Betragen, den Grund der Armuth aus der täglichen Beobachtung und langen Erfahrung genau kannte. Ein Wort von ihm war immer ein Wort von Gewicht, und jeder Vorschlag wohl erwogen, ehe er über seine Lippen kam, und eben aus dieser Ursache sein Austritt aus dem

wohlthätigen Verein, der erst sehr kurze Zeit vor seinem Tode auf dringendes Zureden seiner Freunde erfolgte, von demselben allgemein betrauert. Er begnügte sich nicht damit, in dieser Eigenschaft allein zum Besten der unglücklichsten Menschenclasse mitzuwirken; auch die Sorge für die Waisen nahm seine Thätigkeit und zärtliche Sorge, trotz der vielen Geschäfte, die in unsern Tagen jeden Pfarrer auch neben den seelsorglichen bis zum Uebermaſs beschäftigen, in den thätigsten Anspruch. Ihn wird das vereinigte katholische Waisen- und Armenkinderhaus, dessen Coadministrator er bis in sein hohes Greisenalter war, sein uneigennütziges Benehmen, seine wohlüberdachten Vorschläge, die thätige Ausführung derselben, und seinen Feuereifer für den zu erhöhenden Wohlstand dieses schönen Institutes gewiſs in keiner Zeit vergessen. Nie mangelte man ihn bei einer Sitzung: er schleppte sich zu denselben hin, wenn er sich schon nicht wohl befand, und nichts hielt ihn von der Beiwohnung ab, weder üble Witterung, noch die weite Entfernung von seinem Pfarrhofe, nicht einmal die Geschwulst an beiden Beinen und das beschwerliche Athemholen, bis es ihm sein Arzt zur Pflicht machte, sich des lästigen Geschäftes zu entledigen: dagegen behielt er bis an sein Lebensende die Administration der Sautier-, Mainonisch-, Schmidisch- und Menneischen Stipendien-Stiftung bei, die ihm viele Zeit raubte, groſsen Ueberlauf von Supplicanten und ihrer Gönner zuzog, und, weil niemals Alle befriediget werden konnten, manchmal Unannehmlichkeiten von Seite der Einen, wie der Andern verursachte, wenn er sich mit strenger Gewissenhaftigkeit an die Vorschriften der Stifter hielt, und hier und da einen Unwürdigen von dem Genuſs der Stiftung ausschlieſsen muſste.

So war der verehrungswürdige Greis als Pfarrer, als

Rathgeber, als Tröster, als Geschäftsmann und als Menschenfreund von seinen Jugendjahren an bis zu seiner letzten Krankheit ohne Unterlafs immer beschäftiget: er hatte niemals Ursache über lange Weile zu klagen, vielweniger sie zu fühlen. Jeden Zwischenraum, den ihm die Geschäfte in der Kirche und die Besorgung seiner pfärrlichen Obliegenheiten aufser derselben frei liefsen, füllte er mit dem Gebethe, oder mit der Lesung erbaulicher Schriften aus, an denen er selbst in seiner Bibliothek keinen Mangel hatte. An die strengste Genügsamkeit gewöhnt brachte er nur sehr kurze Zeit an seiner sehr frugalen Tafel zu, trank gewöhnlich keinen Wein, und vermied alle Unterhaltungsvereine, oder Ausflüge an entferntere Orte, um sich zu zerstreuen: sogar in seinem Garten sah man ihn nur selten, obschon er ihn in gutem Stand erhielt. Als vor einigen Jahren seine Capläne in ihn drangen, eine Kegelbahn in demselben herrichten zu lassen, gab er wohl ihrem Ansuchen nach, und machte selbst dann und wann in ihrer Gesellschaft ein kurzes Spiel mit; allein bald fand er, dafs ihm diese Unterhaltung zu viele Zeit raubte, und dafs das lärmende Fallen der Kegel den Nachbarn lästig werden könnte. In kurzer Zeit stand die ganze Vorrichtung unbenützt da, und wo die Bahn war, blüheten Blumen, und nützliche Gartengewächse. Weil er nie Langeweile hatte, wurden ihm auch die Karten zu keinem Bedürfnifs.

Niemals suchte der anspruchlose Ehrenmann sich durch seine Verdienste geltend zu machen: er rechnete stets nur auf einen höhern Lohn, und wollte es nicht einmal kund werden lassen, dafs er bereits schon fünfzig Jahre Priester sei, und nur den in ihn stürmenden Freunden gab er endlich nach, dafs er am ersten October 1830 sein Jubiläum feierte, aber auch bei dieser Gelegenheit äufserte sich seine Demuth: er verbat sich allen äufsern Prunk, war vom frühen Morgen schon in der Kir-

che, damit er nicht feierlich dahin begleitet werden konnte, und bat den Prediger ernstlich und wiederholt, dafs er in seiner Rede von ihm ja keine Erwähnung machen sollte. Er befolgte diesen Auftrag streng, nur am Schlusse seiner schönen Rede erwähnte er aus Auftrag der Pfarrgemeinde des wichtigen Gegenstandes ohne alles Lob desjenigen, der es doch so billig verdient hätte: und doch erröthete der ehrwürdige Greis dabei, und machte dem Redner den unverdienten Vorwurf, dafs er zu viel Gutes von ihm gesagt habe.

Schon diese Feier gab ihm den gerechten Anspruch auf die Auszeichnung, die Se. Majestät, unser König Ludwig für diejenigen bestimmt hatte, welche ein volles halbes Jahrhundert hindurch ihre körperlichen und geistigen Kräfte zum Wohl des Staates, oder der Kirche verwendet haben. Aber dem Grundsatze getreu, niemals um eine Auszeichnung zu erhalten, selbst nur Einen Schritt zu machen, ward er sogar gegen seine Freunde etwas ungehalten, wenn sie ihn bereden wollten, sich um diese Auszeichnung zu bewerben. Allein der Verdienstvolle wird oft nur eine geraume Zeit hindurch, aber nicht für immer verkannt, so wie Auszeichnungen nur dann einen Werth haben, wenn sie von Denjenigen, die sie erhalten haben, nicht gesucht worden sind. Unser hochwürdigster Bischof und das bischöfliche Ordinariat machten die geeigneten Schritte für den anspruchlosen Pfarrer ohne sein Wissen ganz im Stillen: wie überrascht war er, als man ihm von Seite der königlichen Regierung den Tag bestimmte, an welchem ihm das Ehrenzeichen des Ludwig-Ordens an die Brust geheftet werden sollte? So geheim er selbst denselben hielt, so schnell verbreitete sich doch die Kunde davon in dem ganzen Sprengel. Rührend war die detaillirte Aufzählung der Verdienste des edlen Greisen durch die gemüthliche Rede des königl. Commissärs und Regierungsra-

thes, Herrn von Bauer Breitenfeld, im Namen der königl. Regierung, so wie durch jene des Domcapitulars und Stadtdecans, Herrn Dr. Blum, der nur wenige Wochen früher auch in eine bessere Welt ihm vorangeeilt ist, im Namen seines Oberhirten und des bischöflichen Ordinariats, so wie des ersten Bürgermeisters, als Organ des Magistrates und der gesammten Bürgerschaft. Sie enthielten keine kalten, rednerische Complimente, wie man sie so oft bei solchen Gelegenheiten leicht wahrnehmen kann, sie enthielten alle drei unwiderlegliche Thatsachen, ohne gesuchten und erkünstelten Rednerschmuck und machten den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden. Die Gefühle des Empfängers drückten sich stärker in dem Angesichte aus, als in seiner Sprache. So dankbar er für diese ungesuchte, und daher auch unerwartete Auszeichnung seinem Souverain war, so kam sie doch niemals wieder an seine Brust, weil er aus Demuth alles vermeiden wollte, was an eine wohlverdiente Auszeichnung erinnern konnte.

Mit einem festen Körperbau und sehr starken Leibes-Constitution begabt, genoſs er bis in sein hohes Alter immer einer guten, beinahe unerschütterlichen Gesundheit, auf welche weder die Einwirkungen der Luft, noch die anstrengendsten Strapazen des Körpers und Geistes bei den vielen am Krankenbette, im Beichtstuhle und am Schreibpulte durchwachten Nächte einen widrigen Eindruck zu machen vermochten, wozu wohl seine Leidenschaftslosigkeit und strenge Diät das Vorzüglichste beigetragen haben mochten. Erst in den vier letzten Jahren seines Greisenalters hatte er dreimal wiederholte Anfälle von Wassersucht, und im letzten Lebensjahre zweimal eine lebensgefährliche Hämorrhagie aus beiden Nasenöffnungen, welche ihm eine beträchtliche Schwäche zurücklieſs, und wohl die nächste Veranlassung der zum viertenmal wiederkehrenden Wassersucht war. Ein Stoſs des linken Beins an seinem

Bethschemmel, den er anfänglich nicht achtete, artete sehr schnell in eine 5 Zoll lange, und 3 Zoll breite Wunde aus, die mit anscheinender Erleichterung neben dem Eiter sehr viel Wasser absönderte, und chirurgische Hülfe unentbehrlich machte. Indessen sanken die Kräfte mit jedem Tage mehr, und ließsen den Aerzten kein günstiges Resultat erwarten. Jähling zeigte sich vom ganzen Schenkel abwärts bis an den Vorderfuſs eine auffallende Entzündung mit dem heftigsten Fieber und schnellen Dahinsinken aller Kräfte, und schon am dritten Tage nach dieser fürchterlichen Erscheinung muſste die Kunst dem bösartigen Eiter am Vorderfuſs einen Ausgang verschaffen, welchem schnell mehrere einbrechende Wunden nachfolgten. Der Kranke sah die Gefahr ein, und bereitete sich durch den feierlichen Empfang der heiligen Sterbsacramente zum bevorstehenden Tode, den er nicht fürchtete, wohl aber mit bewunderungswürdiger Ruhe als den Befreier seiner vielen Leiden, und den erwünschten Uebergang zu einem bessern Leben betrachtete. Die Schmerzen vervielfachten sich mit jedem Tage, aber nicht einen Laut des Unmuths, nicht eine Miene der Ungeduld konnte selbst der Wundarzt an ihm wahrnehmen, wenn ihn auch die Noth bedingte, das Messer anzuwenden, und mit der Sonde die Tiefen der sich kreutzenden hohlen Gänge zu untersuchen. Ein Blick des schon schwachen Auges verrieth den Umstehenden einzig und allein die Empfindungen der leidenden Natur, und der heroischen Ergebung, die nur in den höhern Principien der Religion ihren Grund findet. Er predigte früher nicht von der Kanzel herab über die christliche Geduld in schweren Leiden, aber er übte sie im höchst möglichen Grade, und ward dadurch ein bewunderungswürdiges Muster für alle Kranke. Endlich schlummerte der fromme Dulder am 22. Julius mit Tagesanbruch sanft und ruhig, in Beisein seiner ihn schätzenden und liebenden Capläne, zum Empfang der Belohnungen für seine edlen Handlungen in eine bessere Welt hinüber.

Sprach sich die Hochachtung und unbegränzte Verehrung des Publikums für den Kranken schon durch die zahlreiche Begleitung des heiligen Sacramentes aus, so war dieses öffentliche Zeugnifs noch viel deutlicher bei dem Leichenzuge und dem Begräbnifsacte selbst, wozu sich Tausende aus allen Ständen zusammendrängten, und durch Thränen und Schluchzen ihre Empfindungen kund machten: Feierliche Stille herrschte unter der Menge, und liefs jedes Wort der schönen Leichenrede vernehmen, welche der hochwürdige Herr Domcapitular und neuernannte Stadtdecan, Alois Tischer, mit sichtlicher tiefer Rührung am offenen Grabe des Verblichenen hielt, und in gedrängter Kürze vortrug, was hier mehr ausgeführt gesagt ist.

Einfach in allen seinen Handlungen verordnete der Verklärte in seiner letzten Willensmeinung, dafs sein Gottesdienst das nämliche Gepräge dieser seiner Lieblings-Tugend haben, und nur vom Choralgesang begleitet werden soll, ohne allen Aufwand und äussern Prunk: aber zwei edelgesinnte Bürger der Pfarre zierten auf ihre Kosten die Kirche mit den geschmackvollsten schwarz- und weifsen Draperien, und sprachen so ihre Verehrung und ihren Dank für die Leistungen des thätigen und verdienstvollen Vorstandes derselben aus. Einer seiner alten Freunde projectirte folgende Inschrift auf seinen Leichenstein:

†

SVB. HOC. TVMVLO
EXTREM. IVDICII. DIEM. EXSPECTAT
VIR
IN. OMNI. VIRTVTVM. GENERE
EXCELLENS
IOSEPH. CAROLVS. REINER
QVI
THANNHVSII. D. IX. MART. MDCCLV. NATVS
AB. AN. MDCCLXXIX. SACERDOS
S. MAVRITII. TEMPLO
PLVS. QVAM. PER. SAECVLI. DIMIDIVM
QVA. CHORI. ET. PAROCH. VICARIVS
DEIN. QVA. CANONIC. NOMINATVS
ET. AB. AN. MDCCCVIII. PAROCHVS
EODEM. SEMP. ZELO. ADDICTVS
DEMVM. AN. MDCCCXXXI. A. REG. LVDOVICO
ORDINI. EIVS. NOMEN. GERENTI
OB. MERITA. INNVMERABILIA
SOLEMNIT. ADSCRIPTVS
D. XXII. IVL. AN. MDCCCXXXIII
PIISSIME. OBIIT
R. I. P.

Obschon jeder Leser dieses Necrologs aus dem bereits Erzählten sich die Grundzüge in dem Character des Verewigten abstrahiren kann, so glaubt man doch nichts Ueberflüſsiges gethan zu haben, wenn sie hier noch kurz zusammengefaſst werden; sie heben sich als solche hervor:

Groſse Einfachheit in clericalischer Kleidung und der häuslichen Einrichtung, Verachtung alles Ueberfluſses und irdischen Glanzes, Reinlichkeit ohne Uebertreibung, strenge Rechtlichkeit in allen Handlungen, solide Frömmigkeit in und ausser der Kirche, festes Anhalten an das alte Dogma und die Gesetze der Kirche, kluge und auf Erfahrung gestützte Aufklärung in verwickelten Vorfällen, gewissenhafte Erfüllung aller aufhabenden Pflichten als Mensch und als Diener der Religion, christliche Nachsicht gegen Irrende, unerschütterliche Geduld bei den empfindlichsten Schmerzen, und vielleicht zu weit getriebene Wohlthätigkeit, nicht allein aus natürlicher Herzensgüte, als vielmehr aus höhern religiösen Grundsätzen. — Aus diesen Grundzügen wird Jeder den Unvergeſslichen erkennen, wenn man auch seinen Namen nicht beisetzt. Er war weder Kanzelredner, noch Gelehrter, durch öffentliche Schriften berühmt: nichts destoweniger bleibt der anspruchlose Pfarrer R e i n e r ein nachahmungswürdiges Muster für alle Seelsorger und Priester. Gott gebe unserer Diöcese im Nachwuchs unseres jungen Clerus recht Viele, die ihn sich zum Vorbild machen, und nachzuahmen sich bestreben mögen! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit im Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der practischen Theologie

Bd.: 3,1

Augsburg (1833)

Bavar. 582 d-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372192-6